DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 11

INHALTS-VERZEICHNIS

Arthur Kronfeld ..... *Brandstiftung und Libido*

Herbert Eulenberg ..... *Heinrich Heine, Grabbe, Düsseldorf und tiefere Bedeutung.*
(Mit einem ungedruckten Dramenfragment Grabbes)

Josef Melnik ..... *Masaryk*

Boris Ssawinkow ..... *Im Gefängnis*

Lili Pringsheim ..... *Weise Woche bei Keyserling*

W. M. ..... *Der Tanz des Winters: Charleston*

Cecil Mack und Jimmy Johnston. *Charleston (Musikbeilage)*

M. v. Wedderkop ..... *Hellenistische Lyrik*

Eduard Saenger ..... *Proben hellenistischer Lyrik*

Witiko ..... *Die Erhaltung der Schloßparks*

Bücher-Querschnitt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Marie Laurencin

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Biesenthal i. d. Mark
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION

Handzeichnungen E. T. A. Hoffmanns

IN FAKSIMILE-LICHTDRUCK NACH DEN ORIGINALEN

Herausgegeben von Walter Steffen und Hans v. Müller

Dr. Hans von Müller, der bekannte Hoffmann-Forscher und Kenner, legt hier 50 zum Teil noch nirgends oder nur unzureichend reproduzierte Zeichnungen Hoffmanns vor. Sie sind in Lichtdruck in der Größe und in den Farben der Originale wiedergegeben. Als Hauptbestandteil umfassen sie das Sammelalbum von Hoffmanns Freund und Verleger Hitzig, das jetzt dem Rechtsanwalt Walter Steffen gehört; ferner die heute noch im Weinhaus Lutter & Wegner vorhandenen Blätter. Den Abbildungen ist eine Einleitung vorangestellt: sie gibt die wichtigsten Daten über Hoffmann, eine Darstellung seiner Entwicklung als bildender Künstler und ein ausführliches Verzeichnis sämtlicher Skizzen, Zeichnungen und Gemälde

Um allen Freunden E. T. A. Hoffmanns Gelegenheit zu geben, dieses einzigartige Werk zu einem Vorzugspreis zu erwerben, nehmen alle Buchhandlungen bis zum 28. November 1925 Bestellungen zu einem Subskriptionspreis von Mark 90.— entgegen. Nach diesem Zeitpunkt beträgt der Ladenpreis des im Anfang Dezember erscheinenden Werkes Mark 110.—

DER PROPYLÄEN-VERLAG · BERLIN

Paul Kleinschmidt — Radierung

BRANDSTIFTUNG UND LIBIDO

Von

ARTHUR KRONFELD

Der Haß ist älter als die Liebe.

Tief in uns glimmt die Haßbereitschaft der Wehrlosigkeit. Angriff, Zupacken, Bemächtigung, Vernichtung sind die primitivsten und zeitlich frühesten Triebkeime des Säuglings, die Ichtriebe — die Todestriebe. Andere Formen der Zuwendung zur Welt — spätere, mildere — treibt erst nachher im Säugling die Lust am Sein heraus: die Libido. Geistiger Abbau — Zerrüttung und Defekt — vereinsamt den Träger, zerreißt die liebenden Zuwendungen, enthemmt „das Böse". Die Urtriebe treten hoch.

Bei allen Brandstiftern, die in der Fachpsychopathologie beschrieben werden, es sind schon fast ein halbes Tausend Fälle, ist im Erleben immer wieder die mit nichts anderem vergleichbare Lust am Vernichten. Aber der Mensch dieses Typs ist kein Berserker, der umherrast und alles entzweischlägt: er sitzt vor der Flamme und *genießt sich* ganz still und ruhig, genießt seine Haßlust und sieht die Flamme wachsen und braucht nichts weiter zu tun. Seine *Macht* ist es, die da übermenschliche Auswirkung findet. Und dazu noch der unerhörte Reiz des Geheimnisses: daß niemand weiß, was *er* weiß, der heimliche Lenker des Verderbens, das über alle kommt. Diesen Reiz des Geheimnisses hat sonst nur noch der Giftmord. Das hellenische Vorbild, der Epheser Herostrat, konnte es zuletzt nicht mehr aushalten; er konnte sein Geheimnis nicht mehr tragen: alle mußten es wissen, das unglaublich Beseligende dieses Machtrausches.

Der Haß braucht kein Objekt; vielmehr alles Nichtich ist sein Objekt, und Konkretierungen sind Abschwächungen. Der Epileptiker vor der

Tobsucht sieht rot, der Amokläufer rast nicht wider einen Bestimmten. Und das Ich vermag sich im Hassen nicht bloß zu zerstören, nicht bloß zu steigern, sondern auch unvergleichlich als Ich zu empfinden. Lustvoll; die Haßlust kann Wollust werden, eine wollüstige Erregung von äußerster sexueller Geprägtheit. Ihr Symbol ist — unter anderm — die Brandlegung.

Wir haben zum Feuer eine unbewußte libidinöse Beziehung, für deren Bestehen man nicht erst die Sprachbilder zu mobilisieren braucht. Als wir im Anfang des August 1914 durch die belgischen Dörfer zogen und durch die brennenden Häuser gingen, da erfaßte uns diese eigenartig wilde Erregung; kein Zweifel, und die Brandlegungen häuften sich so erschreckend, daß ein energisches Verbot des Armeekommandos sie hemmen mußte. Sobald die zivilisatorischen Instinkte zerbrochen waren, jagte dieses Wilde in uns hoch.

Dabei sei gerne zugegeben, daß, von diesem Pol ab, die sexuelle Zuspitzung — oder gar die genitalsexuelle nur eine seltene und abartige Erscheinungsform darstellen mag.

Aber das gibt es; das ist in der Menschennatur enthalten. Auch das.

Die Pyromanie, das Brandstiftertum aus impulsiver „unwiderstehlicher" Dranghaftigkeit, ist nicht gar so selten. Und nicht bloß beim Epileptiker, wie Lombroso vermeinte, nicht bloß in Dämmerzuständen, bei gespaltener Persönlichkeit. Ich entsinne mich aus eigener Beobachtung zweier Weiber. Beide gerieten in einen dumpfen Erregungszustand, konnten nicht klar denken, konnten nicht Ruhe finden, bis die Matratze, die Scheune, der Hausboden, die Stube — oder was es immer war — von den ersten Flämmchen überhüpft war. Da kam die kochende Erregung über sie, lustvoll, spannend bis zum Zerreißen. Die eine fand man im Krampfanfall neben der verkohlenden Matratze.

Diese Zeilen sollen keinen speziellen Bezug haben auf die Brandlegungen, die zurzeit die Berliner Bevölkerung in Atem halten. Wir wissen nichts von den Tätern, nichts von den Motiven. Es kann sein wie ... bei den Exhibitionisten, den Bettnässern, den Epileptikern. Es kann sein wie bei den Amokläufern. Es kann auch sein wie bei den Giftmörderinnen, deren Tun zuletzt ja ebenfalls meist in einen Massenbetrieb ausartet. Es kann endlich auch sein wie bei Herostrat — — bevor er sein Geheimnis in die Welt schrie.

Marchand

Wilhelm Wagner

HEINRICH HEINE, GRABBE, DÜSSELDORF UND TIEFERE BEDEUTUNG

(Mit einem ungedruckten Dramenfragment Grabbes)

Von

HERBERT EULENBERG

Allerlei Zeichen und Wunder geschehen jetzt am Rhein. Die verklungene Jahrtausendfeier hat wenigstens das Gute gehabt, daß sie das Volks- und Standesbewußtsein der Rheinländer, das unter der harten preußischen Schale und Schule stark verlorengegangen war, neu geweckt hat. Ja, man munkelt sogar, daß Düsseldorf daran gehen will, ein Heinedenkmal zu errichten und damit die Lächerlichkeit von sich abzuwischen, die seine früheren engherzigen Stadtväter ihm durch ihre Weigerung gegen ein solches Monument vor der Welt beigebracht haben. Mit der Zeit muß es ja auch Herrn Schmitz in Oberbilk und Frau Vormann in Grafenberg dämmern, daß an diesem Heine, von dem man noch immer soviel redet, doch etwas dran gewesen sein muß. Hoffentlich kommt das Denkmal Heines in der Nähe der Altstadt von Düsseldorf, die er so saftvoll beschrieben hat, zur Aufstellung.

Vielleicht gelangt dann auch der Gedanke zur Ausführung, den einige Kunstfreunde hier vor dem Krieg gehegt haben: dem mit Heine befreundeten Dichter und Kunstzigeuner Grabbe eine Standbüste zu errichten, der sein letztes Lebensjahr in Düsseldorf verbracht und der Bühne Immermanns gewidmet hat. Damals waren schon ein paar tausend Märkchen für solch eine Herme zusammengeflossen. Aber diese Summe ist in der

G. H. Wolff

Zeit der Geldwässerung zerschmolzen. Möglich, daß die angesehene rheinische Bank, der man diese Ersparnisse dereinst anvertraute, sich großzügig erweist und dies kleine Kapital zum Besten eines toten Poeten aufwertet. Dann grüßt die hier lebenden Menschen der Gegenwart in dem Rauch, Lärm und Unrast der Industrie, die heute in der Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf die Hauptrolle spielt, neben einem Heinemonument nächstens auch der riesige zerrissene Schädel Grabbes aus dem Grünen des Hofgartens, der Schädel dieses obdachlosen Sängers, der wie Verlaine durch die Bürgerwelt irrte und wie eine Sternschnuppe seine Zeit durchsauste.

Einstweilen kramt man hier noch in seinen hinterlassenen Werken und Werkchen herum. Erlustiert sich wie die Spatzen an einem Denkmalsockel an den Brocken und Brosamen seines Geistes und findet ab und zu einmal ein paar bisher noch nicht gedruckte Szenen von ihm wie die nachfolgenden aus einem Ottonenzyklus *(aus dem Nachlaß der Schreinerschen Buchhandlung in Düsseldorf 1836)*, den er plante. Wie Grabbe dem damaligen Wildenbruch, dem Dichterlein Raupach, zum Trotz seine Hohenstaufendramen auftürmte, gedachte er auch die noch so spärlich beleuchtete Zeit der sächsischen Könige und Kaiser Deutschlands auf die Bühne zu stellen. Diese Herrscher zogen ihn als Westfalensproß sogar besonders an, wie man aus seinen später liegengelassenen Entwürfen ersieht. Hier ein paar Proben, allen Freunden des Rhapsodischen sicher willkommen:

VOR DER STIFTSKIRCHE IN QUEDLINBURG.

Der Hofstaat erwartet das Nahen des Kaisers. Unter den sächsischen Größen erblickt man Heinrich, den jüngeren Bruder Kaiser Ottos. Er trägt noch Handfesseln. Auch ist sein Kopf in einen runden Holzblock geschnürt.

Adaldag *(der Erzbischof von Hamburg)*:

War dieser jämmerliche Anblick dort,
Der Mann, der so sein Haupt in Schanden [trägt,
In einem Kragen, hölzern, eng geschnürt,
Nicht zu ersparen unserm kaiserlichen Herrn?

Rodalt *(ein sächsischer Edler):*

Man mochte ihm, erhabner Erzbischof,
Den Raum nicht nehmen, den er schüchtern [hält.
Er bleibt der Bruder unsers Kaisers.

Adaldag:

Leider!
Doch würdest du ihn besser „Judas" nennen.
Nein! Schlimmer noch als Judas. Denn der [Jude
Verriet nur einmal Jesus, unsern Herrn.
Doch dieser Hund dort — denn den Namen [„Mensch"
Verdient er nicht — hat zwei-, nein dreimal [wahrlich
Den Bruder, unsern Kaiser, hintergangen.

Liudolf *(ein anderer Sachse):*

Wir wissen es, hochwürd'ger Herr, indessen
Des Kaisers Majestät hat selbst befohlen,
Hier seinen Bruder Heinrich hinzuführen,
Vor diesen Dom, in dem ihr Vater ruht,
Heinrich der Finkler, der erlauchte König,
Der ihr Geschlecht von Herrschern einst be- [gründet.

Adaldag:

So will er dieser Schlange gar verzeihen,
Die unter seinen Füßen noch ihn biß?
Will dies Gewürm, vor dem sich Kröten ekeln,
Emporzieh'n aus dem Staub, zu dem er paßt?
Das wäre frevelhaft.

Rodalt:

Wir wissen's nicht.

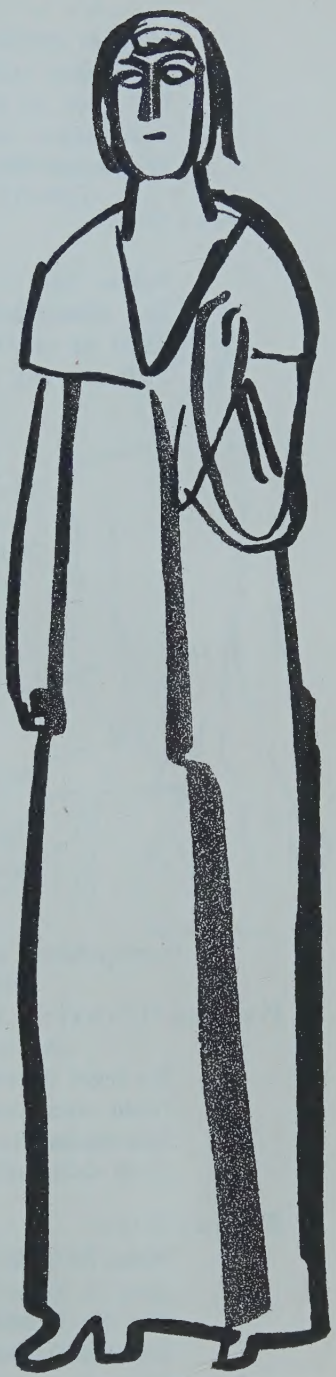
Liudolf:

Wir handeln nur, wie's uns geheißen wird.

Kaiser Otto *(erscheint, neben ihm Adelheid, seine treue Gattin).*

Herzog Heinrich *(wirft sich vor ihm nieder):*

In Dreck und Kot mit mir vor dir, mein [Bruder!
Mein Kaiser! Denn ich hab' an dir gesündigt,
Wie kein Vasall noch tat an seinem Herrn.
Mit deinen Feinden hab' ich mich verschworen
Zu deinem Untergang. Stiefbruder Thankmar



G. H. Wolff

Verlockte mich und dann der Frankenherzog,
Mich zu empören wider dich. Und als
Die beiden stürzten, fuhr ich heimlich fort,
Dir noch zu trotzen, Allesüberwinder,
Und dingte Meuchelmörder, dich zu töten.
Wirf mich dem Henker vor!

Kaiser Otto:

Steh auf mein Bruder!
Nehmt ihm die Ketten und das Halsband ab,
Das seinen Nacken beugt! Man soll uns Sachsen
Nicht zu sehr knuten! Sonst entarten wir.
Tritt mir zur Seite, Heinrich! *(Große Bewegung.)*

Picasso

Herzog Heinrich:

Wie, mein Bruder!
Du legst mir nicht die kleinste Buße auf,
Nicht einmal die, die du den Bayern gabst,
Mit einem Hund auf meinem bloßen Arm
Nach deiner Pfalz zu Magdeburg zu pilgern?

Kaiser Otto:

Nein! So weit nicht! Wir wollen nur zu zweit
Jetzt in die dunkle Krypta zu der Gruft,
Wo die Gebeine unsers Vaters modern,
Der sich zuerst „König der Deutschen" nannte.
Dort, wo er schlummert neben unsrer Mutter,
Westfalens edler Tochter, still verträglich,

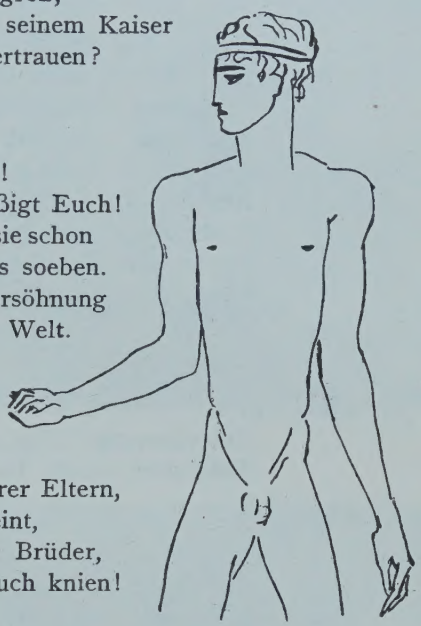
Wie sie im Leben stets zusammenhielten,
Soll uns die Eintracht, die so lang uns fehlte,
Vereinen, Bruder! Drum geh' du voran!
Denn wer Verrat beging in seinem Leben
Und gar ihn wiederholt, ist zu bedauern,
Und ihm gebührt nicht Strafe, sondern Mitleid.
(Sie schreiten, Heinrich voran, zur Kirche.)

Adaldag:

Zieht man in Sachsen Ungetreue groß,
Belohnt man Eidbruch, Hohn an seinem Kaiser
Mit Güte oder Schwäche und Vertrauen?
So denken wir im Norden nicht!

Adelheid:

Erzbischof!
Ich denke, wir sind Christen. Mäßigt Euch!
Glaubt mir, nie noch war Otto, den sie schon
Den „Großen" nennen, größer als soeben.
Nie größer und nie klüger. Denn Versöhnung
Ist stets das lohnendste in dieser Welt.



Renée Sintenis

IM KIRCHENGEWÖLBE.

Kaiser Otto:

Schaut auf uns nieder, Geister unsrer Eltern,
Im Tode wie im Leben treu vereint,
Und segnet diese Stunde, da wir Brüder,
Wir Kinder eures Fleisches vor euch knien!

Herzog Heinrich:

Vergib mir auch noch dies, mein hoher Bruder,
Daß ich, von falscher Ehrsucht irrgeführt,
Mich würdiger des Thrones hielt als du,
Weil ich als Königskind zur Welt gekommen,
Dieweilen unser Vater, der dort schlummert,
Erst Herzog war, als du geboren wurdest.
Was täuscht man sich nicht vor, wenn's uns gelüstet,
Im kaiserlichen Krönungsschmuck zu geh'n!

Kaiser Otto:

Bezichtige dich nicht weiter, Bruder Heinrich!
Reichsapfel, Mantel, Zepter auch und Krone
Und Schwert und alle andern Reichskleinodien,
Verleih'n dem, der sie trägt, nicht so viel Würde,
Als er sich selber geben muß. Denn Kaiser
Ist nur, wer kaiserlich zu denken weiß.

Herzog Heinrich:

Sieh, Bruder, Kaiser, meine Tränen stürzen
Wie Bäche, wenn es Frühling wird im Harz,
Und taufen diesen Tag, an dem ich neu
Geboren werde, dir fortan getreu.

BEI DER VERMÄHLUNG SEINES SOHNES OTTO MIT DER GRIECHISCHEN PRINZESSIN THEOPHANO.

Kaiser Otto:

.... So leg' ich deine Hand,
Die schlanke bräunliche, du Kind der Sonne,
In meines Sohnes starke Sachsenfaust.
Byzanz und Magdeburg seh' ich verbunden,
Und unsers Reiches Adler horstet bald
Auf dem Palaste Kaiser Constantins
Und spiegelt sich im Bosporus. Mein Mädchen,
In dir, aus dem Geblüte Alexanders,
Umfängt Germanien seinen Griechentraum.

SEIN TOD.

Adelheid:

Sei unbesorgt! Der Arzt vom Hellespont
Befürchtet nichts für dich!

Kaiser Otto:

Nein! Keinen Trost!
Memleben heißt der Ort. Hier will ich sterben,
Hier, wo mein Vater starb und mich gelehrt,
Aufrecht zu enden wie ein deutscher Baum.
Schlag zu, Blitz! Ich bin reif zum Tod. Editha,
Mein erstes Weib, nun kehr' ich zu dir heim.
Begrabt mich still bei ihr, die ihr noch lebt!
Lebt wohl, ihr Sachsen! Komm! Mors imperator!

*

Man sieht, es tat und tut sich allerlei in und um Düsseldorf, das sich im kommenden Jahr sogar wieder eine riesige Ausstellung leisten will. Die „Gesolei" soll sie heißen, welches Silbenrätsel sich aus „*Ge*sundheitspflege, *So*ziale Fürsorge und *Lei*besübungen" zusammensetzt. Und der neue Oberbürgermeister Lehr, der den feuchtfröhlichen, aber hier stark überschätzten Marx beerbt hat, soll frei nach dem Bajuvarenkönig Ludwig geäußert haben: „Ich will Düsseldorf zu einer Stadt machen, daß keiner, der an Düsseldorf vorbeigefahren ist, mehr sagen darf, Köln sei doch noch größer und schöner."

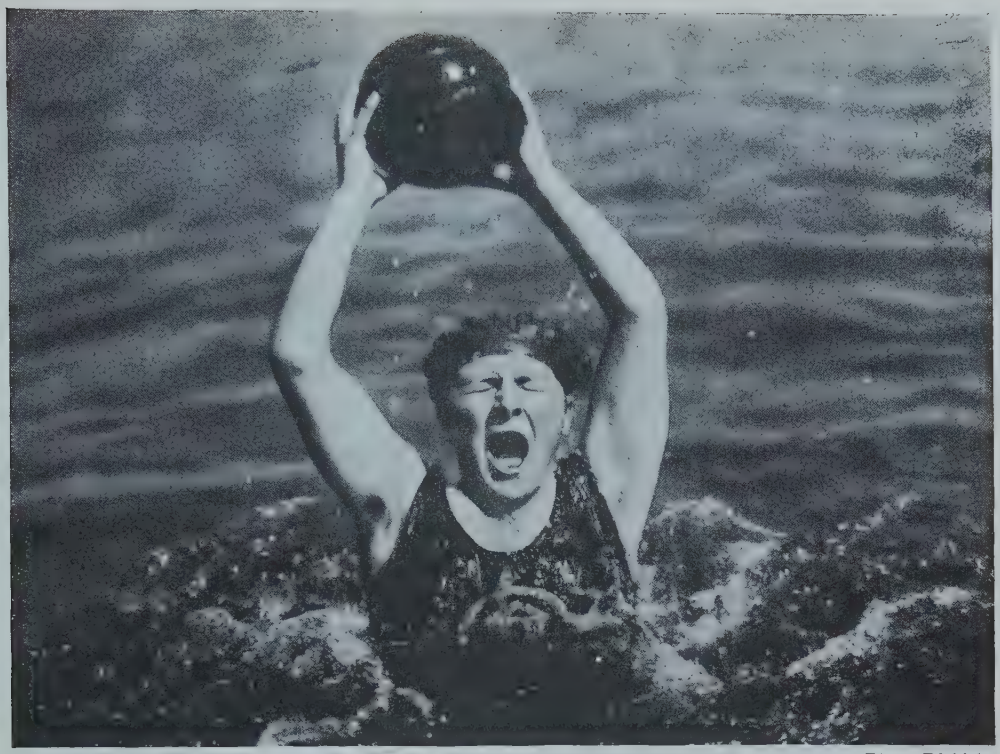


Photo Riebicke

Wasserballtorwächterin

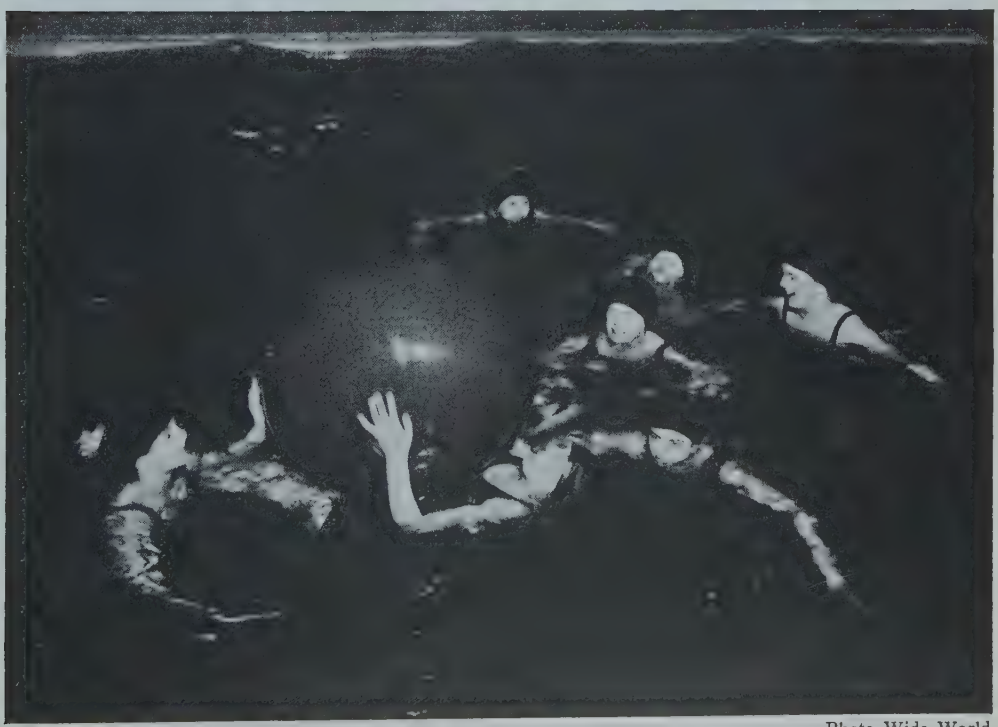
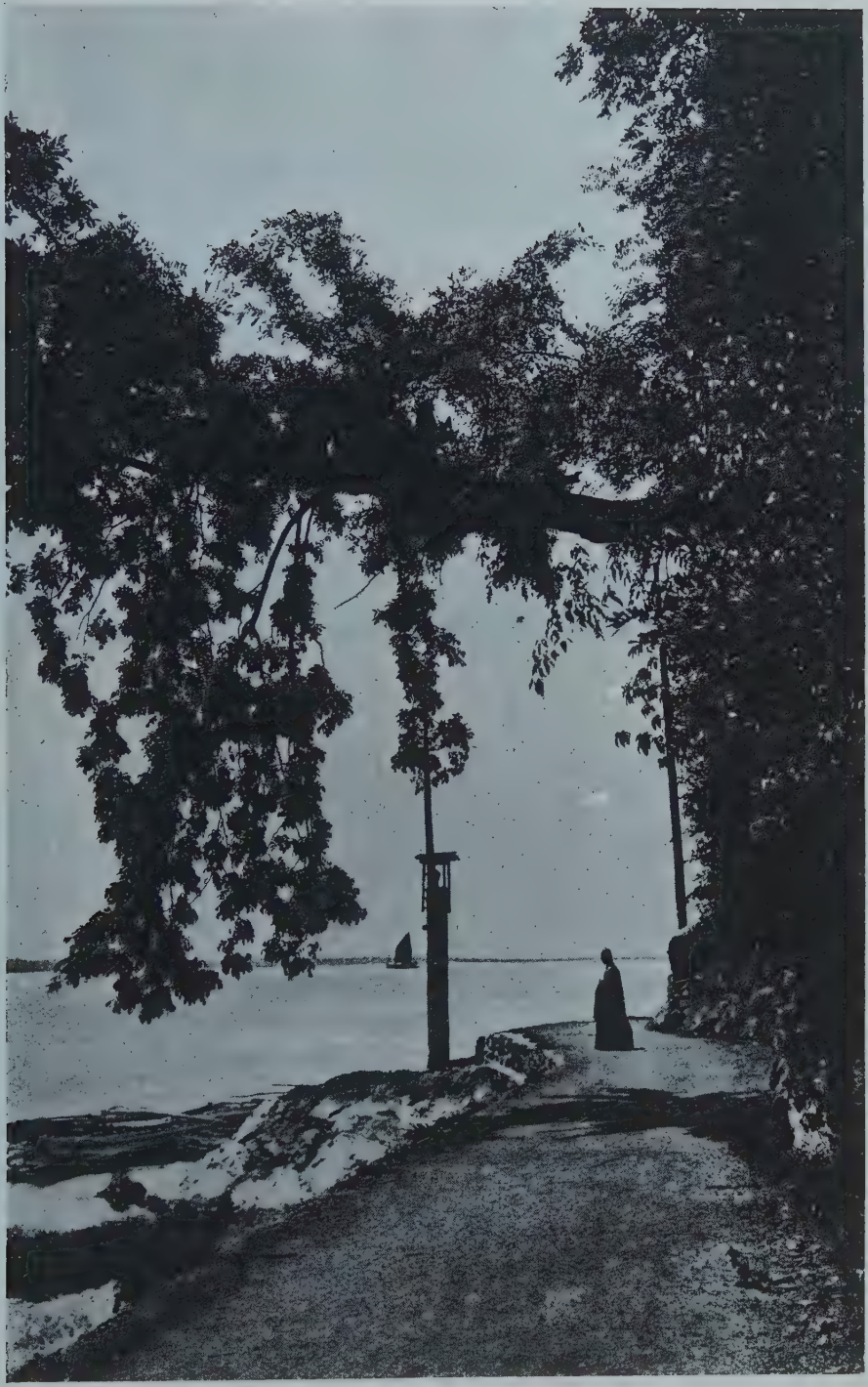


Photo Wide World

Damen-Pushballspiel

Photo Sport & General

Spaziergang im Hydepark in London



Buddhapriester am Strand von Hangchow

Photo Wide World

Motorboot-Regatta in Amerika

Fascisten-Regatta in Venedig

Martin Bloch

MASARYK

Von

JOSEF MELNIK

„Es gibt solche und solche Professoren."
„David ist keine Ausnahme, denn Goliath war ein chauvinistischer Maulheld."

Masaryk.

Zwei unbestrittene Sieger sind aus dem Weltkrieg hervorgegangen — zwei Sieger, an die zu Kriegsbeginn niemand gedacht, die von wenigen auch nur gekannt waren: Lenin und Masaryk.

Der eine wurde zum Totengräber des Zarismus, hob den sechsten Teil der Erde aus den Angeln, erfüllte den Planeten mit Unruhe und machte einen gewissen — ismus geläufig und gefürchtet von Miesbach bis Peking, von Kopenhagen bis Sydney, wie kein anderer es je zuvor gewesen; der andere würgte die Habsburger Monarchie ab und schuf mitten in Europa einen neuen Staat. Beide flüchteten aus der Heimat, um im Triumph wieder empfangen zu werden. Beide Persönlichkeiten von theoretischer Gründlichkeit und praktischer Sicherheit, beide mit dem begabt, was Goethe „exakte Phantasie" nennt. Beide sagen „Weltrevolution", wenn sie vom Weltkrieg sprechen. Bald aber hört die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden grundverschiedenen Persönlichkeiten auf — grundverschieden wie die Moldau und die Newa, der Hradschin und der Kreml, die Tschechoslowakei und Rußland es sind.

— „Sie kennen doch Masaryk," — sagte zu mir Georg Brandes im Mai 1920 — „erklären Sie mir doch bitte, wie das möglich ist, daß ein

geistig hochstehender und persönlich vornehmer Mensch zu Macht gelangen konnte."

Auf diese berechtigte Frage des großen Kulturhistorikers hat Masaryk selbst jetzt die Antwort erteilt. Sein Buch „Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914—1918" (Erich Reiß Verlag. Berlin 1925), das Camill Hoffmann ausgezeichnet übersetzt hat, erhellt uns nicht nur seinen mit den Weltschicksalen verschlungenen Weg, sondern gewährt auch den erstaunlichen Überblick eines tiefdenkenden Soziologen und eines praktischen Staatsmannes über das heutige Weltbild. Ein erlebtes und durchdachtes Werk. Ein europäisches Werk.

*

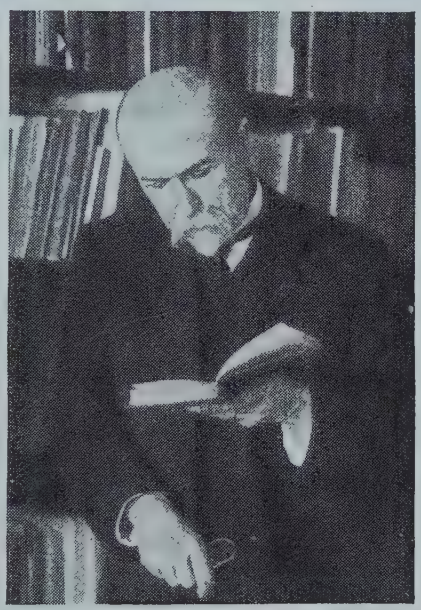
An einer Stelle seines neuen Werkes spricht Masaryk, nunmehr lebenslänglicher Präsident der tschechoslowakischen Republik, von der „Erkenntnis des inneren Zusammenhanges, wenn man will, der Logik meiner langen Lebensarbeit", die ihn freut. Ja, das Leben dieses ungewöhnlichen Mannes ist lehrreich und spannend; man wird nicht zufällig Schöpfer eines Staates. „Professor wollte ich niemals sein; mein Plan war, Diplomat und Politiker zu werden. Ich war unglücklich, als ich in Wien nicht an die Orientalische Akademie und zur Diplomatenlaufbahn gelangen konnte; und am Ende — trotzdem noch Politiker und Diplomat!"

Sein erstes größeres Werk über den „Selbstmord" war die Leistung eines philosophischen Gesellschaftskritikers, der das moderne Gesellschaftsproblem von einer persönlich fixierten Seite anpackte und mit erregender Klarheit gestaltete. Sein zweibändiges Werk „Rußland und Europa, Studien über die geistigen Strömungen in Rußland", ist eine unübertroffene Analyse des russischen Revolutionsproblems von bleibendem Wert, eine Analyse, die die russische Geschichts- und Religionsphilosophie mit einer erstaunlichen Quellenkenntnis umfaßt und sich zu einer synthetischen Deutung des Demokratismus als Weltanschauung, als neue Lebensform weitet. Das russische Revolutionsproblem, das erkenntnistheoretische Problem in der russischen Philosophie, wie die intensive Beschäftigung mit dem großen Analytiker der russischen Revolution — Dostojewski, führten Masaryk zur Analyse der europäischen Krise überhaupt, und ließen ihn vieles voraussehen, was inzwischen Wirklichkeit geworden ist. Auch in diesem Werke kehrt der Satz wieder: „Europa hat das Problem der Selbstmordneigung, das eigentliche große Problem des Menschen und der Menschheit" — als der Grundton eines für das ganze Leben des Autors bestimmenden Erlebnisses. An diesem Beispiel empfindet man, wie bei Masaryk das Denken mit dem Erleben als Einheit funktionieren. In seiner „Weltrevolution" schreibt der Siebzigjährige: „Die moderne Gesellschaft ist, psychologisch beurteilt, pathologisch gereizt, zerrissen, zerspalten — gerade in ihrem Übergang und in der Umbildung; in der Zahl der Selbstmorde finde ich geradezu den arithmetischen Maßstab dieser seelischen und zugleich sittlichen und physiologischen Krankhaftigkeit. Die Selbstmordzahl erreicht jetzt in

Europa und in Amerika jährlich 100 000. Charakteristisch ist die zunehmende Zahl der Kinderselbstmorde. Rechnen wir die Opfer der Selbstmordlust für diejenigen zusammen, auf die nur hohe Ziffern wirken, so ergeben sich in 10 Jahren eine Million, in 50 — fünf Millionen! Und da sind wir von der Statistik der Kriege und selbst des Weltkrieges entsetzt?"

Irre ich aber, wenn ich sage, daß ein jeder Krieg die Ziffer der Selbstmorde erhöht? Stimmt es nicht, wenn ein jeder Denkende den Weltkrieg als den — Selbstmord Europas bezeichnet?

Masaryks Werk „Rußland und Europa" ist in Deutschland und anderswo stark benutzt worden, ohne daß die literarischen Snobs die reich überströmende Quelle nannten. Schade, daß Masaryk die Fortsetzung, über Dostojewski, bisher nicht veröffentlicht hat. Masaryk schrieb mir im Dezember 1919: „Mein Dostojewski ruht: im ganzen und großen ist der Band geschrieben, aber ich habe jetzt Jahre hindurch nicht die freie Zeit gehabt, das Aufgeschriebene zu revidieren. Seit Dezember 1914 war ich im Auslande, und seit meiner Rückkehr werde ich von administrativen und politischen Dingen festgehalten."



Masaryk

Nun sind es bald sechs Jahre. Wo bleibt der Dostojewski? Ein anderer kann dies Buch nicht „schreiben".

*

„Die Weltrevolution" ist die Geschichte eines bedeutsamen und interessanten Lebens, auf dem Hintergrund des Weltkrieges. Das ganze politische und kulturelle Chaos unseres Erdteils während der Kriegsjahre spiegelt sich darin wieder — gestaltet von einer Persönlichkeit, die Gelegenheit hatte, mehrere Erdteile zu besuchen und die Lenker der Völkerschicksale unmittelbar zu beobachten und zu sprechen. Wilson — dessen Unwissenheit in vielen entscheidenden Fragen und verhängnisvollen Eigensinn Masaryk durchblicken läßt — Clemenceau, Briand, Balfour, Petersburg, Tokio, Washington, Paris, London — alles zieht hier vorüber. Man erfährt hier aufs genaueste, wie die tschechoslowakische Republik durch die geniale Organisation und politische Voraussicht Masaryks entstanden ist. Das Buch gibt aber auch ein Weltbild mit allen aufwühlenden und gärenden Tendenzen unserer Zeit. Es enthält eine Hymne auf die Demokratie, von der Masaryk glaubt, daß sie „den unsrer Zeit und einer

ziemlich langen Zukunft angemessenen und wünschenswerten Gesellschaftszustand" bildet. Ibsen, der bekanntlich einem der demokratischsten Länder der Welt angehörte, sprach von Wahrheiten, die „zwanzig Jahre" alt werden. Zu diesen „Wahrheiten" rechnete der Dichter des „Volksfeinds" auch die Demokratie.

Im Verhältnis des Präsidenten der tschechoslowakischen Republik dem heutigen Rußland gegenüber fällt mir eine gewisse Härte auf, die bei diesem seltenen und überragenden Kenner aller russischen Probleme, der einen großen Teil seines zielbewußten Lebens dem Studium Rußlands gewidmet hat, doppelt und dreifach verwundert. Man versteht, wenn dieser überzeugte Apostel der Demokratie von sich sagt, er sei „ein radikalerer Gegner des Bolschewismus als viele Herren in Paris und London". Wir lesen aber an einer Stelle: „Das zaristische Sodom und Gomorrha mußte mit Feuer und Schwefel ausgerottet werden. Und das waren nicht nur der Hof und die Hofgesellschaft — die Demoralisation hatte sich sehr ausgebreitet und alle Kreise ergriffen, namentlich die sogenannte Intelligenz und auch den Mushik. Der Zarismus, das ganze politische und kirchliche System, hatten Rußland demoralisiert." Hier meldet sich ungestüm die Frage: Gibt es einen Punkt im demokratischen Programm, der „Feuer und Schwert" heißt? Masaryks „Ausrottungs"-Prozeß konnte doch eigentlich nur von der Tatze des Bolschewismus vollbracht werden. Vollends verblüfft ist man, wenn man von den Empfindungen Masaryks — Masaryks!!! — beim Ausbruch der russischen Revolution erfährt: „Die ersten Meldungen über die russische Revolution waren unbestimmt und unglaubwürdig: ich hatte sie von allem Anfang an *befürchtet*, und als sie eintrafen, *war ich doch, und zwar unangenehm, überrascht.*"

Heinrich Heuser

Aus Masaryks Abkühlung Rußland gegenüber weht bereits die politische Luft des aktiven Staatsmannes.

Es gibt eine Stelle in Masaryks „Weltrevolution", bei deren Lektüre man im ersten Augenblick glaubt, sich geirrt zu haben, man liest sie wieder und nochmals — nein, es ist kein Irrtum. Da wird man von einem Empfinden durchzuckt, das dem des Aljoscha Karamasow ähnlich ist, als

Iwan Karamasow ihm die Unmöglichkeit der „Harmonie" erklärt, weil die Leiden der Kinder nicht ungesühnt bleiben dürfen. Masaryk erzählt wiederholt, er habe in den ersten Kriegsjahren *befürchtet, der Krieg könne rasch zu Ende gehen,* noch bevor er Zeit genug fände, seinen Plan der Schaffung eines tschechoslowakischen Staates zu verwirklichen. Das also war letzten Endes der Sinn des Weltkrieges für einen Mann wie Masaryk! Der Weltkrieg darf nicht eher zu Ende gehen, bis ein neues Vaterland entstanden ist. Ist der Preis nicht etwas zu hoch? Iwan Karamasow hat auf seine „Eintrittskarte in die ewige Harmonie" wegen des ungesühnten Blutes eines einzigen Kindes verzichtet. Ob wenigstens die tschechoslowakische Republik die „europäische Harmonie" mit herbeiführen wird? Der Preis der „Eintrittskarte" wäre hoch genug.

*

Es wäre natürlich übertrieben, wenn man sagen wollte, Masaryk sei deutschfreundlich, noch verkehrter wäre es aber, ihn als deutschfeindlich im landläufigen Sinne zu bezeichnen. Gewiß hat er ein kritisches Verhältnis gewissen deutschen Erscheinungen gegenüber, er spricht aber von den Deutschen als von einer „unleugbar großen Nation, einer Nation der Denker und in vieler Hinsicht des Lehrmeisters aller Nationen". Von der Haltung Deutschlands im Kriege ruft er bewundernd aus: „Allen Respekt!" Der scharfen und durchdachten Analyse Deutschlands kann man jedoch nicht in allen Einzelheiten folgen. Der Gegensatz Goethe — Bismarck ist etwas konstruiert — eine Konstruktion, die mit dem Weltkrieg aufgekommen ist. Man kann bei einem jeden großen Volk zwei geistig und ideell entgegengesetzte Repräsentanten herausgreifen und als Gegensätze hinstellen. Zwei Seelen wohnen, ach, in der Brust einer jeden Nation. „De facto ist der deutsche Übermensch, der Titan, nervös und sucht entweder den Tod oder den Krieg als akute Erregung gegen die chronische."

Zweifellos sind die Urteile des Präsidenten der Tschechoslowakei über Deutschland politisch beeinflußt. Er betont ausdrücklich, „daß kulturelle Sympathien und Wechselbeziehungen der Politik nicht hinderlich zu sein brauchen und umgekehrt; wir werten die Kulturen sachlich, nicht

nur politisch, und die Wechselbeziehung der Nationen wird nicht nur politisch, sondern auch kulturell bestimmt."

Es ist ein großes Glück für den tschechoslowakischen Staat und für Europa, daß Masaryk der erste und lebenslängliche Präsident der neuentstandenen Republik ist. Sicherlich besitzt die heutige Welt keinen Machthaber von seinem geistigen Umfang. Die Weltdemokratie — wenn es eine solche gibt — kann auf ihn stolz sein. Es ist undenkbar, daß ein solcher Mann nicht auf seine Nation abfärbt. Seine Biographie ist für ein Volksbuch wie geschaffen. Im Nebel unserer Übergangszeit heben sich die Umrisse dieser ausgeprägten Gestalt besonders scharf ab. Es ist trostreich, aus der Feder eines solchen Mannes zu lesen: „Die Geschichte reift zur einheitlichen Organisation der ganzen Menschheit."

Man lese „Die Weltrevolution". Das Buch ist die schönste Analyse unserer Zeit und ihrer keimenden Tendenzen. Von einem synthetischen Geist, der zwar durch die gewonnene Machtstellung einige leichte Widerspruchsrisse bekommen, aber den Zukunftsblick bewahrt hat. Der Autor ist ein guter Europäer geblieben, trotzdem er seit einigen Jahren eine eigene „Front abschreitet".

Laboureur

Radierung

Margarete Hammerschlag Holzschnitt zu Raskolnikoff

IM GEFÄNGNIS

Von

BORIS SSAWINKOW

Von unten herauf, vom zweiten Stock her, hörte man deutlich Schritte. Oberst Gwosdew saß auf dem schmalen Bett und begann zu zählen: „drei .... vier .... sieben .... neun ....“ Neun hin, neun zurück, der Diagonale nach ... „Ein Neuer“, dachte Oberst Gwosdew und klopfte wieder und wartete. Aber von unten gab niemand Antwort, wieder wurde es öde und bedrückend. Eine Sekunde blinkte der „Spion“ auf. Im Schloß schnappte der Schlüssel.

„Zur Vernehmung.“

Vor der Tür mit der lakonischen Aufschrift „Jagolkowski“ machte der Aufseher halt. Oberst Gwosdew fuhr sich über Hals und Brust. Das Hemd hatte keine Knöpfe, und er fühlte den nackten, behaarten Körper.

Er schlug den Rockkragen auf und ging hinein.

Jagolkowski war jung. Er trug schwarze Ledergamaschen, lächelte und reichte Gwosdew die Hand. Die schwarzen Gamaschen und der Händedruck brachten Oberst Gwosdew seine Nacktheit noch schärfer zum Bewußtsein. Er blinzelte in die Sonne, zog eine Zigarette heraus und begann zu rauchen. Dann schielte er nach dem großen Porträt an der Wand. Das

Bild stellte Lenin dar. Lenin saß hinter dem Schreibtisch und las die „Prawda".

„Nun, Wassilij Iwanowitsch, Sie haben also der Geheimorganisation ‚Blaues Kreuz' angehört?"

„Jawohl."

„Und Sie haben doch wohl erklärt, Sie seien bereit, die Mitglieder dieser Verbindung anzugeben?"

„Jawohl."

„Warum nur die im Auslande, und nicht auch die in Rußland?"

„Ich bin kein Verräter."

Jagolkowski sah ihn aufmerksam an. Beide schwiegen. Am offenen Fenster knatterte ein Lastauto vorüber. Irgendwo lärmten Spatzen, wahrscheinlich oben auf dem Dach.

„Ich bin kein Verräter", wiederholte Oberst Gwosdew.

„Ja, aber überlegen Sie mal, Wassilij Iwanowitsch ...."

Da war aber nichts zu überlegen. Er konnte nicht sagen, daß er aus dem inkriminierten „Blauen Kreuz" wegen „Trunksucht und Disziplinwidrigkeit" fortgejagt war und nun einfach nichts wußte. Gab er dies zu, hätte er doch seine Lügen eingestehen müssen. Er senkte den Kopf und betrachtete seine Stiefel. Die Stiefel waren aus dem Staatsdepot, sahen derb und rötlich aus, hatten einen Flick auf dem rechten.

„Ich überlege ...."

„Ja, ja, überlegen Sie, überlegen Sie gründlich ...."

Beim Abschied gab ihm Jagolkowski wieder die Hand und lächelte wie zuvor. Gwosdew fühlte sich noch mißmutiger: „Der Satan reitet mich .... Weshalb nennt er mich eigentlich Wassilij Iwanowitsch?..." Und als er ganz in sich versunken nach seiner Zelle Nr. 50 zurückkehrte, schienen ihm Gänge und Treppen kein Ende zu nehmen.

Man ließ ihn allein. Er legte sich nicht, sondern fiel aufs Bett. Und lange lag er unbeweglich, dann stand er auf und fing an zu schreiben.

Er begann: „Bürger Jagolkowski", dann überlegte er, strich das Wort „Bürger" aus und schrieb „Genosse".

„Genosse Jagolkowski! Ich bin bereit, zu sterben, aber auf Ehre und Gewissen muß ich Ihnen erklären, daß ich niemals den Verräter machen werde. Ich besitze Zivilcourage genug, um meine Verbrechen öffentlich und ehrlich zu bereuen: mag die Arbeiter- und Bauernmacht ohne Ansehen der Person das Urteil über mich fällen. Ich vertraue auf die Großmut der Genossen Richter. Ich bin ferner überzeugt, daß Sie meine revolutionäre Vergangenheit in Betracht ziehen werden: 1910 habe ich mich als Kompagnieführer geweigert, auf Arbeiter schießen zu lassen. Ich ersuche, mich von solchen Aussagen zu befreien, die in Rußland lebende Personen betreffen. Ich kann sie auf Ehre und Gewissen nicht machen.

20. April. Wassilij Gwosdew."

Er wußte, daß er die Unwahrheit schrieb. Er war nicht bereit, zu sterben; ja, er dachte nicht einmal an den Tod. Außerdem: nicht *er* hatte sich geweigert, auf Arbeiter schießen zu lassen, sondern sein Freund, der

Photos. Krehan

Druse und Drusenfrauen

„Fantasia“ in Tetuan

Am Wüstenrand

Rifkabylen in der Wüste

Photo Marc Vaux

Per Krogh, In Fez. Oslo, Privatbesitz

Louvre, Paris

Eugène Delacroix, „Passage du Gue“

Truppenbesichtigung an der marokkanischen Front

Fähnrich Schumilin. „Na, Jagolkowski wird es nicht herausbekommen .... es ist lang her!“ sagte er sich und wurde heiterer .... „Ein Aufschub, natürlich nur ein Aufschub. Nur fest bleiben.“ Er trat seitlich ans Gitterfenster.

Er liebte diesen Winkel: durch den schmalen Spalt der Blende leuchteten rote Ziegelmauern und abends wiegte sich dort eine große, kugelförmige Lampe. Rings war es still. Oberst Gwosdew atmete tief. Da setzte mächtig und hallend das Abendläuten ein. Der Klang drang durch die Doppelfenster und brach sich an der verschlossenen Tür. Und sogleich tauchte in ihm die Erinnerung an das heimatliche Kosakendorf Staniza mit der Gemeindekirche der heiligen Erzmärtyrerin Barbara auf. Oberst Gwosdew hob den Kopf und bemühte sich, den Himmel zu erkennen. Er sah einen graublauen Streifen und schlug weitausladend das Kreuz.

Der Tag verging, dann kam ein anderer Tag, eine Woche. Jagolkowski hatte keine Eile mit der Antwort und ließ ihn nicht zur Vernehmung rufen. Tag für Tag bat ihn Oberst Gwosdew schriftlich, ihm „eine Unterredung nicht abzuschlagen“. Aber er konnte sich nicht einmal vergewissern, ob ihn diese Zettel erreichten. Der Aufseher nahm sie schweigend und höflich entgegen, und das Schloß schnappte wieder zu. Der Nachbar unten gab auf alles Klopfen keine Antwort. Links und rechts hatte er überhaupt keine Nachbarn. Dagegen entdeckte er auf dem Fensterbrett eine menschliche Spur: „Jurij Bjelskij.“ Jeden Morgen trat er heran, entzifferte die schiefen, mit einer Nadel eingekratzten Buchstaben und begrüßte sie. „Hast auch gesessen, Bruder“, dachte er voll Mitgefühl. „Ja, Bruder, ich auch ... dem Satan sind wir in die Zähne geraten ...“ Und wenn er sich mit diesem vielleicht längst nach den Solowki-Inseln verschickten Unbekannten unterhielt, dachte er flüchtig an Frau und Kinder. „Die haben's gut ..... in Berlin.“

Frühmorgens kam er in den Korridor hinaus und wusch sich. Nach dem Tee ballte sich die Gefängnisstille wieder zusammen, jene Stille, in der einem die Luft in den Ohren klingt. Daran konnte er sich nicht gewöhnen. Er fühlte ein zentnerschweres Gewicht auf seiner Seele lasten, das ihn zu Boden drückte. Hin und wieder war diese Empfindung so stark, daß er hätte schreien mögen. Selbst die Mäuse erfreuten ihn jetzt. Sie nagten an dem hölzernen Bord und schnurrten über den frisch gestrichenen Boden. Bücher gab es keine. Nur Zeitungen. Er las sie mit Verachtung: „Sind ja Räuber und Schwindler — die Kommunisten.“ Nach zwei Wochen gab er das Lesen auf. Da wurde ihm noch schwerer zumute.

Eines Tages nach der Ronde spürte er, daß es mit seiner Kraft zu Ende ging. Er setzte sich hin und schrieb nochmals eine Erklärung: „*An das Kollegium der G.P.U.*)* Genossen! Die Einsamkeit bedeutet für mich eine Folter. Macht mit mir, was Ihr wollt. Aber auf Ehre und Gewissen erkläre ich, wenn ich binnen drei Tagen nicht frei bin, ist es mir lieber Ihr erschießt mich. Ich wende mich mit einer letzten Bitte an Euch:

*) Politische Polizei.

schickt mein Taufkreuz meinem minderjährigen Sohn Michail nach Berlin. 24. Mai."

Er wußte, daß er auch diesmal die Unwahrheit sagte: er glaubte nicht an seine Erschießung. Die Bitte wegen des Taufkreuzes stimmte ihn weich. Er stellte sich deutlich seinen ältesten Sohn Mischa vor, wie er in seinem Matrosenmützchen mit der goldenen Aufschrift „König"*) dastand und sich eine Träne abwischte. Im Einschlafen betete er heiß: „Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich...." Er bedauerte sich und hoffte, auch die andern würden ihn bedauern. Er hatte vergessen, daß er sich an Leute wandte, die selber lange Jahre im Gefängnis gesessen hatten, daß er ehedem einen unbewaffneten Haufen dieser Leute hatte zusammenschießen lassen.

Draußen begann man mit einer Hausreparatur. Mit der Stille war es vorbei. Klingend klopfte ein Hämmerlein, und unten, weiter rechts, antwortete ihm langsam ein dumpfer Vorschlaghammer. Mauerbewurf prasselte herunter. Die Arbeiter sangen, und Oberst Gwosdew hörte auf seinem Bette liegend zu:

Pope Sergej
Diakon Sergej
Küster Sergej
das Dorf Sergejewna
und Matrjona Sergejewna
tratschen allesamt...

Er hatte Sehnsucht nach Sonne und Straße und war wie ein Kind verletzt, daß die Arbeiter abends nach Hause gingen und er hier auf Zelle 50 bleiben mußte.

Ende Juni ließ Jagolkowski ihn endlich zur Vernehmung rufen. Während er durch die Gänge ging, wiederholte er sich, daß „er ihm die ganze Wahrheit ins Gesicht sagen" werde, d. h. er werde ihm sagen, „daß man mit einem lebendigen Menschen nicht so spielen darf..." Aber als er, ungekämmt und unrasiert, mit dem vorn offen stehenden Gefängnishemd, eintrat und durch das Fenster den blauen Himmel, an der Wand das Porträt Lenins und dann die schwarzen glänzenden Gamaschen sah, hatte er seinen Vorsatz vergessen. Und als ihm erst Jagolkowski die Hand entgegenstreckte und ihn teilnehmend nach seinem Befinden fragte, brummte er etwas vor sich hin, verschluckte sich und fand die rechten Worte nicht.

„Genosse Untersuchungsrichter.... Sie denken wohl, ich leugne, ich wolle keine Aussagen machen... Auf Ehre und Gewissen... Hand aufs Herz. Begreifen Sie doch, Genosse, ich bin von den Weißen weggegangen ...soll ich denn Monarchist sein, wo ich hier... Ihnen gegenüber... Ich bin bereit... Ich bin von ganzem Herzen bereit..."

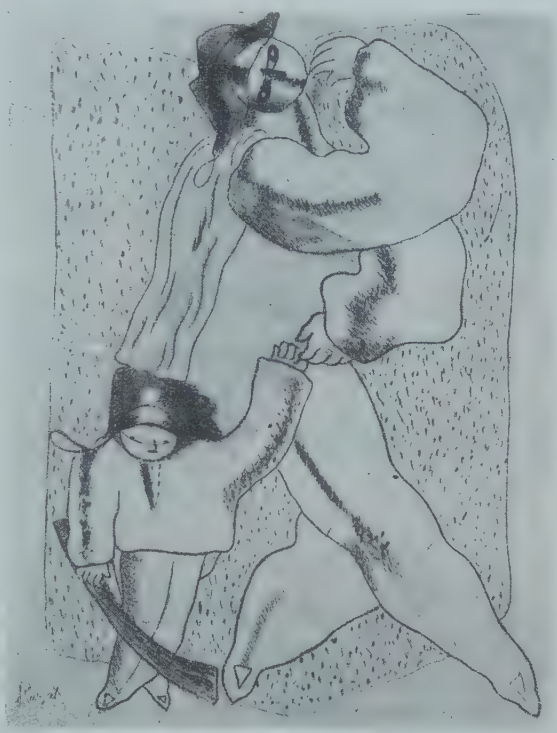
„Wenn Sie aufrichtig sind — sehr gut", sagte Jagolkowski und schellte. „Bringen Sie ein Glas Wasser. — Ich höre, Wassilij Iwanowitsch."

---

*) Im Original deutsch.

Oberst Gwosdew schwieg. Er begriff plötzlich, wie leichtfertig seine Versprechungen waren, und drehte sich zum Fenster um. „Was soll ich ihm nur erzählen?“ überlegte er und fröstelte.

Jagolkowski war zufrieden. Er wußte, daß das Verfahren gegen den „Oberst a. D. Gwosdew“ eingestellt werden sollte, weil man der Überzeugung war, daß das „Blaue Kreuz“ ein harmloses Sammelsurium von „Senatoren“ war, die die Revolution auf den Asphalt der Rigaer Boulevards geworfen hatte. Er hatte mit seinem Chef über den Fall gesprochen. Aber Jagolkowski hatte auf die Vernehmung bestanden. Wer weiß?... Er traute dem „Angeklagten Gwosdew“ nicht und war „prinzipiell“ gegen „übereilte“ Entscheidungen. Das gebot ihm sein revolutionäres Gewissen, das Gewissen eines Menschen, der dreimal an verschiedenen Fronten des Bürgerkrieges verwundet worden war. Und heute hatte er sich entschlossen, den Oberst Gwosdew noch einmal zu vernehmen. „Sagt er nichts Wichtiges, dann zum Teufel mit ihm...“



Jean Lurçat

„Die Emigranten schimpfen auf Sie, und sie machen solche Umstände mit ihnen“, sagte er.

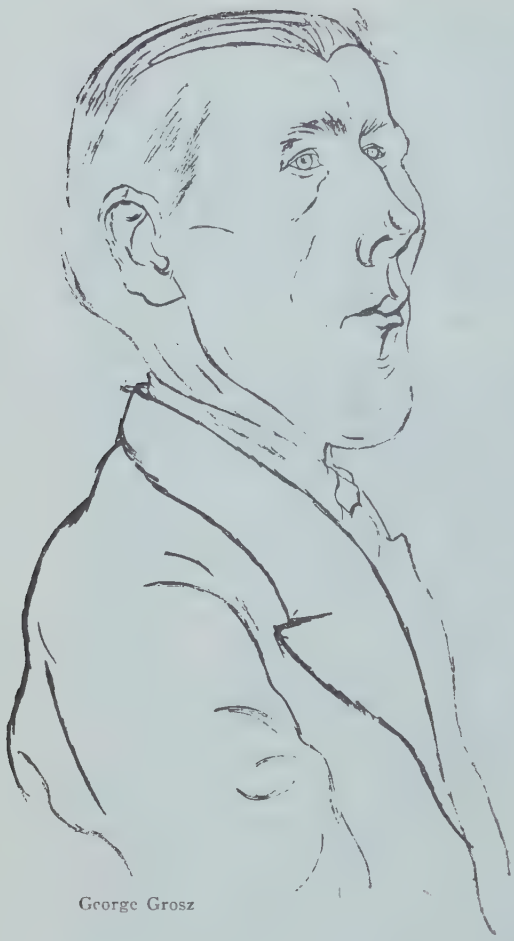
Das war richtig. Gwosdew wußte, daß man ihn beschimpfte. Immerhin fragte er:

„Schimpft man sehr?“

„Oh, und wie...“

„Nun, dann erzähle ich alles...“

Diese Worte waren ihm wider Willen über die Lippen gekommen. Er wurde ihrer im selben Augenblick inne und begann auch schon: „Genosse...“ Aber Jagolkowski hatte die Feder ergriffen und schickte sich an, nach seinem Diktat zu schreiben. Und dann geschah etwas, was Oberst Gwosdew selbst überraschte. Er begann sich seiner Freunde und Bekannten zu erinnern, seiner Kameraden aus der Schul- und Dienstzeit. Darauf, wen er an der Front getroffen hatte, mit wem er im Auslande gelebt hatte, und schließlich auch seiner flüchtigen und zufälligen Bekanntschaften: eines Richters in Kiew, eines Lehrers in Jekaterinoslaw, eines Geistlichen in Tula und endlich des Fräuleins aus dem Blumenladen,



George Grosz

dem er vor acht Jahren den Hof gemacht hatte. Er nannte Namen, erfand konspirative Erkennungszeichen und, wie er glaubte, einprägsame Parolen. Er beschränkte sich aber nicht nur hierauf. Er machte detaillierte Mitteilungen über eine Verschwörung in Moskau, über „Zellen" in den Roten Revierwachen, über die Verbindung mit den „Grünen" im Kaukasus, über das angeblich allgegenwärtige und allmächtige „Blaue Kreuz" und sein „Oberstes Komitee", dessen Sekretär er, Oberst Gwosdew, gewesen war. Er log enthusiastisch. Er log nicht nur, sondern brüstete sich, er schonte niemanden, selbst seine Verwandten nicht. „Je mehr ich rede, desto schwerer lassen sich meine Mitteilungen nachprüfen ... Und sie werden es nicht nachprüfen ... Jemandem, wie mir, glaubt man aufs Wort, und so wird man mich natürlich ohne weiteres freilassen." So beruhigte er sich in den spärlichen Augenblicken, in denen er zu Bewußtsein kam ... Sie saßen einander lange gegenüber, bis in die späte Nacht hinein. Oberst Gwosdew sprach und fuchtelte mit den Händen, während Jagolkowski leise lächelnd schrieb. Hätte sie jemand so gesehen, würde er sie kaum für einen Untersuchungsrichter und einen Häftling gehalten haben, sondern für zwei gute, sich angeregt unterhaltende Freunde.

Oberst Gwosdew beklagte sich über sein Augenlicht und wurde nach Zelle 7 verlegt. Sie war hell und geräumig und schien ihm ein Palast. Er bestellte sich aus der Gefängnisbibliothek Bücher: Conan Doyle und als „ernste Lektüre" den ersten Band eines zoologischen Lehrbuches. Er verwies auf seinen kränklichen Zustand und setzte durch, daß er Wein erhielt. Er trank ihn sparsam in kleinen Schlucken und erklärte dem Aufseher, daß er krank und der Wein für die Nerven gut sei. Man führte ihn baden und auf den Hof, um sich zu ergehen. Dort in dem kleinen Gefängnishof ging er längs der hohen, mit Palisaden gekrönten Mauern. In der linken Ecke stand ein Schilderhaus mit dem wachhabenden Rotarmisten. In seinem blauen, spitzen Helm glich er einem mittelalterlichen Reisigen. Hin und wieder kam die Ablösung. Über die ungefüge Treppe dröhnten ebenso ungefüge Wachen. Oberst Gwosdew betrachtete mit Erstaunen ihre

derben Stiefel, die Waffenröcke und das Lederzeug. „Hol' sie der Teufel, eine Armee haben sie geschaffen... Vielleicht haben sie wirklich keine Angst vor Europa?" Zeitweilig befiel ihn die Unruhe. Aber die Sonne wärmte ihm die Wangen wie draußen auf dem Lande, das grüne Gras auf dem Blumenbeet war so friedlich und der Aufseher so ruhig und höflich, daß sich seine Unruhe wieder legte. Dann schienen ihm auch die Stille, die Mäuse in der Zelle und die eingekratzte Inschrift „Jurij Bjelski" als etwas Unmögliches und Unwirkliches. War jedoch die vorgeschriebene halbe Stunde vorbei, dann schnappte das Schloß wieder zu. Oberst Gwosdew war allein. Und die Einsamkeit bedrückte ihn aufs neue.

Wilh. Petersen

Von Freilassung war noch immer keine Rede. „Formalitäten, Kleinigkeiten . . .", sagte sich Oberst Gwosdew. „Was schadets, daß ich sie angeschwindelt habe. Vielleicht verhaften sie ihrer zwanzig, überzeugen sich, daß sie nichts damit zu schaffen haben und lassen sie wieder laufen. Kommt wirklich jemand zu Schaden, dann war es eben sein Schicksal." Und wenn er, wie manchmal sein stummer Nachbar, in der Zelle auf und nieder ging, überlegte er, wie er sich Valuta verschaffen wolle, um nach Finnland oder Polen zu „verduften". „Bis sie überall nachforschen, bin ich schon im Ausland. Ja!..." Und nach der Kontrolle, wenn im Korridor die Schritte verstummten, trank er seine kleine Flasche Portwein aus, fühlte, wie ihm der Kopf schwindelte und träumte süß von dem ihm versperrten Berliner Leben, dem Leben, das für ihn noch vor kurzem eine kleinliche Alltagshölle gewesen war.

Dreimal ließ ihn Jagolkowski rufen und einmal der Chef Jagolkowskis. Es handelte sich um Ungenauigkeiten in seinen Aussagen. Wie hieß der Kiewer Richter? Wo wohnt das Fräulein aus dem Blumenladen? Welche Beamten der Luftflotte sind an der Verschwörung beteiligt?...

Oberst Gwosdew machte bereitwillig Erklärungen, Ergänzungen und Verbesserungen. Jagolkowski nickte mit dem Kopf, schrieb und ließ unterschreiben, während der Chef, ein bartloser, kahler und bejahrter Mann mit einer Brille, ruhig fragte, ob er auch sicher sei, ob er sich nicht geirrt habe, vielleicht unbewußt?

Der Juli ging zu Ende, die Mauern brüteten Hitze, auf dem Blumenbeet war eine Sonnenblume hochgeschossen, und Oberst Gwosdew wurde manchmal unruhig: „Und wenn sie dann doch nachprüfen?" Er wies diesen Gedanken von sich, las Conan Doyle und gab sich Mühe, nicht zu denken. Aber jetzt kehrte die Unruhe ständig und hartnäckig wieder. Einmal wachte er nachts schweißgebadet auf. Er saß auf dem Bett, hielt den Atem an und begann zu warten. Worauf er wartete, hätte er nicht angeben können. Rings war alles still. Aber noch nie hatte er sich so hilflos und von allen vergessen gefühlt. Einst an der Südfront, weit im Rücken der Roten, hatte eines Tages sein Pferd zu lahmen begonnen. Er war hinter dem Regiment zurückgeblieben und hatte sich zu Fuß auf den Weg gemacht. Unübersehbar wogte der reife, hellgelbe Roggen, in der Luft roch es stark nach Wermut. Und kein Mensch in weitem Umkreise. Er war hilflos und verlassen. So auch jetzt. Nur noch schlimmer, nur noch viel schlimmer. Er versuchte einzuschlafen, aber ihm war drückend heiß. In seinen Ohren dröhnte es warnend und drohend wie Schüsse.

Mitte August ließ ihn der Chef zur Vernehmung rufen. Diesmal ging Oberst Gwosdew zuversichtlich, ja beinahe mit der Überzeugung hin, man werde ihn, wenn nicht heute, so doch morgen, freilassen. Diese beruhigende Gewißheit war in ihm in den letzten Tagen gewachsen. Der Grund dafür war, daß der Spaziergang schon längst nicht mehr eine halbe Stunde, sondern erheblich länger dauerte und daß man ihm eine neue Lampe in die Zelle gestellt hatte. Er reihte diese kleinen häuslichen Anzeichen aneinander und zog daraus einen tröstlichen Schluß, — eben den, den er so sehnsüchtig erwartete.

„Setzen Sie sich."

Oberst Gwosdew zündete sich eine Zigarette an und versuchte es mit einem Lächeln.

„S'ist heiß, Genosse . . ."

Der Chef warf ihm durch die Brille einen strengen Blick zu.

„Sie haben uns die Unwahrheit gesagt."

„Wie meinen Sie? Wie meinen Sie das, Genosse?"

„Sie wissen es nicht? Sie haben gesagt, daß Sie für jedes Ihrer Worte bürgen. Hier, amüsieren Sie sich damit."

Er reichte ihm einen Fragebogen. Darauf hieß es sachlich, daß der ehemalige Friedensrichter in Kiew, Alexander Petrowitsch Awdejew, im Januar 1917 verstorben sei.

„Sie haben ihn doch genannt?"

„Ich ... Nein ... Ja, mir scheint, ich habe ihn genannt ...“

„Nun?“

Oberst Gwosdew machte eine bedauernde Geste.

„Entsinne mich nicht ... Auf Ehre und Gewissen. Ich begreife nicht, Genosse ... Das ist irgendeine dumme Geschichte.“

„Ja, eine dumme Geschichte ...“, bestätigte der Chef und suchte in den Papieren auf dem Tisch. „Hier ist noch ein Schriftstück.“

Das Schriftstück wies nach, daß die Parolen des „Blauen Kreuzes“, die Gwosdew angegeben hatte, offenkundig erfunden waren.

„Nun?“

„Genosse ... Ich schwöre auf Ehre, Genosse! ... Was heißt denn das? ... Das weiß der Teufel!“

„Ja, das weiß der Teufel ... Nun, was haben sie über die Bürgerin Paltschewskaja zu sagen?“

Oberst Gwosdew entsann sich plötzlich des Ladens auf dem Kusnezki, entsann sich der feuchten Treibhausluft, Irise und Magnolien und darüber lachende Augen. Er erbleichte und antwortete nichts.

„Ich frage Sie.“

„Ja, ja, Genosse, gleich ... Ich versichere ... Ich versichere mit Bestimmtheit, daß die Bürgerin Paltschewskaja zweimal nach Berlin gereist ist ...“

„Zu welchem Zweck?“

„Zu einem Zusammentreffen ... zu einem Zusammentreffen mit mir ... in der Affäre ...“

„Sie sind sicher?“

„Absolut ...“

Genin

„Gut. Eine Gegenüberstellung gefällig?“, und ohne die Antwort abzuwarten gab der Chef telephonisch den Befehl: „Führen Sie die Paltschewskaja vor.“

Jetzt schwiegen beide. Der Chef nahm bedächtig die Brille ab, hauchte sie an und begann sie sorgfältig mit dem Taschentuch zu putzen. Das Tuch war gewürfelt und hatte einen roten Saum. Oberst Gwosdew saß unbeweglich auf seinem Stuhl. Ihm wurde offenbar, daß er überführt war.

„Es gibt keinen Ausweg ... Verloren." Und er wartete stumpf und ergeben. Aber als er die schmale Frauengestalt in der abgetragenen Jacke und das längst vergessene, jetzt schon nicht mehr junge Gesicht erblickte, überkam ihn mit dem letzten Rest von Willen eine Eingebung:

„Sofia Andrejewna, Sie kennen mich nicht?"

„Doch."

Sie sagte das ruhig und schaute ihm in die Augen.

„Sie entsinnen sich, daß wir uns vergangenes Jahr in Berlin gesehen haben?"

„Ich bin nie nach Berlin gefahren."

„Doch, Sie sind hingefahren ... Sie waren zweimal dort: im Januar und im April."

„Sie irren, ich habe die ganze Zeit über in Moskau gelebt."

Er hustete. Dann wandte er sich um. Wieder fielen ihm jene wundervollen Blumen ein. Und trotzdem sagte er:

„Das ist unwahr."

Sie zuckte die Schultern. Der Chef reichte ihm ein Papier: eine Bestätigung des Hauskomitees. Dort hieß es, daß die Bürgerin Sofia Paltschewskaja im Volksaufklärungskommissariat angestellt ist und seit fünf Jahren Moskau nicht verlassen hat. Oberst Gwosdew blickte auf die große Schreiber-Unterschrift. Die Buchstaben sprangen, drängten sich zusammen und fielen um. Wie im Traum hörte er:

„Bürgerin Paltschewskaja, ich will Sie nicht länger aufhalten."

Der Chef steckte das Taschentuch ein und gähnte. Der Fall des „Obersten a. D. Gwosdew" ekelte ihn schon lange an. Die Angelegenheit lag doch ganz einfach. Bei der Rückkehr nach Rußland hatte man ihm Pardon zugesichert, also mußte man ihn amnestieren. Der Angeklagte hatte geschwindelt, — aus Dummheit und aus Angst. Der Schwindel war heute endgültig aufgedeckt. Die Geschichte war damit zu Ende ... Der Chef dachte an die zaristischen Gefängnisse, an Sibirien, die Etappen und Akutai. „Ja, die haben uns verschickt ... Und jetzt zittern sie und schwindeln ... Eine Menge unnützer Schererei. Dreck."

„Sie werden nach Narym verschickt."

„Genosse, nochmals, auf Ehre und Gewissen. Genosse, ich sage: alle meine Aussagen sind heilige Wahrheit ... Ich kann ... Ich kann mich irren, natürlich. So habe ich beispielsweise den Familiennamen des Richters verwechselt: er hieß nicht Awdejew, sondern Alexejew ... Aber der Lehrer Strahl, zum Beispiel, ist ein Kontrerevolutionär ... Und die Paltschewskaja auch ... Ich bleibe dabei. Ich bleibe kategorisch dabei. Genosse."

Oberst Gwosdew redete wie im Fieber. Er sprach nur noch, um Zeit zu gewinnen. Ein irrsinniger Gedanke durchrann ihn: man habe ihn betrogen und werde ihn heute nacht erschießen. Er kämpfte verzweifelt gegen das Schicksal, um einen Aufschub zu gewinnen. So dachte er wenigstens ... Ihm schien, er rette damit sein Leben. Er erwachte erst wieder, als der

Ruß-Photo

Ruß-Photo

Die Aegyptischen Nächte von Puschkin

Ruß-Photo

Die Aegyptischen Nächte von Puschkin

Ruß-Photo

Aufführung der Oper Lysistrata

Sig. A. Feder, Paris

Holzplastik aus Kongo

Wintertur, Sig. Reinhart

Moissi Kogan, Terrakotta-Relief

Chef nach langem Bitten, Beweisen und Überreden sich über das kahle Haupt strich und gleichmütig sagte:

„Gut. Wir werden die Sache noch einmal nachprüfen."

Als er in die Zelle zurückgekehrt war, trank der Oberst mit einem Schluck ein Glas Wein aus: „Jetzt heißt es gut überlegen ... ruhig und kaltblütig ... Die Hauptsache ist kaltes Blut." Seine Hände zitterten. Er legte sich nieder. An dem Wirrwarr war er natürlich nicht schuld. Schuld waren der Chef und Jagolkowski. Die hatten geschwindelt .... Wie, darauf hätte er keine Antwort gewußt. Jedoch war er aufrichtig überzeugt, daß er das unschuldige Opfer war. Seine Lügen hatte er vergessen. Es schien ihm, als sei er von der Wahrheit nur ein wenig abgewichen, — aber nur in der Absicht, die Sache zu beschleunigen. Und jetzt nützen sie seine Lage aus, um ihn absichtlich zu reizen und zu verderben. Als er einschlief, lag er zuerst wie ein Toter, gegen Morgen begann er aber zu träumen. Der Traum war so deutlich und so wirklich, daß der Oberst sogar aufschrie. Er träumte, der Aufseher habe die Zeitungen gebracht, aber beim Weggehen vergessen, ihn einzuschließen. Er zog die Stiefel aus und spähte auf den Zehenspitzen hinaus auf den Korridor. Draußen war es leer. Nur die Lampen brannten gelblich. Er schlich sich zum Abtritt. Dort wartete er, lauschte und konnte keinen Entschluß fassen. Da — plötzlich jagte er zusammengeduckt wie eine Katze zum Treppenabsatz. Nirgends ein Posten. Er hastete die steinerne Treppe hinunter, tiefer, immer tiefer. Zuerst kam er ins Bad, dann in den Keller, darauf in einen noch tieferen Keller, in ein viereckiges Gewölbe. Dort stand ein Mensch, dicht an die Mauer gepreßt. Er erkannte sein Gesicht: es war der Fähnrich Schumilin, derselbe, der sich geweigert hatte, auf die Arbeiter zu schießen. Fähnrich Schumilin zog ein Messer und jagte ihm nach. Er floh die mürben Ziegelmauern entlang. Einen Ausweg gab es nicht, keine Tür, nicht einmal ein Fenster. So kreisten sie hintereinander, kreisten lange und hoffnungslos: weder vermochte Oberst Gwosdew zu entfliehen, noch Fähnrich Schumilin ihn mit dem Messer niederzustoßen. Aber das Messer saß ihm im Nacken: „Flieh ... flieh ... flieh ..." Und Oberst Gwosdew wiederholte: „Fliehen ... fliehen ... fliehen ..."

„Fliehen ...", dachte er laut und schlug die Augen auf. Der Schlüssel knirschte. Der Aufseher schob den Besen herein. Draußen sangen die Arbeiter:

„Pope Sergej
Diakon Sergej
Küster Sergej
das Dorf Sergejewna
und Matrjona Sergejewna
tratschen allesamt ..."

Oberst Gwosdew begann eilig unter dem Tisch hervorzukehren, aber eine Sekunde hielt er inne und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Er erinnerte sich, er erinnerte sich des gestrigen Tages — der Brille des

Chefs, des gewürfelten Taschentuches mit dem roten Saum und der Gegenüberstellung. „Schweinehunde ... aus ...“ Er legte sich wieder hin und vergrub den Kopf in das Kissen. So lag er bewegungslos, bis das Schloß knirschte:

„Tee holen.“

Er erhob sich und ging widerwillig zur Tür. Aber als er breitbeinig aus der schweren Kanne das heiße Wasser eingoß und der aufsteigende Dampf ihm die Finger verbrannte, dachte er bereits wieder an Flucht. „Wenn ein Mensch will, dann kann er ... Nur um den Passierschein handelt es sich!“ Er verzichtete auf den Spaziergang und ging den ganzen Tag ratlos in der Diagonale lang, aus einem Zellenwinkel in den anderen. Er aß nichts bis zum Dunkelwerden, bis die „neue“ Lampe, das naive Anzeichen seiner Freilassung, brannte. Die Augen schmerzten ihn. Er blinzelte in das grelle Licht und kam zu dem Schluß: „Man muß während der Vernehmung fliehen.“

Eine Woche später ließ ihn Jagolkowski rufen. Man wollte ihm den Beschluß des Kollegiums „auf Verschickung des Bürgers Gwosdew nach Narym“ eröffnen. Aber nun war Oberst Gwosdew ebenso überzeugt, er werde erschossen, wie er ehedem sicher war, man werde ihn heute oder morgen freilassen. „Die? Kanaillen!.... Können ja nichts als erschießen.“

Er steckte die Portweinflasche in die Tasche und ging hinaus. Dabei fühlte er weder Schwäche noch Erregung. Im Gegenteil, das Herz war wie versteinert und hatte zu schlagen aufgehört. Er kannte diese aktive Entschlossenheit an sich. So, wie an einem Draht ging er, wie einst in Kavalleriefront.

Jagolkowski war gedrückt und nicht bei Stimmung. Trotzdem lächelte er und forderte ihn höflich auf, Platz zu nehmen. Oberst Gwosdew setzte sich nicht. Er postierte sich am Schreibtisch und sagte abgerissen, beinahe grob:

„Ich bin krank, Genosse.... Gestatten Sie, daß ich einen Schluck Wein trinke ...“

Er stellte die Flasche auf ein grau eingebundenes Buch. Auf dem Umschlag stand: „Friedrich Engels.“ „Sieh mal, verbotene Literatur suchen sie“, lächelte Oberst Gwosdew vor sich hin und strich sich den Schnurrbart. Jagolkowski blickte ihn erstaunt an:

„Was haben Sie? Fühlen Sie sich nicht wohl?“

„Die Nerven, Genosse ... Die Nerven ...“

„Sie sollten zum Arzt gehen.“

„Was lügt er da?“ dachte Oberst Gwosdew. „Zum Henker, was für ein Arzt? ... Erschießen einen und reden vom Arzt ...“ Er sagte jedoch nichts, sondern warf stirnrunzelnd einen Blick nach unten. Er sah den jungen, weißblonden Kopf Jagolkowskis. „Fliehen ... los, und damit fertig ...“ Jagolkowski beeilte sich, das Verhör abzuschließen und nach Hause zu kommen. Er war jetzt gleichfalls überzeugt, daß der „Angeklagte“ nichts wußte und in seinen Aussagen einfach geschwindelt hatte.

Und wenn dem so war, braucht man sich nicht weiter mit ihm abschleppen... Er beugte sich über den Tisch und begann rasch zu schreiben: „Laut Beschluß des Dreierkollegiums wird der Bürger Gwosdew versch..." Aber für Oberst Gwosdew war die Zeit zum Handeln gekommen. Er griff nach der Flasche. Eine Sekunde lang wog er sie in der Hand, als wolle er unschlüssig ihr Gewicht ausproben. Aber plötzlich biß er die Zähne zusammen, holte aus und schlug mit voller Wucht auf den Kopf vor ihm. Die Flasche ging klirrend in Scherben. Jagolkowski ächzte und fiel mit der Brust gegen den Tisch. Oberst Gwosdew sah den zertrümmerten Schädel, das blutüberströmte Gesicht und die über das grüne Tuch verstreuten Splitter.

Marcel Gromaine

Der Passierschein steckte in der Tasche des toten Jagolkowski. Der Oberst Gwosdew hatte den Passierschein vergessen. Er wußte nicht, wo er seine feuchten Hände abwischen sollte. Sie behinderten ihn und rochen nach Wein ... „Weshalb denn?... Weshalb denn?..." Im anstoßenden Zimmer war niemand. Er kehrte um und lief auf den Korridor hinaus. Er übersprang Stufen, stürzte beinahe die Treppe hinunter, immer tiefer und tiefer, wie damals nachts im Traum. Auf dem letzten Treppenabsatz schöpfte er einen Augenblick Atem und rannte dann aufs Geratewohl nach rechts. Er lief jetzt ohne Ziel und Sinn. Schon hörte man Rufe und dröhnende Schritte. Am meisten fürchtete er sich, zurückzublicken, besinnungslos stieß er eine schwere Tür auf. Er sah eine Wolke Tabakrauch und in dem Qualm unbekannte Menschen. Eine ganze Menge. Sie sprangen lärmend von den Stühlen auf und ergriffen ihn, ergriffen seine blutigen Hände.

Widerstand wollte und konnte er auch nicht leisten.

Erst im Arbeitszimmer des Chefs kam er wieder zu sich. Er saß auf dem Diwan, und der Chef reichte ihm ein Glas kaltes Wasser. Aber seine Zähne klapperten und schlugen gegen das Glas. Und immer noch roch es nach Wein.

„Sind Sie imstande zu sprechen?"

„Ja ... Genosse, begreifen Sie ... die Nerven ..."

„Nun?"

„Ich konnte nicht mehr ..."

„Was konnten Sie nicht mehr?"

„Ich konnte es nicht mehr ertragen ... Die Einsamkeit ... Und die ganze Zeit auf die Erschießung warten ..."

„Was für Erschießung?"

Oberst Gwosdew schaute verständnislos drein. Etwas schnürte ihm schmerzhaft das Herz zusammen ... „Wie? ... Wirklich? .... Was heißt das? ..." Und aufgeregt begann er von der qualvollen Stille zu sprechen, daß er ein „lebendiger Mensch" sei ...

„Begreifen Sie doch, begreifen Sie, Genosse ... Ist denn das möglich? ... Auf Ehre und Gewissen ... Ich ..." — er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schluchzte. — „Verzeihung."

Der Chef zog die Stirn zusammen. „Da läßt man den Schwätzer frei, und er ... Und diese alberne Flucht?"

Aber weil der Chef ihn nicht abführen ließ, und vornehmlich weil er ihn aufmerksam anhörte, begann Oberst Gwosdew aufs neue zu lügen, wie er bei den Vernehmungen gelogen hatte. Jetzt machte er Jagolkowski für den Anschlag verantwortlich. Er warf ihm Parteilichkeit, Hochmut, Grobheit und moralische Foltern vor ... Je weiter er sprach, desto mehr war er von seinem moralischen Rechte überzeugt, desto stärker entbrannte in ihm das Verlangen, Glauben zu erwecken und sich zu retten.

„Nur für Sie ... nur zu Ihnen habe ich Vertrauen, Genosse ... Jetzt erzähle ich alles ... Die ganze Wahrheit ... Solange ich bedroht war, wollte ich nicht erzählen ... Aber Ihnen erzähle ich alles ..."

Oberst Gwosdew hielt inne und las die Verachtung in den Augen des Chefs.

Und jetzt erst begriff er, daß er nur deshalb verhaftet war, gelogen und Jagolkowski getötet hatte, weil er sich fürchtete, seine Nichtigkeit, die Nichtigkeit des „Blauen Kreuzes" einzugestehen.

(Aus dem Russischen von Ludwig Klemm.)

Ernst Aufseeser

WEISE WOCHE BEI KEYSERLING

Von

LILY PRINGSHEIM

Probleme wie „Religion", „Werden und Vergehen" und bei der jetzigen Tagung „Freiheit" beschäftigen die Gemüter der „Schule der Weisheit" und ihren Führer Grafen Hermann Keyserling. Jedes Jahr im Herbst ist eine Tagung. Sie dauert acht Tage. Vormittags ein Vortrag, Nachmittags ein Vortrag. Dazwischen geistige Verdauung. Das Publikum meist von auswärts. Viele Prinzen, Grafen, Barone, simple Adelige, auch Bürgerliche.

Die Weisheitswoche kostet vierzig Mark. Jeder kann Mitglied werden. Dann ist man enger angeschlossen. Der Graf ist lebhaft, er spricht viel, gern und sich überstürzend. Sein Spitzbart läuft fadendünn aus. Kleine, schmale Augen, breite Backenknochen, eine Riesengestalt, der Gang schwankend, die Gestalt durch ihre Bedeutung nach vorn geneigt. Er hat noch baltischen Dialekt, obwohl er mit seinen Landsleuten verkracht ist. Dafür steht in den „Mitteilungen" der „Schule der Weisheit", die jährlich einmal erscheinen, daß er in Italien furchtbar berühmt und beliebt sei. Als Beweis sind viele „bessere Leute" zitiert, die seine Vorträge besuchten.

Der Graf wird leicht zornig, wenn gewöhnliche Menschen ihn etwas fragen. Man muß entweder Künstler oder gelesener Schriftsteller oder besserer Abstammung sein. Er ist sehr stolz, daß er behaupten kann, König-

lichen Geschlechtes zu sein. Dieser König hieß vor Jahrhunderten Wudiwilla oder so ähnlich, und niemand kennt ihn, weil er so vornehm ist.

Der Graf äußerte einmal, als sein kleiner Sohn Haferbrei essen sollte und nicht wollte, daß dieses Kind zeitlos intelligent sei. Schriftlich ist auch in den „Mitteilungen" bestätigt, daß für den Grafen Mechanisierung gar kein Problem sei, weil sein Sohn mit drei Jahren das Automobil begriff.

Als vor zwei Jahren die Tagung im Zeichen der „Psycho-Analyse" stand, ward auch der Graf psycho-analysiert, und zwar von O. H. Schmitz. Letzterer entdeckte den Grund der Erregbarkeit des Grafen. Als er weiter dringen wollte, rief Keyserling: „Bis hierher und nicht weiter." Das war

Touchagues

schade. Sonst wüßten wir mehr, als daß ihm in zarter Kindheit seine Amme nicht behagte oder sein Hauslehrer verhaßt war. Vielleicht wüßten wir dann auch, warum er jetzt über Freiheit sprechen ließ.

Keyserling hat reichen Wortschatz: „kosmisch, astrologisch, mikrokosmisch, makrokosmisch, kosmologisch" usw. übersprudeln sich. Man versteht wenig, nur die Presse scheint ihn zu verstehen. Er hat auch der Presse dieses Mal eine private intime halbe Stunde extra gegönnt. Er riet ab, jeden Vortrag als Stenogramm zu bringen, sondern erst am Schluß oder gar erst nach dem Erscheinen seines „Ehebuches" (am 1. Nov.) ein Resumee zu bringen. Auf dieses Ehebuch ist er bescheiden stolz. Er sagt, nie sei Besseres geschrieben worden, nie eine größere Tat geleistet als die Lösung des Eheproblems durch dieses Werk. Keine Ehe ist mehr ein Problem, wenn achtzehn Mark für einen Ganzleinenband bezahlt worden sind.

Jeder Mitarbeiter leistete sein Bestes, der Graf arbeitete achtzehn Stunden täglich dafür. Die Presse soll Propaganda machen für dieses Buch. Durch dieses Buch wird auch erst der Sinn der Tagungen, ja, der ganzen Schule der Weisheit, klar.

Diese Schule der Weisheit soll immer nur den Sinn des Daseins verkörpern, sie soll ein Orchester sein, Keyserling beliebt, sich „geistiger Dirigent" zu nennen. Jeder Ton hat seine Berechtigung und fügt sich gleich einer Bachschen Fuge zum Ganzen.

Vor zwei Jahren fanden noch „Exerzitien" nach den Tagungen statt, wo besonders für den Sinn des Lebens begabte Menschen auserwählt

George Grosz

wurden, um eine Woche Schweigeübungen mitzumachen. Der Graf und sein Mitarbeiter Dr. Rousselle waren Lehrer. Die Gebühren empfing der Sekretär. Man sollte durch Schweigen innerlich schwingen, jedes unausgesprochene Wort erzeugt Innerlichkeit, schließlich Tat. Der Graf erlaubte, im Restaurant beim Kellner laut Schnitzel oder Kaffee zu bestellen. Während der Schweigestunde in einem matt erleuchteten Raum eines ehemaligen Marstallgebäudes wurden Bilder gezeigt, z. B. Parzival, Gral usw. Diese Exerzitien waren nach alten jesuitischen Übungen gedacht.

Leider fielen sie dieses Jahr aus.

Dafür beschäftigte man sich jetzt mit dem „Freiheitsproblem". Der greise ungarische Graf Apponyi, Prof. Graf Dohna-Heidelberg und Prof. Driesch-Leipzig haben liebenswürdig zugesagt, weil man sehr drängte —

und —, es ist ja auch nicht sehr schwer für den Staatsmann, für den gewandten Juristen und philosophischen Professor, sich einmal eine kleine, wenn auch nicht notwendige Geste zu erlauben. Sie standen alle drei über der Sache. Im Hörsaal wie in der Politik ist man Schulung gewöhnt. Hier staunt das zusammengewürfelte Publikum geistiger Jongleure, bildungshungriger Damen, Weltenbummler und jeunesse dorée kritiklos, unakademisch, von Bluff und Kosmos-Ideen, Kino, Sommer-Reise oder Anthroposophie zersetzt — staunt, und ist geschmeichelt, daß es so viel verstehen soll. Graf Apponyi war weltgewandt und heiter — würdig. Er behandelte die staatlichen Bindungen im politischen Amt. Er schloß gefaßt, daß es da keine Freiheit gäbe und wies auf Gott.

Prof. Driesch wußte nicht, ob man frei oder nicht frei sei. Das dauerte eine Stunde, und es war sehr schön philosophisch, er hat auch einiges von Kant und vom neuesten größten Denker, Bergson, gesagt. Aber auch da keine Lösung, ob unser Schicksal determinativ oder nicht sei. Ja, wir wissen nicht mal, ob wir zwangsweise einen Brief schreiben oder nicht. Prof. Driesch schloß mit einem arabischen Sprichwort: „Gott weiß es besser."

Prof. Dohna (welcher auch noch Graf dazu ist) sprach entschieden am positivsten, als klarer verantwortlicher Jurist. Er sprach, als wenn er seine gewohnten Hörer vor sich hätte, über „Verantwortung und Recht".

Graf Hardenberg, Keyserlings Bewunderer und Freund, empfahl sich mit kabbalistischen Experimenten und mit der Angabe, aus was für Elementen der untrügliche Zauberspiegel besteht.

Wenn Kuno Graf Hardenberg auf ein Begräbnis soll, braucht er bloß in einem alten chinesischen Traum- oder Deutungsbuch nachzusehen, welches ihm untrüglich den Weg weist, ob er Gehrock oder Straßenanzug anziehen soll, und ob ihm nicht etwas Unangenehmes passieren wird. Alles ist in den Sternen bestimmt. Sehr zur Empfehlung der Schule der Weisheit wurde uns liebevoll das strahlende Bild ihres Gründers, des Grafen Keyserling, aus dem Sternbilde seiner Geburt entworfen: zum Führer und Lenker bestimmt, voll Dämonie und Geistesgaben, höchsten Fähigkeiten, europäischer Berühmtheit — die Sterne beweisen es.

Der Vortrag zündete, weil Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt waren, um zu beweisen, daß man durch sie gebunden sei.

Dämonisch, tragisch, voller Verwicklungen sprach Dr. Groddeck (Badearzt in Baden-Baden):

„Graf Keyserling erwies mir die Ehre, mich um einen Vortrag zu bitten. Für mich ist das Problem der Freiheit gar kein Problem. Es gibt keine Freiheit. Es gibt das ‚Es'.

Das ‚Ich' kann nur das ausführen, was das ‚Es' will. Das ‚Es' ist vielleicht schon vor der Zeugung da. Jedenfalls im Moment der Zeugung beginnt das ‚Es'. Unser Schicksal. Nun kämpfen ‚Es' und ‚Ich', je bewußter wir werden."

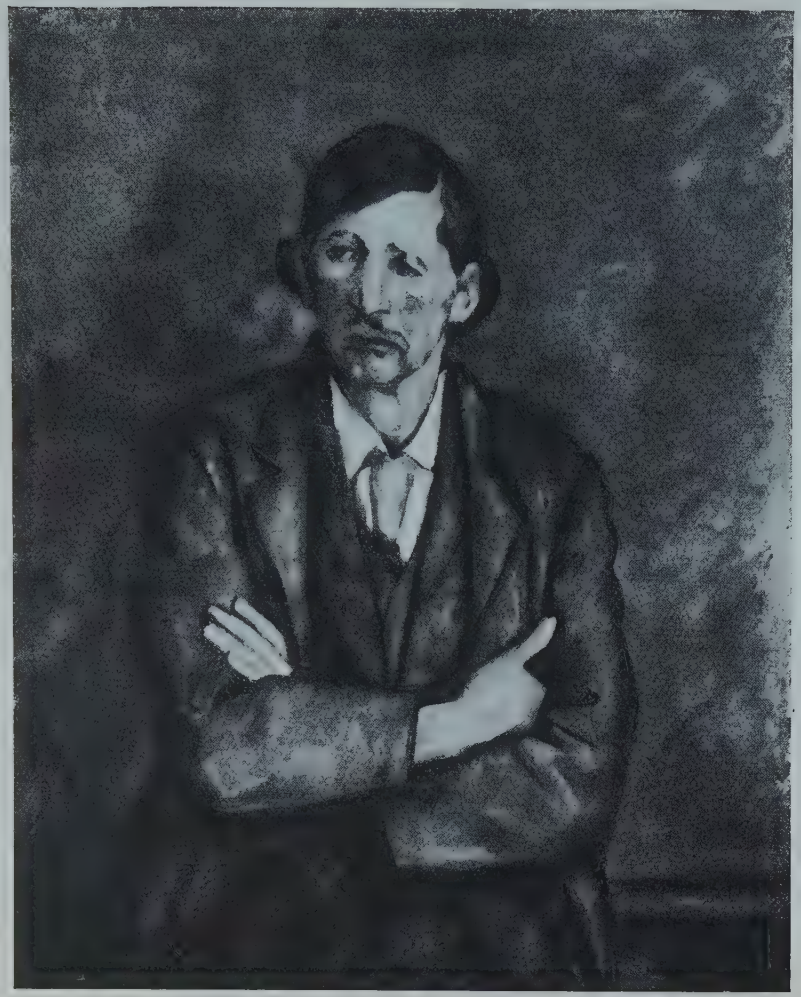
Das Kind bewältigt das ‚Es'. Dr. Freuds Theorie vom Unterbewußtsein ist völlig überholt durch das Groddecksche ‚Es'. Freuds Psycho-Analyse war die Tat eines Riesen, aber unhaltbar, da der Mensch sein

Auguste Renoir, Landschaft bei Cagnes

Camille Pissarro, Der Garten von Eragny

Honoré Daumier, Oedipus

Henri de Toulouse-Lautrec, Messalina



Paul Cézanne, Der Mann mit verschränkten Armen

Edouard Manet, Der Richter J. Dejouy

Impressionisten-Ausstellung bei Cassirer

Auguste Renoir, La sortie du Conservatoire

Photo Rieß, Ausstellung bei Flechtheim

Fritzi Massary in „Die Teresina“

Unterbewußtsein nicht ertragen kann." Groddecksches „Es" ist erträglicher, da es dem Kosmos einverleibt ist, wahrscheinlich schon die Zeugung bestimmt. Wie soll das „Ich" das „Es" ertragen? Je mehr das „Ich" das „Es" erkennt.

Z. B.: „Eine Dame meiner Praxis nimmt ein Bad.

Nach dem Bad kommt sie in meine Sprechstunde und zeigt ihr Knie, welches an akuter Kniegelenkentzündung erkrankt ist, dick geschwollen.

Ich frage die Patientin: ‚Wann schwoll das Knie an?'

‚Im Bad.'

‚Woran dachten Sie?'

‚Ich wollte Sie treten.'

‚Warum wollten Sie mich treten?'

‚Weil ich erzürnt auf Sie war!!'

‚Nein, Sie wollten nicht mich treten, sondern den schwangeren Leib Ihrer Mutter! Sie waren zwei Jahre alt, und Ihr Zorn richtete sich gegen die Schwangerschaft Ihrer Mutter.'

Denn, meine Damen und Herren (inklusive Hoheiten), jeder von Ihnen hat mit zwei Jahren den Leib seiner Mutter getreten, wenn sie schwanger war. Und dieser Tritt wiederholt sich bei späteren Affekten: man meint mit dem Tritt seiner Mutter Leib. Als ich dieses der Patientin erklärte und sie bat, sich mit der Ursache ihres Zornes zu befassen, und sie das ‚Es' erkannte, schwoll sofort das Knie ab, und sie war gesund. Daran sehen Sie wieder, wie durch Erkenntnis des ‚Es' das ‚Ich' etwas vollbringen kann."

Dr. Groddeck trug dies im Gehrock mit sehr hohem Stehkragen vor. Auf der Straße heller Überzieher, neuer weißer Strohhut, nachlässiger Gang des Bewunderten. Er war besonders von Damen umgeben, die dunkle „Es"-Geheimnisse preisgaben. Er beantwortete zerstreut lächelnd, verbindlich, die Uhr in der Hand. Abends beim „geselligen Zusammensein" bildete sich ein großer Kreis um ihn. Man trank Wein, Sekt und beichtete böse „Es"-Gedanken. Er verstand jede Anspielung, er wurde die Sensation. Wer mit ihm über die Straße ging oder ihm kameradschaftlich auf die Schulter klopfte, wurde angestaunt.

Der Schlußvortrag von Keyserling faßte speziell noch einmal die grandiose Groddeck-Erfindung des „Es" und auch die verschiedenen Freiheitsauffassungen anderer Redner zusammen, um darin zu gipfeln, daß alles in der Weltstatistik sei, aber ureigenes Wesen, also Freiheit sich diesem Begriff entzöge. Frei ist der Mensch, der ein Risiko wagt.

Diese Quintessenz brauchte zwei Stunden. Rauschender Beifall lohnte den unermüdlichen Redner. Die Autos stauten sich vor dem Eingang des „Hotel Traube", wo die Tagung stattfand. Darmstadts Einwohner standen vor dem Portal und bewunderten die Abfahrt des Prinzen Heinrich von Preußen, des großherzoglichen Paares und vieler anderer. Den Grafen konnte man im Gespräch mit einem Driesch, Groddeck u. a. in voller Geistesfrische debattieren sehen. Die Mitglieder reisten noch befriedigter ab.

DER TANZ DES WINTERS: CHARLESTON

Von W. M.

Die beherrschende amerikanische Verrücktheit seit dem Kreuzworträtsel ist der Charleston-Tanz. In Amerika ist er Trumpf. Ein New-Yorker Jüngling, der seine Reihe beim Fußballspiel auf der Straße abwartet, wird unbewußt den Charleston-Schritt machen; die kleinen Mädchen kann man die Schritte unter der Kritik ihrer Freunde ausführen sehen; und die Füße der Stenotypistinnen, die auf die Untergrundbahn warten, beginnen fast instinktiv den Charleston. Die Knie werden zusammengenommen und die Absätze hochgehoben; sie haben den Charleston-Taumel.

Der Charleston ist *Jazz mit Knoten.* Wenn Jazz ruckweise geht, so *Charleston epileptisch.* Es ist ein Tanz ohne Biegung. Seine Windungen suggerieren Kubismus, denn Ellenbogen, Schultern, Knie und selbst Fußknöchel werden in Lagen gebracht, welche ein flottes Geschäft für Knochenärzte verheißen.

Wie er ausgeführt wird

Der charakteristischste Schritt besteht im Zusammenhalten der Zehen und dem Auf- und Abstoßen der Absätze mit einer x-beinigen Bewegung, was aussieht, als ob ein Betrunkener den Schritt auf der Schlitterbahn erfunden hätte. Bei einer anderen Bewegung wird jedes Bein rund um und hinter das andere geworfen, als würde versucht, es wegzuwerfen.

Ein weiterer charakteristischer Schritt ist Rückwärtsgehen, wobei man sich bei jedem Schritt auf den Zehen erhebt, mit den Fußknöcheln so gerade wie möglich. „Strut your stuff" (spreize deine Materie) ist die übliche Aufforderung irgend etwas auszuführen, vom Redehalten bis zum Zeigen eines neuen Fracks, dessen Bewegungen am besten charakterisiert werden durch die Vorstellung eines Negers, der gerade in der Lotterie gewonnen und seinen Preis erhalten hat, oder ein vor Furcht sterbendes Kücken.

Woher er kam

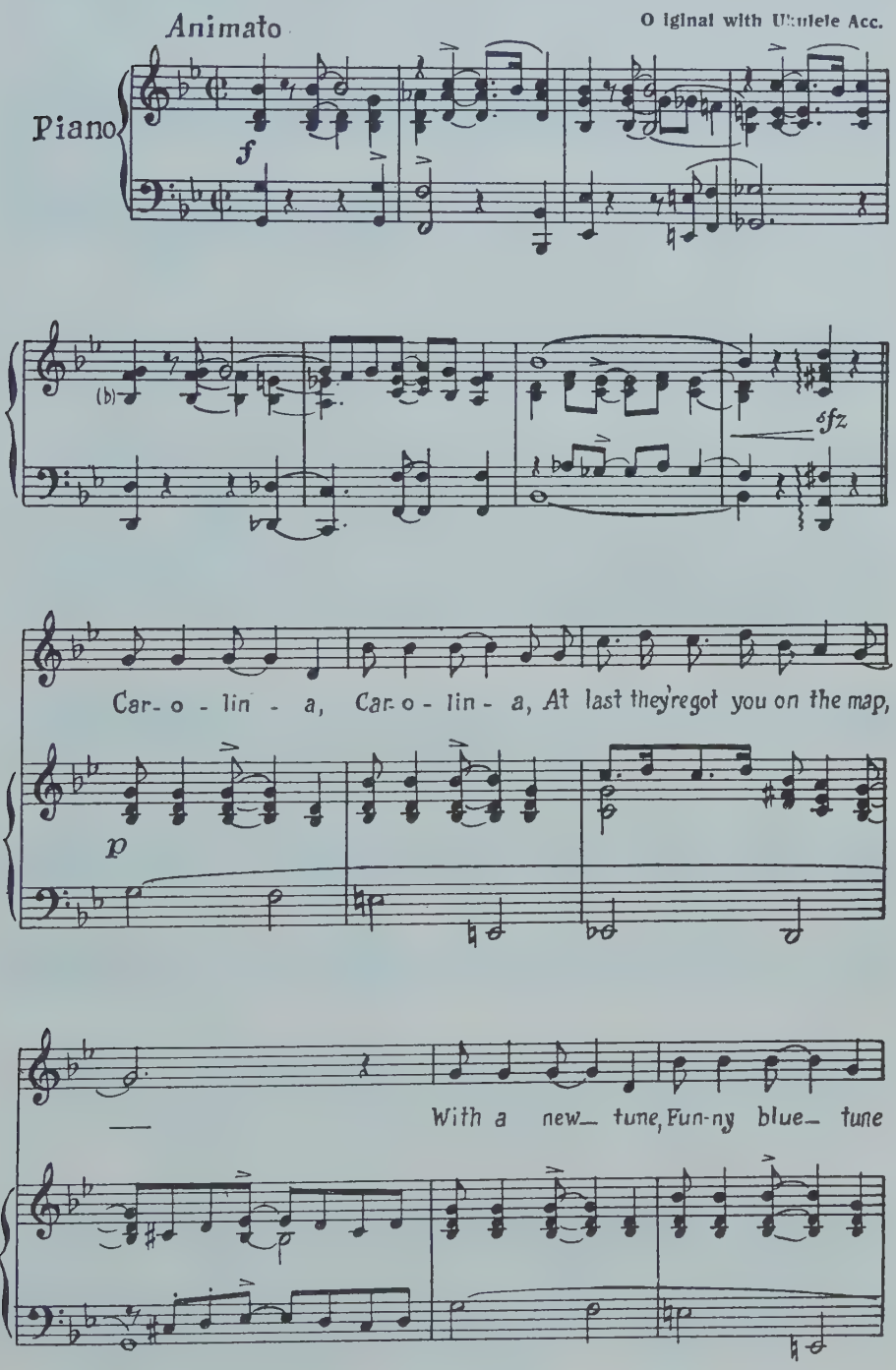
Aber der Charleston kommt nicht von dem Gestade von Ohio sondern von dem Harlems, dem Strom, der von den ursprünglich holländischen Einwohnern von New York zu den Negern hinabgeflossen ist, die in ihren Kolonien am Gestade jeden Reiz des Lebens einschließlich schwarzer Kabaretts besitzen. Von diesen exotischen Schlupfwinkeln ist der Charleston auf alle Bühnen Amerikas geschleudert worden, wo einige der athletischsten jungen Frauen der Welt miteinander in dem Versuch wetteifern, ihr lockiges Haar von ihren hübschen Köpfen wegzuschleudern.

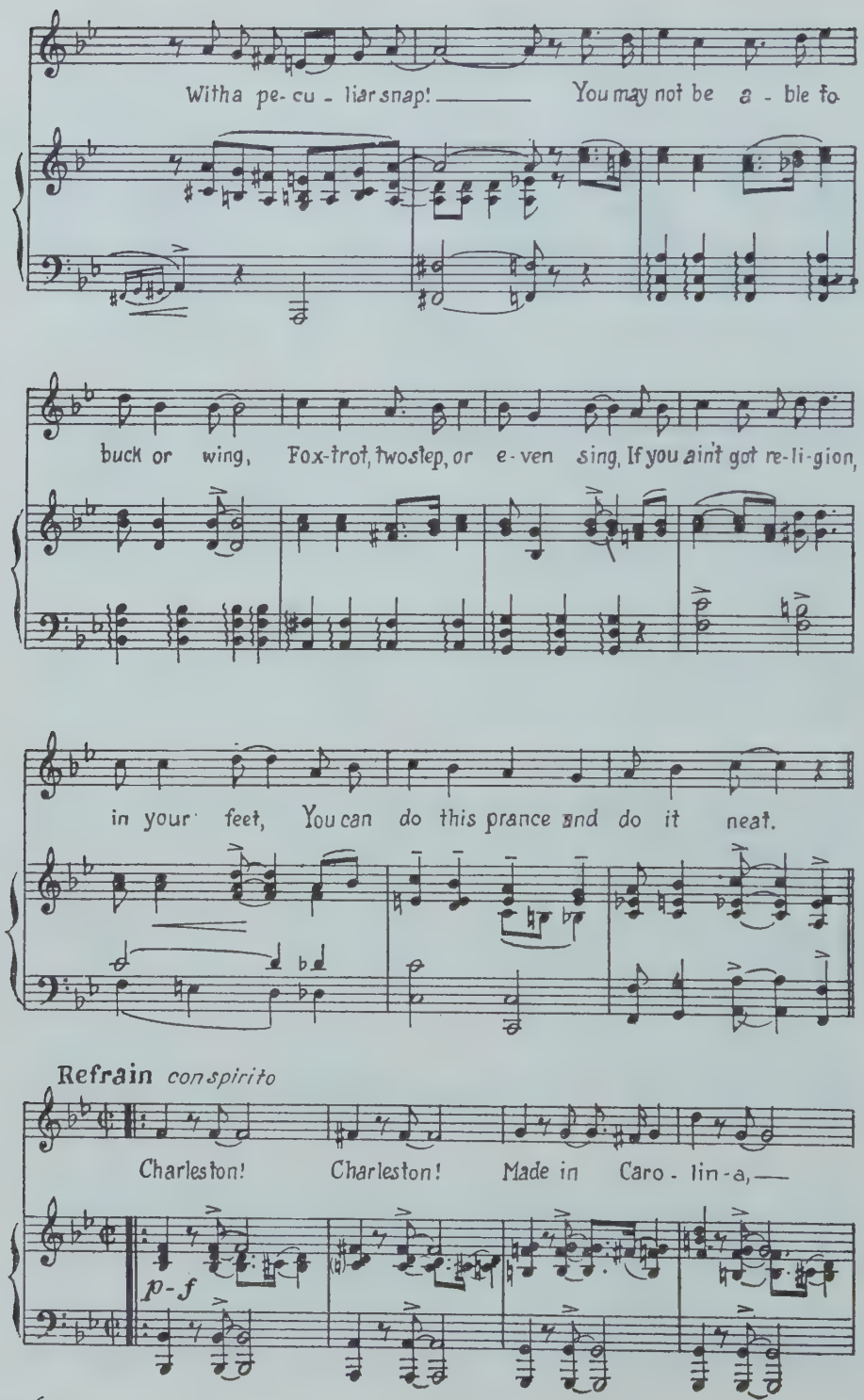
Fortsetzung siehe Seite 967

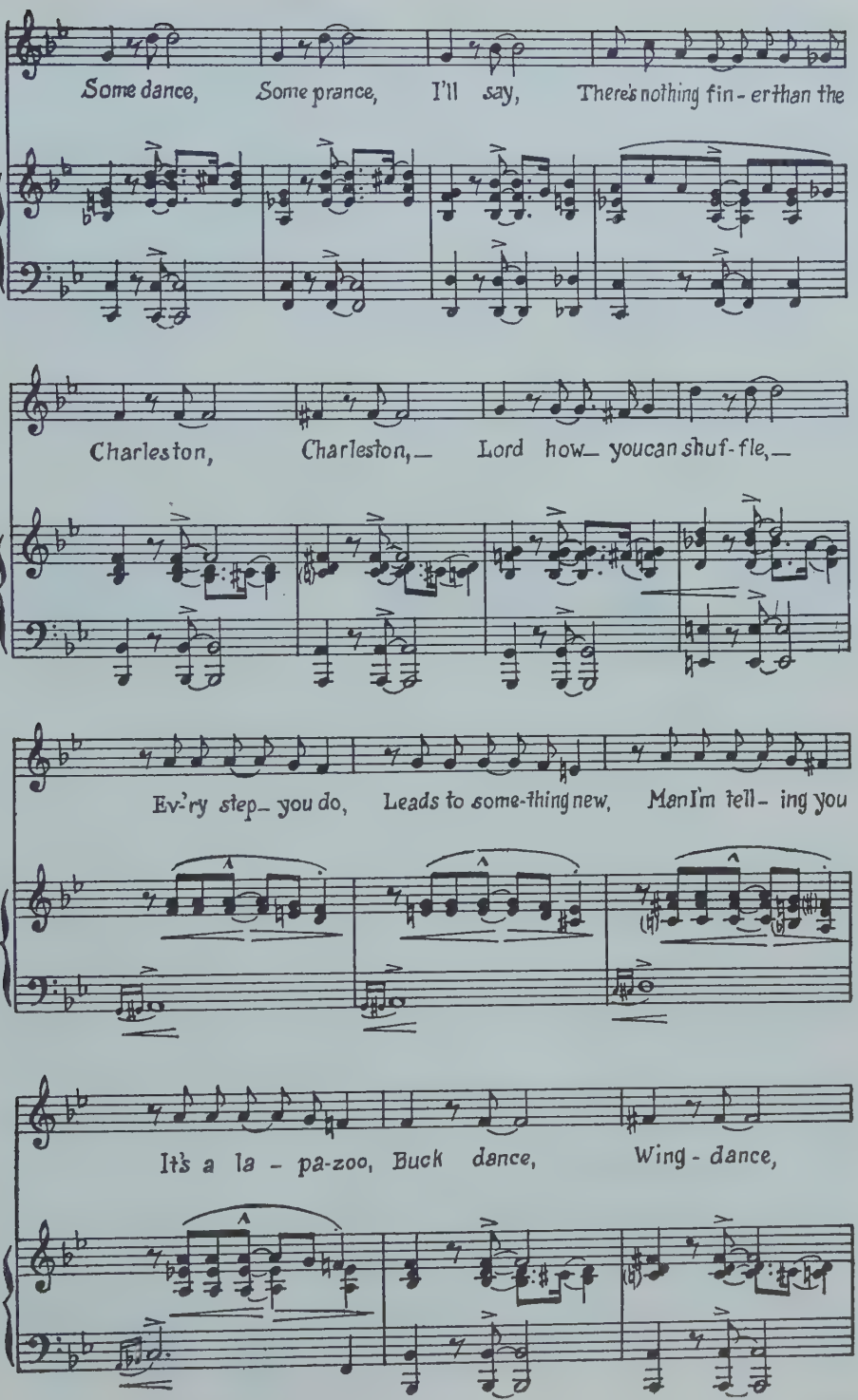
CHARLESTON

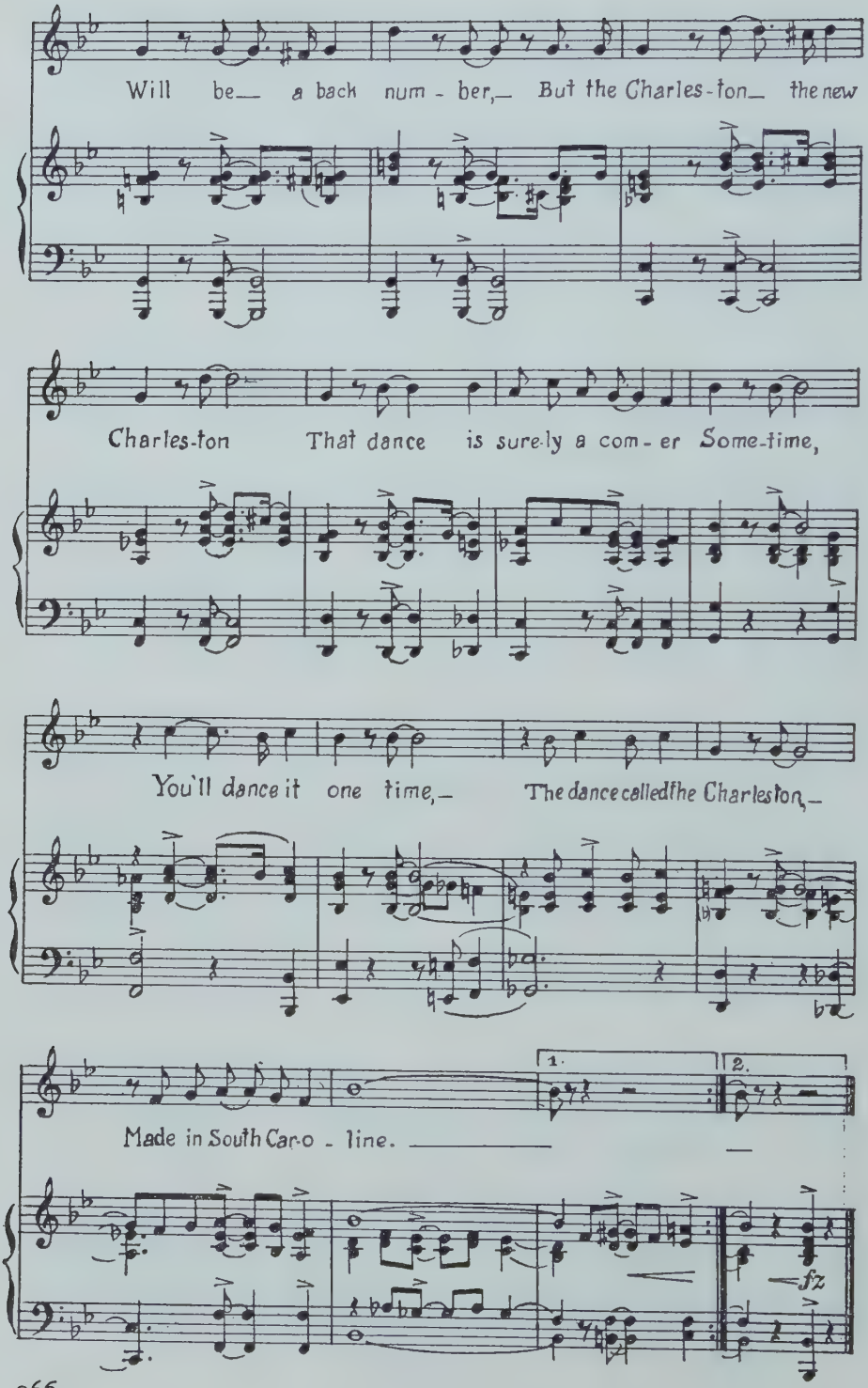
Words and music by CECIL MACK and JIMMY JOHNSON

Mit Genehmigung des Rondo-Verlages, Berlin.



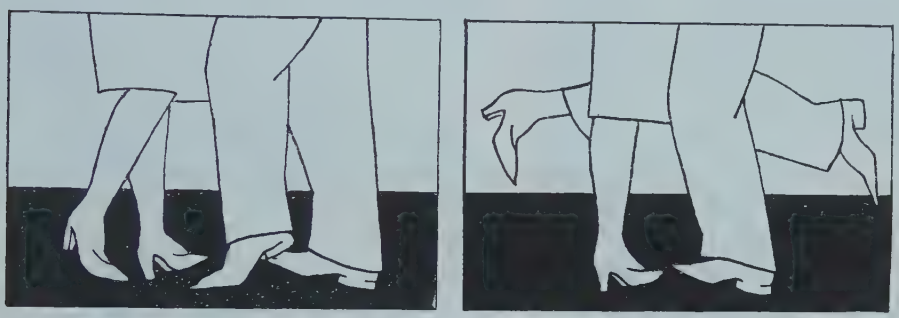

With a pe-cu-liar snap! You may not be a-ble to
buck or wing, Fox-trot, two-step, or e-ven sing, If you ain't got re-li-gion,
in your feet, You can do this prance and do it neat.
Refrain con spirito
Charleston! Charleston! Made in Caro-lin-a,
p-f


Some dance, Some prance, I'll say, There's nothing fin - er than the
Charleston, Charleston,— Lord how— you can shuf - fle,—
Ev-'ry step— you do, Leads to some-thing new, Man I'm tell - ing you
It's a la - pa-zoo, Buck dance, Wing - dance,


Will be— a back num - ber,— But the Charles-ton— the new
Charles-ton That dance is sure-ly a com - er Some-time,
You'll dance it one time,— The dance called the Charleston,—
1.
2.
Made in South Car-o - line.
fz

Er paßt — und „paßt“ (fit) ist ein gutes Wort, um es in dieser Verbindung zu gebrauchen — zur gegenwärtigen Tanzmode Amerikas. Der Bühnentanz ist zum größten Teil eine Art Gymnastik geworden. Eine der regelmäßigen „stunts“ (Verrenkungen), die man überall sieht, wird z. B. von jungen Damen ausgeführt, welche beide Hände auf die Bühne legen, und sie dann abwechselnd mit beiden Beinen auswerfen. Es ist Anstrengung, aber kein Tanzen. Solche Schwünge stehen über der gewöhnlichen Ausführung, aber es gibt Charleston-Amateure, welche zwanzig Schritte in ihrem Repertoire haben, mit denen sie die kühnsten Wettbewerbe eingehen.

Es sind alle Anstrengungen gemacht worden, den Charleston in einen Gesellschaftstanz zu verwandeln, aber er wird enden, wo er begonnen hat, im Kabarett, sofern wir nicht dahin kommen, das Tanzen einer Nacht in zehn Minuten erledigen zu wollen.



HELLENISTISCHE LYRIK

Von

MAGNUS V. WEDDERKOP

Von Sappho bis Else Lasker-Schüler ist ein weiter Weg. Eigentlich sollte man erwarten, daß er in umgekehrter Richtung verlaufen wäre und daß „der Schrei“, „die Gebärzustände des Gefühls“ — der Expressionismus also das Uranfängliche sei, der strenge Kunststil aber und der hochorganisierte Vers das Letzte und Endgültige. Ist diese Meinung rückständig und irrig, so wäre dann also die neue Lyrik Vollendung und die griechische primitive Kinderei. Das Dilemma ist schwer zu lösen, um so schwerer, als wir von griechischer Lyrik mehr reden, als wir verantworten können, da sie bekanntlich bis auf ein paar Krümel nicht auf uns gekommen ist.

Die Philologen, deren Hauptaufgabe es zu sein scheint, nachzuweisen, bis zu welchem Grade wir vom klassischen Altertum nichts wissen, sind zweifelhaft, ob der Hellenismus — also literaturgeschichtlich gesprochen, die Epoche von Alexander bis Augustus — eigentliche Lyrik hervorgebracht und uns so in etwas für die untergegangene klassische entschädigt hat. Es fragt sich, was man unter Lyrik versteht, aber soviel ist immerhin sicher, daß die Epigramme der „Anthologie“ sehr viele Elemente enthalten, die jeder als lyrisch gelten lassen muß.

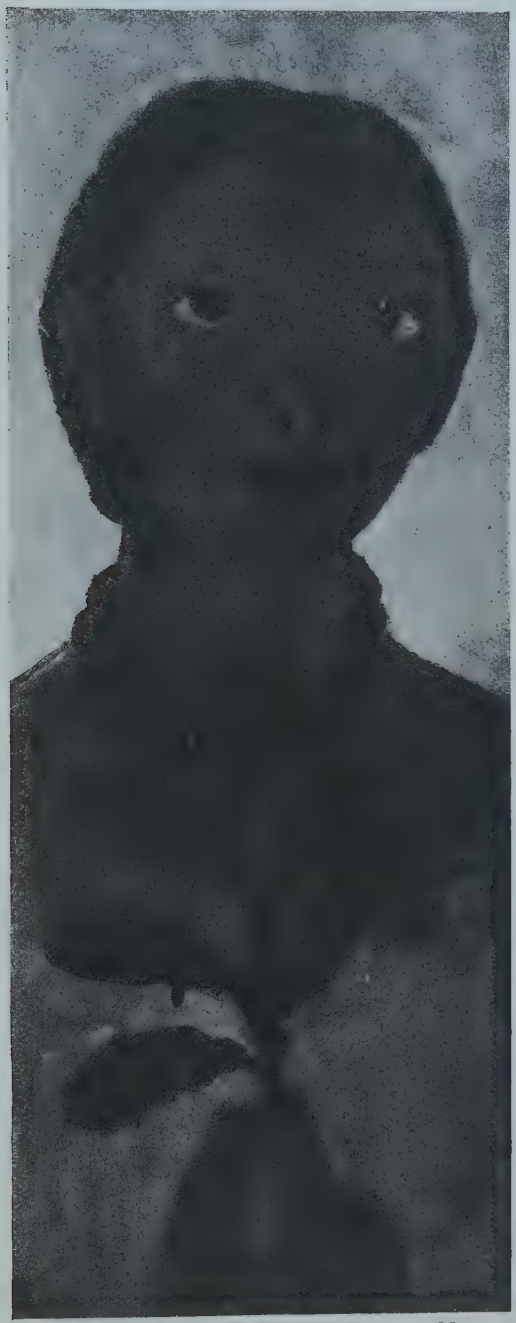
Die „Anthologie" ist eine in byzantinischer Zeit entstandene Sammlung von einigen 3000 Epigrammen, die sich über die Zeit von den Perserkriegen bis ins byzantinische Mittelalter verteilen, als die lebenszäheste aller griechischen Gedichtformen. Ursprünglich Epitaph und Weihinschrift, erreicht es durch Simonides seine klassische Höhe und taucht nach einer Karenzzeit im IV. Jahrhundert bald nach Alexander als literarisch zünftige Literaturgattung wieder auf, und zwar tritt hier zum ersten Male reine Buch- und Lesepoesie im Altertum in die Erscheinung, unserm Verständnis daher leichter zugänglich als die ältere Dichtung, die, für den Vortrag mit Musikbegleitung bestimmt, uns kaum mehr als ein Libretto sein kann. Übrigens war der Bruch mit der Vergangenheit bei den Epigrammdichtern nicht vollkommen, da ein Teil ihrer Produktion Rezitationsstücke für Trinkgesellschaften war.

Bei seinem Wiedererscheinen zeigt sich das Epigramm sogleich äußerst triebkräftig. Zahlreiche Talente, darunter die größten Dichter der Zeit, wetteifern in der Entwicklung einer Kunstform, die sich als überaus plastisch erweist und die verschiedenartigsten Elemente in sich aufnimmt, oft als kleine Elegie, als Idyll, als Trink- und Liebeslied und als Totenklage erscheint.

Das Inhaltliche ist es nicht, worauf es bei dieser Poesie ankommt. Ihre Motive sind nicht sehr wechselnd und für uns nicht neu. Den Dichtern wie auch ihrem Publikum lag es gleichermaßen nur an der neuen Wendung und Ausformung des alten Stoffes. Stil und Form sind für diese Künstler alles. Weil das Epigramm ein sehr kleines Gedicht ist, meist zwei oder drei, selten mehr als fünf Distichen umfassend, war äußerste Kürze und Gedrungenheit, aber zugleich auch feinste Ziselierung die Hauptsorge der Dichter. Rhythmus des Verses und des Gedankens sollen parallel gehen. Im Hexameter liegt in jeder Vershälfte meist ein großes klangvolles Wort, das zugleich Hauptträger des Sinnes ist. Der Pentameter besteht fast immer nur aus vier tonbeschwerten Worten. Welchen Grad lapidarer Kürze das Epigramm erreichen kann, — und darin verrät es seine Herkunft von der Inschrift —, davon kann man sich von unserer Sprache aus mit ihrer Spreu von Hilfszeitwörtern und Artikeln keinen Begriff machen. Im Griechischen werden die kompliziertesten Verbalbeziehungen in ein Wort zusammengedrängt, und zur Not kann der Epigrammdichter ohne jeden Artikel auskommen. Er verzichtet sogar fast ganz auf die zahllosen, sehr beliebten Partikelchen, die sozusagen die Lasuren des Griechischen bilden. Keine Dichtungsgattung ist so sehr wie die Epigramme aus dem Geist ihrer Sprache geboren.

Die schönsten sind die ältesten, diejenigen, die dem klassischen V. Jahrhundert zeitlich am nächsten stehen und sich noch mit seiner Tradition berühren. Theokrits großer Name ist von einer Schar von Dichtern umgeben, die in ihrer künstlerischen Persönlichkeit und ihrem Stil noch deutlich zu erkennen sind: Asklepiades vor allen, der elegante Erotiker, und der berühmte Bibliothekar von Alexandrien Kallimachos, der die überraschenden Pointen liebt und stets nur das ganz Neue,

Selbstbildnisse



Essen, Folkwang-Museum

Paula Modersohn

Berlin, Privatbesitz

Augusta von Zitzewitz

Düsseldorf, Slg. Kamlah

Ottilie Reyländer

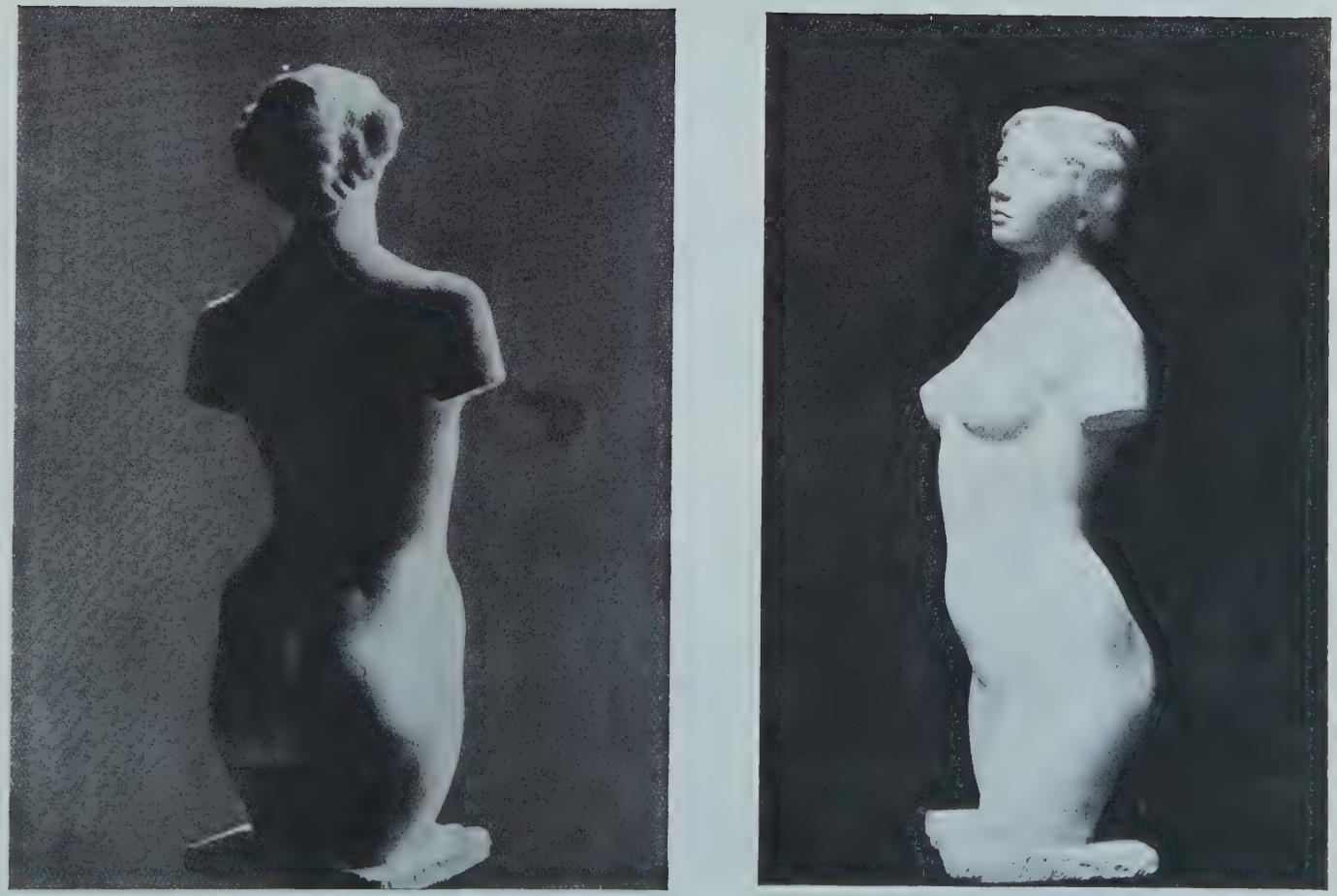


Photo Druet

Aristide Maillol, Frauentorso. Marmor

Photo Brummer, Paris

Griechischer Marmor-Torso, 2. Jahrh. Rheinischer Privatbesitz

Photo Bonney

Kostümentwurf von G. Barbier für die Follies Bergères

Photo Underwood Preß Service

Indischer Tempelwächter

Frische, niemals Gesagte sagt. Dann die Frauen: „Anyte, die nach einem antiken Kritiker „Lilien dichtete", und Nossis, „auf deren Schreibtafeln Eros das Wachs schmolz".

Nach dieser Glanzzeit des Epigramms folgt eine Entwicklung in absteigender Linie. Das Pathos wird pathetischer, die Eleganz gesuchter, Sinn und Form klingen seltener zu reiner Harmonie zusammen. Endlich wird auch das sprachliche Material geringer.

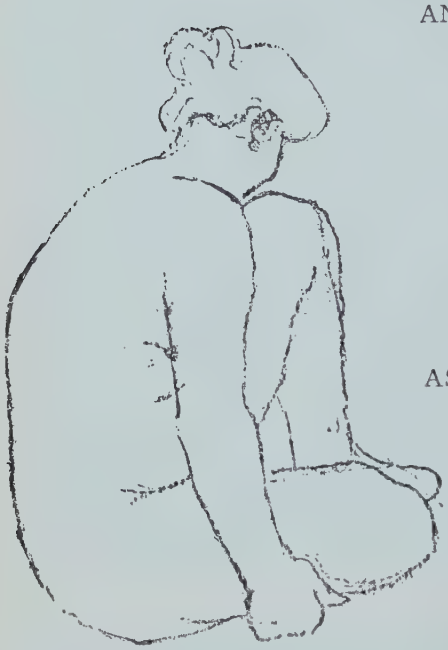
Am Schluß der eigentlich hellenistischen Zeit, unmittelbar ehe die Römer diese Kultur auf Jahrhunderte hinaus lahmlegten, tritt ein Dichter auf, der noch einmal die alte Kunst in Glorie aufleben läßt: Meleager. Er ist unter den Epigrammdichtern der erste, an dem man erkennt, daß die griechische Welt seit Alexander sich von Grund aus geändert hat. Die griechische Kultur hatte sich durch ihn und seine Nachfolger über die Welt gebreitet, aber auch die Welt ihrerseits hatte sehr stark auf Griechenland reagiert. Auf allen Gebieten begegnete man fremden Einflüssen, besonders aber der enge und strenge Charakter nationalgriechischer Kunst und Dichtung wird verwischt. Überall dringt fremdes Volkstum massenhaft ein: Ägypter, Semiten, Kleinasiaten. Meleager selbst war Syrer, und ein fremdes Element ist stark fühlbar in seiner Dichtung. Bei ihm ist das Epigramm ganz und gar lyrisches Gedicht geworden. Sein Stil liebt neue, höchst suggestive Wortzusammensetzungen, Wendungen, voll von Stimmung, und zeigt eine Innigkeit und Zartheit des Gefühls, die völlig ungriechisch anmutet, und wie die Vorwegnahme einer seelenvolleren, sentimentaleren Dichtung wirkt, wie sie später im Mittelalter auf christlichem Boden erwuchs. Das ist vollerblühter Hellenismus: Griechentum vermählt mit allem Sinnen- und Gefühlszauber Asiens, von Theokrit und Kallimachos himmelweit entfernt und vollends von Simonides — und doch so sehr hier der unvergleichlich reine Kontur jener älteren Dichtung verwischt ist, der Glanz griechischer Kunst liegt auf Meleagers Werk. Er ist immer noch elegant und auserlesen, und immer noch bleibt sein Phantasie- und Gefühlsüberschwang griechisch gebändigt.

Es ist selbstverständlich, daß die Epigrammdichtung nicht übersetzbar ist. Man kann sie nur nachdichten, die alten Stoffe, Bilder, Gedanken, Gefühle in neuen originalen deutschen Fassungen wieder erstehen lassen: je selbständiger, frischer, persönlicher und also lebendiger, um so besser. Natürlich müssen „die Versmaße der Urschrift" dabei vermieden werden. Es steht ja nun wohl überall fest, daß es deutsche Hexameter und Pentameter nie geben kann, und es wird ewig ein Rätsel bleiben, weshalb Goethe das nicht sehen wollte.

Der Nachbildner muß zu Dichtungsformen greifen, die aus der deutschen Sprache herausgewachsen sind, wie das Epigramm aus der griechischen, eine Forderung, die Wilamowitz ganz allgemein schon vor langer Zeit gestellt hat. Alle anderen Übersetzungen haben nur den Wert von Eselsbrücken, Joh. Heinr. Voß und Donner inklusive.

PROBEN HELLENISTISCHER LYRIK

Deutsch von
EDUARD SAENGER



Maillol

ANTIPATROS AUS THESSALONIKE

Tag dämmert auf, Chrysilla,
Längst kräht der Hahn verkündend
Und ruft die scheele Morgengöttin her.
Vergeh', neidseligster der Vögel!
Der mich vom Haus
In Kampf und Not der jungen Männer
Tithonos, du wirst alt; [hetzt. —
Was jagst du deine Schlafgenossin Eos
So früh vom Lager auf?

ASKLEPIADES

Schneie, hagle, breite Finsternis,
Wirf Blitz und Donner,
Schütt' alle Purpurwolken wirr zur Erde!
Wenn du mich tötest, will ich ruh'n.
Läßt du mich leben, mag es schlimmer
Ich schwärme fort. [kommen,
Mich reißt der Übermächtige,
Dem einst auch du gehorchtest, Zeus,
Da du als goldner Regen
Eindrangst ins Erzgemach.

DIONYSIOS, DER SOPHIST

Du, die mit Rosen geht,
Bist schön wie Rosen.
Was bietest du zum Kauf?
Dich selber?
Oder Rosen?
Oder beides?

ASKLEPIADES

Süß ist dem Durstenden
Bei Sonnenglut ein Trank von Schnee.
Süß ist dem Schiffer
Bei Wintersturm ein Frühlingskranz zu schau'n.
Doch nichts ist süßer,
Als wenn zwei Liebende ein Mantel deckt,
Und beide Kypris loben.

NOSSIS

Süßer ist nichts als Liebe,
Und keine Wonne kommt ihr gleich.
Auch Honig widert meinem Mund.
Also spricht Nossis. Doch wen Kypris
Nie küßte, dem sind ihre Rosen fremd.

DIOSKORIDES

Kleo, die üppige, zog mich in ihr Netz,
Als sie die weiße Brust sich schlug
Auf deinem nächtigen Fest, Adonis.
Nur einmal diese Huld für mich!
Und wenn ich scheide,
Nimm ohne Weigern mich dahin
Auf deinem Zug!

ASKLEPIADES

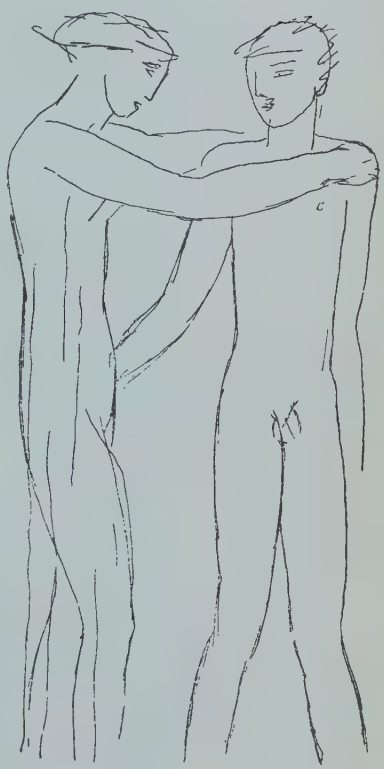
Didyme hat mich hingerissen,
Die Blühende.
Weh' mir! Ich schmelze
Vor ihrem Glanz, wie Wachs am Feuer.
Ihr nennt sie schwarz: Schwarz sind auch
Doch brennt man sie zu Glut [Kohlen.
So leuchten sie wie Rosenkelche.

MAKEDONIOS

Dies Schiff, das keine Flut mehr netzt,
Sei dir geweiht, Herr über Meer und Land.
Dies Schiff, ein Flügel irrer Winde,
Trug oft mich Zitternden dem Hades nah.
Nun hab' ich alles abgeschworen:
Furcht, Hoffnung, Meer und Stürme,
Und meinen Fuß auf sich'res Land gesetzt.

KALLIMADOS

Man sagte mir dein Ende, Herakleitos,
Und meine Träne rann um dich.
Denn ich gedachte, wie wir beide
Oft im Gespräch den Tag versinken sah'n.
Jetzt liegst du, Freund der Ferne, längst in
Doch deine Nachtigallen leben: [Staub.
Der alles raubt, der Tod will sie nicht fangen.



Renée Sintenis

DIOGENES LAERTIOS

Bei Zeus nun wohnend,
Trinke, Sokrates.
Wahrlich, dich hieß der Gott
Den Weisen. Weisheit aber
Ist göttlich.
Du nahmst von den Athenern
Den Gifttrank willig;
Sie aber tranken ihn
Mit deinem Mund.

LEONIDAS

Hier ruht die alte Säuferin Maronis,
Ein ausgeleertes Faß.
Auf ihrem Grab steht aller Welt zum Zeichen
Ein Kelch aus Attika.
Sie stöhnt noch unterm Stein; doch nicht
Um Mann und Kinder, die da hungern;
Eins schmerzt sie nur: Der Kelch ist leer.

ANTIPATROS

Wo ist die Sonne deiner Schönheit,
Dorische Tochter, Korinth?
Wo sind die Kränze deiner Türme?
Wo deine Schätze goldener Zeit?
Wo sind die Schiffe der Gesegneten?
Wo deine Frauen vom Geschlecht
Des schlauen Sisyphos?
Wo deines Volks Zehntausende?
Kein Mal von dir, du Vielgeprüfte, blieb.
Alles verschlang der Malmer Krieg.
Nur wir, Jungfrauen der See,
Des Nereus Töchter,
Sind unberührt und singen,
Meerklagevögel, deine Trauer.

MELEAGROS

Schenk ein
Und sprich mir wieder, immer wieder
Von ihr: Heliodora!
Dein süßer Name sei
Mit lautrem Wein vermählt.
Den Kranz, der gestern
Feucht von Myrrhen war,
Leg' mir erinnernd um die Schläfe.
Sieh, wie die Rose weint,
Weil sie mein Mädchen
Nicht hier in meinen Armen schaut.

STRATON

Du willst schon in den Krieg ziehn?
Und bist ein weicher, dummer Knabe noch.
Änd're den Sinn. Bleib' hier.
Wer riet dir, nach dem Speer,
Wer nach dem Schild zu greifen?
Wer drückte dir den harten Helm aufs Haupt? —
Oh, glücklich der Achi'l, der neue,
Wer es auch sei, dem du zur Lust
Einst im Gezelt Patroklos bist!

DIE ERHALTUNG DER SCHLOSSPARKS

Ein Kapitel praktischer Denkmalpflege

Von

WITIKO

Den vielen technisch, historisch und philosophisch orientierten Abhandlungen über Gärten und Gartenkunst der letzten Jahre seien einige Bemerkungen praktischer Art über die Pflege unserer Schloßparks gegenübergestellt, die ebenso dringend sind wie allgemeines Interesse erheischen. Daß die Parks von Brühl, Hannover, Nymphenburg, Potsdam, Schwetzingen, Veitshöchheim, Wilhelmshöhe, um einige der wichtigsten zu nennen, als Denkmäler ersten Ranges überhaupt erhalten werden, wie man alte

Bau- und Kunstwerke erhält, daß sie darüber hinaus als höchst lebendige Organismen gepflegt werden müssen, bestreitet kein ernsthafter Mensch. Aber bei der Frage nach dem Wie dieser erhaltenden Pflege sind quot capita, tot sensus zu gewärtigen. Und doch sollte ihre Lösung nach Überwindung des reinen Historismus und Ästhetizismus durch einen alles Überkommene bewußt als Rüstzeug benutzenden Stilwillen eindeutig und leicht sein, auch wenn Natur und Kunst an jedem Park seit seiner Entstehung geändert haben und täglich weiter ändern werden.

Als Richtlinie für die Erhaltung eines Parks muß dennoch sein erster Zustand gelten, nur daß man nicht wie bei Wiederherstellung eines alten Bildes unter Beseitigung späterer Zutaten in jedem Falle auf ihn zurückzugehen imstande und verpflichtet ist. Schon bei einer Plastik, einem Bauwerk, gar bei einer Baugruppe ist das viel seltener möglich, als man oft wünschen möchte. Der Grad der Reinigung muß sich nach dem Erhaltungszustand, der Bedeutung der ersten Fassung und nach dem Wert der Veränderungen richten. Und in diesem Punkte tritt der scharfe Gegensatz heutiger Denkmalspflege zu jener mit Recht als Purismus verdammten, rein historischen Stilperiode hervor, jener Zeit, die gotische Kirchen ihrer barocken Ausstattung zugunsten einer äußerlich im echten Stile nachgebildeten beraubte. Nicht höher sind die Angleichungen moderner Bauten und ganzer Straßenzüge an alte Stile zu bewerten; sie haben unsere Städte mehr verdorben als die aus veränderter Lebensweise und gesteigertem Raum- und Lichtbedürfnis geschaffenen Durchbrüche, Straßenverbreiterungen, Hoch- und Fabrikbauten und als die vervielfachte Größe des umbauten Raumes. Bei Werken der Malerei, Plastik und Architektur längst allgemein anerkannt, werden diese Grundsätze in praxi häufig außer acht gelassen. Wie steht es mit der Möglichkeit ihrer Anwendung auf die Pflege alter Parks? Da heißt es, eine Gartenanlage werde unaufhaltsam durch die Natur verändert, alles Mühen um ihre Erhaltung sei umsonst! Gewiß ist die Zeit selbst neben dem Wandel des Stilempfindens der große Gestalter der Gärten. Sie ist es überall; es ist deshalb eine Trivialität in diesem Zusammenhange vom ewigen Wechsel der Dinge zu reden oder ein Deckmantel für faulen Schlendrian, Verhunzung alter Köstlichkeiten durch eitles Unvermögen, für flache Sentimentalität gegenüber dem verflüchtigten Dunstkreise höchster Herrschaften.

Der Übergang der meisten historischen Schlösser und Parks in den Besitz des Staates wird sie von dem an die Hofhaltung geknüpften Zweck und der selbstverständlichen und notwendig vorhandenen Willkür und den wechselnden Launen eines einzelnen ebenso freimachen wie — als Gegenpol dieses erfreulichen Wandels — von der Beeinflussung durch die treibende Kraft eines schöpferischen Geistes. Sie sind nur noch um ihrer selbst willen da, dienen der Erholung und Belehrung; sie können erst jetzt ganz historisch werden. Der Staat hat das nobile officium ihrer Erhaltung und Pflege im Sinn ihrer Bedeutung als einzigartiger Kulturdenkmäler. Damit ist das Gebot ihrer Reinigung von den Torheiten falscher Erhaltungsgrundsätze unmittelbar gegeben; denn den Zeitstil

verkörpernde neue Anlagen sind kaum irgendwo noch in den letzten Jahrzehnten hinzugeschaffen worden; es handelt sich dabei meist um öden Eklektizismus.

Der Begriff Schloßpark bedeutet untrennbare Verbindung von Architektur und Gartenanlage. Der Stil, der das übersehen wollte oder vergessen hatte, der bis hart an die Bauwerke heran „Verschönerungen" im

Drexel

Sinne einer natürlich scheinenden Künstlichkeit herstellte, ist vorbei. Allgemein muß deshalb der Grundsatz absoluter Erhaltung noch vorhandener und möglichster Wiederherstellung beseitigter architektonischer Planungen in den Parks des 17. und 18. Jahrhunderts, mindestens in unmittelbarer Nähe der Schlösser gelten. Durchaus zu fordern ist die Beseitigung von Buschwerk, Blumen und nachträglich aufgestellten Bildwerken auf den

Terrassen um die Schlösser; denn all dies beeinträchtigt Grundriß und Aufbau der Gesamtanlage. Wiederherzustellen sind, wo es ohne besonderen Zwang und Aufwand geschehen kann, die vom Grundriß des Gebäudes ausstrahlenden oder dasselbe als Mittelpunkt einschließenden Parterres und Wegführungen.

Um ein gut bekanntes Beispiel zu nehmen: Auf dem oberen Parterre von Sanssouci vor der Gartenseite des den Hauptakzent bildenden, reichgegliederten, niedrigen Schlosses ist so viel von formal und farbig verfehltem Schmuckwerk — Fontänen, Vasen, Balustraden, Bildwerken, Beeten mit hohen leuchtenden Blumen — im Laufe des 19. Jahrhunderts versammelt worden, daß die Hauptsache unrettbar darin ertrinkt. Der das 19. Jahrhundert durchheulende horror vacui hat hier wahrhafte Orgien gefeiert, deren Folgen mit Konsequenz und Takt allmählich beseitigt werden müssen. (Vergl. die Fliegeraufnahme von Sanssouci im Bilderteil.)

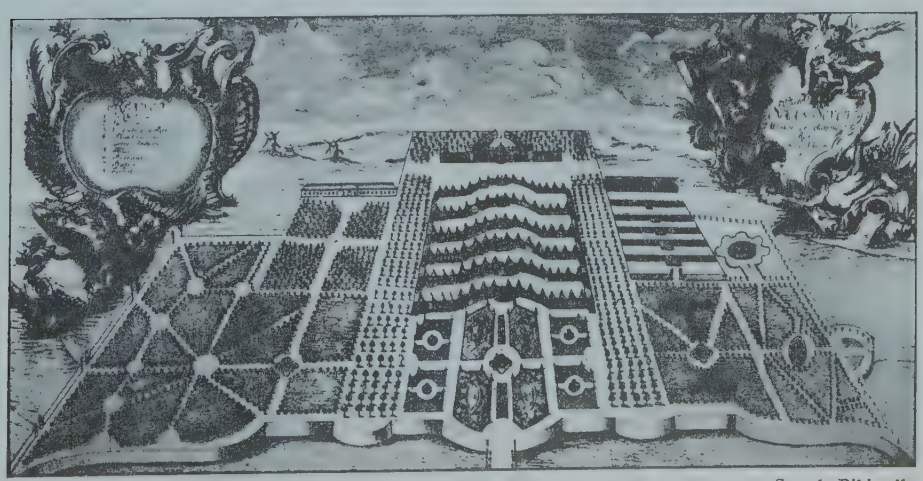
Eine besondere Feinheit des Rokoko liegt im starken Rhythmus der Verteilung dekorativer Elemente: hier Zusammenballung, dort Leere: Wirkung durch Gegensatz. Mit diesem beseitigt man zugleich die Wirkung. Ursprünglich war die oberste Terrasse als bekieste Fläche leer gelassen. Sie bot, nur an den Seiten begrenzt durch im Halbrund schließende Hecken mit figürlichem Schmuck davor, Raum für den sich auf ihr ergehenden Hof. (Vergl. den Stich von Trosberg im Bilderteil.)

Nicht auf ihren ursprünglichen Zustand zurückbringen läßt sich dagegen das ehemals blumengeschmückte Hauptparterre am Fuße der Terrassen in der Mittelachse des Schlosses, dessen Zentrum die große Fontäne bildet. Diese ganze Anlage ist durch Vergrößerung des Wasserbeckens, durch Aufstellung von Marmorbänken, durch Heranwachsen hoher Baumgruppen vollständig zerstört bzw. verändert worden. Ihre Wiederherstellung wäre schon deshalb verfehlt, weil sie in den nach oben durchgegangenen Hecken und der vollendeten Anglisierung nahe gelegener Parkteile neu und fremd wirken würde.

Wieder anders verhält es sich mit der Behandlung des Zwischengliedes zwischen unterer Parkfläche und Schloß, Friedrichs Vigne, den Terrassen, an deren Starrheit alle Nivellierungsversuche gescheitert sind. Die Höhe der die einzelnen Terrassenstufen schmückenden geschnittenen Büsche, deren Alter beiläufig kaum 50 Jahre beträgt, steht in keinem Verhältnis mehr zur architektonischen Gliederung der Anlage (Abbildung), um so weniger, als sie nicht durch Verwilderung wie die der Villa d'Este einen im Verfall liegenden neuen Reiz bekommen hat, sondern wie im 18. Jahrhundert gepflegt wird. Das Buschwerk von Taxus, Tuja, Buxus muß deshalb erneuert werden, ehe es als „Naturdenkmal" „sakrosankt" geworden ist. Es ist leider so, daß die prächtigsten Baumbestände unserer Wälder oft unmittelbar realisierbaren materiellen Interessen geopfert werden, während man über jeden aus einem Park herausgeschlagenen Baum zetert, mag auch sein Stehenbleiben eine Bauanlage verdecken oder die parkmäßige, d. h. auf gleichmäßigen reichen Astansatz gehende Entwicklung seiner Nachbarn und seiner selbst ausschließen. Zu einem Beispiel dieses falschen

Mit Gen. d. Reichsarchivs, Potsdam

Fliegeraufnahme des Parks von Sanssouci



Staatl. Bildstelle

Plan von Sanssouci, Stich von Trosberg

Staatl. Bildstelle

Sanssouci, Schloß und Terrassen

Photo K. Gundermann, Würzburg

Hauptallee des Parks Veitshöchheim bei Würzburg

Photo K. Gundermann, Würzburg

Park von Veitshöchheim. Runder Gitterpavillon

Photos K. Gundermann

Aus dem Park von Veitshöchheim bei Würzburg

Konservierens ist der vom Fürsten Pückler angelegte Babelsberger Park geworden, dessen parkmäßiger Baumbestand nach Fällen einzelner jetzt noch vorhandener Überständer erledigt sein wird.

Ein besonderes Wort verdienen die Blumen. Mit diesen Lieblingen der Menschen wird trotz erfreulicher Zunahme der auf Einbürgerung von Staudengärten zielenden Bestrebungen ein schlimmer Götzendienst getrieben. Bei aller Vollendung in Form, Farbe, Geruch kann doch eine Blume nur in ihr konformer Umgebung wirken; und in Parks, die keine Blüten-, sondern Architektur- und Landschaftsgärten sind, wird sie der Hauptsache sich unterzuordnen haben.

Vor Schloß Sanssouci sind Blumen überhaupt fehl am Ort, weil es selbst *die* Blume ist. Aus dem gleichen Grunde kann man einzelne Bildwerke nicht aus Blumenbeeten herauswachsen lassen. Diese Forderung rechtfertigt nicht die Behauptung, die Pflege alter Parks im Sinne des ihnen eingeborenen Stils sei notwendig mit Blumenfeindlichkeit verbunden. Es gibt in jedem Park Stellen, wo Blumen, einzeln oder massiert, in Beeten, Reihen, Feldern gesetzt werden dürfen und müssen, auf Rasenflächen, Parterres, Rabatten, in ganzen Gartenteilen, wie im Paradiesgärtl von Sanssouci, das ein Blütengarten sein soll, oder, um im 18. Jahrhundert zu bleiben, auf den Flächen innerhalb der Hecken, wechselnd mit Obst, Gemüse und Baumschulen, etwa so, wie es in Veitshöchheim, einem der wenigen erhaltenen deutschen Rokokogärten, noch heute ist (Abb. 4—7). Gerade in jener Verschwiegenheit kommt der unausdeutbare Reiz einer Blumenanlage zu voller Geltung. Ebenso wichtig wie Ort und Anordnung der Blumen ist die Wahl ihrer Arten, ein Satz, gegen den immer wieder verstoßen wird. Selten nur werden die Farbtöne der Blumen auf die der Architektur, deren Fassung sie doch sein sollen, abgestimmt. Das Auge beleidigende, für die verständnislose Pflege alter Kultur bezeichnende Bepflanzungen machen sich breit. Schuld ist der Mangel an Ehrfurcht vor einer in unsere Zeit hineingewachsenen alten Anlage, am simpelsten Verständnis für das unbedingte Abhängigkeitsverhältnis von Form, Farbe und Raum. Wie wichtig und lohnend wäre es, die aus unzähligen Gartenbüchern und von gemalten oder gewirkten Blumenstücken uns bekannten Blumenarten vergangener Zeiten wieder zu ziehen und an die ihnen zukommenden Stellen zu bringen. Damit würde ein brachliegendes Feld praktischer Denkmalpflege bebaut werden. Kultivieren und Veredeln ausländischer Stauden, für alte Parks weniger wichtig als für moderne Ziergärten, kann auf einem in seiner Bedeutung durchaus nicht zu unterschätzenden benachbarten Felde vor sich gehen.

Neben Gliederung und Aufteilung der Flächen, ihrer Bepflanzung mit Bäumen, Sträuchern, Blumen haben noch zwei oft in unmittelbarem Zusammenhange miteinander stehende Elemente Anteil an der Gestaltung der Parks: Dekorative Bau- und Bildwerke und Wasser; dies als Graben, Kanal, Teich, See, Brunnen, Fontäne, Wasserfall, als natürlicher Lauf und als Wasserkunst; jene als Gartenhäuser unterschiedlichster Bestimmung, Form und Größe, als Laubengang, Grotte, künstliche Ruine, Parapluie,

Brücke, als einzeln stehende Plastik oder in ihrer Verbindung mit Architektur. Solche Anlagen bestimmen den Charakter eines Gartenstils und des einzelnen Parks und sollten mehr als bisher geschehen und wo immer nur möglich in ursprünglicher Planung und Fassung wieder erstehen. Unzählige Bau- und Bildwerke sind verfallen und beseitigt worden oder verkümmern an unsichtbarer und unzugänglicher Stelle, dem Tropfenfall preisgegeben, im Gebüsch, verschlammte Wasserläufe sind zugeschüttet worden, das Rohrwerk der Wasserkünste verdorben, auch da, wo es genug Wasser und ausreichende Mittel zur Instandhaltung der Anlage gegeben hätte.

Alles dies kann theoretisch nur mangelhaft erörtert werden. Uns lag daran, auf die durchaus nicht als selbstverständlich anerkannten und angewandten Grundsätze zur Pflege alter Parks hinzuweisen und zum Beobachten und zum Nachdenken anzuregen, eine Erörterung, die auch die Umgebung der Parks berücksichtigen muß. Bis zum Anschwellen der Stadt zu ihrer heutigen Unform gab es in Berlin selbst wertvolle Parks: Monbijou, noch barock, später anglisiert; Charlottenburg, ursprünglich barock, bald verfallen, unter Knobelsdorffs Leitung noch einmal hergestellt, später anglisiert und verkommen; Bellevue, im romantischen Geiste des ausgehenden 18. Jahrhunderts angelegt. Ehemals mit Ausblick auf freie Landschaft, auf Fluß, Wiese, Feld und Wald, sind diese Parks durch die um sie herum aufgeschossenen Straßenzüge erdrosselt worden. Aber inzwischen hat sich auch das Tempo des Wachsens der „zementenen Rose" verlangsamt, ist sie selbst im Verblühen begriffen, so daß das Wenige, was sie nicht erdrückt und aufgesogen hat, gerettet werden könnte. In anderen Städten liegen die Verhältnisse ungleich günstiger, besonders da, wo wie in Potsdam Wasserflächen der Bebauung ein Ziel setzen. Zur Durchführung der Rettungsaktion gehört in erster Linie unbeugsamer Widerstand gegen weitere bauliche Nutzung der Uferlinien und der an die Parks stoßenden Flächen. Noch bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus konnte der großartige Plan einer Gestaltung der Potsdamer Landschaft zu einem einzigen Park teilweise verwirklicht werden. Ist es damit auch zu Ende, ist viel von der parkartigen Landschaft im Verlauf des Jahrhunderts wieder vernichtet worden, so sind uns doch Reste geblieben, die mit allen Mitteln geschützt werden müssen. Das gilt nicht nur für Potsdam.

Es fragt sich, welche Mittel das sind und wer sie anwenden soll. Solange ein wirksames Denkmalschutzgesetz, das dem Staat gegenüber dem Eigentum des Einzelnen und seinem Rechtsschutz die Möglichkeit ein- und durchzugreifen böte, fehlt, solange die zur Verwaltung der alten Parks berufenen Gärtner und Verwaltungsbeamten ohne historische Schulung und ohne wirkliche Kultur versagen und unter Berufung auf wirtschaftliche Nöte eine immer kurzsichtige materielle Politik treiben, könnte nur ein von der Allgemeinheit ausgehender Druck dem Steuer der Verwaltung allmählich richtigen Kurs geben. Um diesen auszulösen, müßte viel mehr als es geschieht, durch Führungen, Lichtbildervorträge und Films, durch

Verbreitung leicht lesbarer Bücher mit übersichtlichem Bildmaterial aufgeklärt und Interesse und Verständnis für die in den Parks schlummernden ideellen Werte geweckt werden.

Um auch einige verwaltungstechnische Einzelheiten zu streifen: notwendig ist die Entlastung der Pflege historischer Parks von rein wirtschaftlich betriebenen Einrichtungen, soweit sie nicht den Bedürfnissen der Parks selbst dienen, also durch Verkauf oder Verpachtung von Gärtnereien, Treibhäusern, Gemüse- und Obstgärten. Es ist also notwendig, endlich historisch und kulturell eingestellten Persönlichkeiten auf die Verwaltung der Parks Einfluß zu gewähren.

Der verbreiteten Meinung gegenüber, deutsche Parks verdienten solchen Aufwand nicht, sie kämen neben der wundervoll einheitlichen Kultur der französischen, neben dem mannigfachen Wechsel der Landschaft und dem formalen Reichtum der italienischen und spanischen, neben der Weite und Üppigkeit der englischen nicht in Betracht, ist dieser Appell allerdings wirkungslos.

Der Seher sagt von unserm Lande: „— Wo Flöte aus dem Weidicht tönt; aus Hainen Windharfen rauschen; wo der Traum noch webt —“, und wir wissen, daß unsere Gärten Anteil an dieser Schönheit haben, daß für ihre richtige Erhaltung kein Preis zu hoch, keine Mühe zu groß sein kann.

L
1022
Laboureur

Radierung

BÜCHER-QUERSCHNITT

Von *Alexander Bessmertny.*

ADRIAN MOHR, Was ich in Island sah. Plaudereien vom Polarkreis. Berlin, Verlag Otto Uhlmann (Fr. Batsch).

Ein durch seine Bilder, besonders die farbigen, anschauliches Werk über Island, dessen Verfasser gut hingesehen und gut aufgepaßt hat, aber zwischen dem, was sachlich interessant ist, und dem, was ihn leider interessiert (schlechte Lyrik und irgendwelche Herren dort), nicht unterscheiden kann.

FRÄNZEL, Cheops-Pyramide.

Ein Versuch, die Abmessungen der großen Pyramide unmystisch nur auf Grund elementarmathematischer Daten zu erklären. Dabei spricht der Verfasser häufig von Zahlenspielerei, ohne von den Beziehungen zwischen Spiel und Kultgeheimnis etwas zu wissen, und findet einmal Seite 21, um die Spielerei der Alten mit dem Wert π zu kennzeichnen, die erstaunliche Formulierung „Die ganze Pyramide ist ver—π—t."

H. G. WELLS, Die Grundlinien der Weltgeschichte. Mit vielen Bildern und Karten. Aus dem Englischen. Berlin SW 68, Verlag für Sozialwissenschaft.

Dieses umfangreiche, dabei handliche Werk behandelt nicht Regierungszeiten, Stammbäume und Feldzüge, sondern Zeitalter, Rassen und Nationen. Weltgeschichte ist als ein Ganzes erfaßt und nicht als Summierung kollidierender Einzel-Staats-Geschichten. Vor allem kann man diese Weltgeschichte auch lesen, denn sie ist von gesundem Menschenverstand diktiert und nicht vom pathetischen Heroismus des zünftigen Kathederzivilisten, der bei jeder Militärmusik seinen Vortrag unterbricht.

HEINRICH BROCKHAUS, Die Kunst in den Athosklöstern. 2. Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus-Verlag.

Nach dreißig Jahren erscheint die zweite um einen Anhang vermehrte, sonst unveränderte Auflage dieses grundlegenden Werkes, darin die Athosklöster in byzantinischer Zeit, die Kirchen- und Miniaturenmalereien und die Kunst der neueren Zeit klar und erschöpfend behandelt werden. In den Zusätzen und Berichtigungen zur zweiten Auflage ist besonders interessant der Nachweis, daß dem Thomas Morus zu seiner Utopia von 1516 das kleine Reich am Athos bis in geographische und politische Einzelheiten hinein als ungenanntes Vorbild gedient hat. Schon der Kaiser Manuel Palaiologos nannte 1393 die Athosklöster den verwirklichten Engelsstaat. — Wenn eine neue, dritte Auflage dieses Werkes vorbereitet wird, sollte der Verlag nicht versäumen, für ein umfangreicheres und vor allem farbiges Bildermaterial zu sorgen.

LÉON PICHON, The new Book-Illustration in France. London 1924, The Studio Ltd.

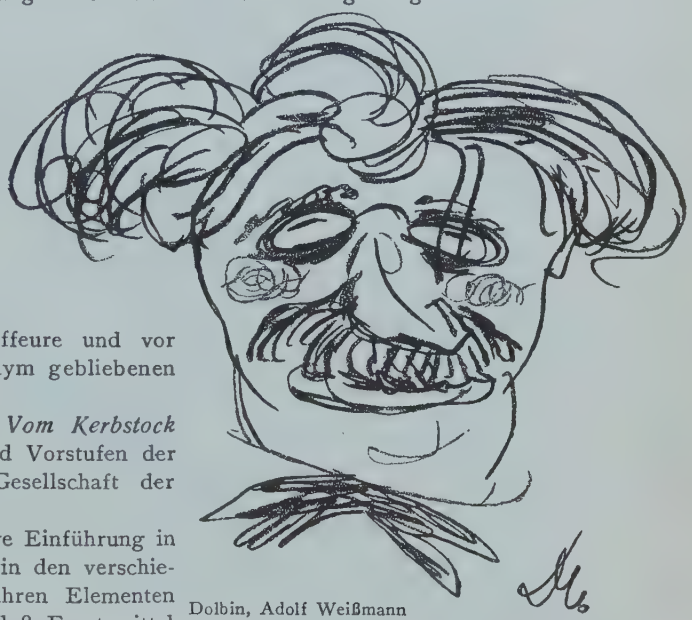
Sehr instruktiv, weil nicht nach einem Stilprinzip angelegt, sondern weil eine Anschauung gegeben wird von dem, was man von der neueren französischen Illustration erwarten kann. Von Kunstwert ist in diesem Band so gut wie nichts, sehr viel archaisierend Hergeholtes und sehr viel wüster Kitsch. Und trotzdem ist der Gesamteindruck nicht so hoffnungslos wie etwa beim Betrachten vieler neuerer deutscher sogenannter Luxusdruck-Illustrationen, wo verkrampfte Garnichtskönner Kunst vortäuschen, weil sie nicht einmal Kitscher sind, und den Text verekeln.

HANS v. HENTIG, Von dem Cäsarenwahnsinn. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 119.

Die auf Geschichtsdokumenten aufgebaute Diagnose für Tiberius lautet: Schizophrenie, erbliche Belastung durch verbrecherische und blutsverwandte Vorfahren. — Aber neben diesem medizinischen Schulwissen bleibt die Individuation eines nicht nur durch seine Umstände außerordentlichen Menschen.

HAARDT-DUBREUIL, Die erste Durchquerung der Sahara im Automobil. Berlin, Vowinckel Verlag.

Die Leistung der Automobil-Citroen, die die Autos für die erste Durchquerung der Sahara konstruiert hat, ist technisch außerordentlich wichtig. Sportlich aber ist diese Sahara-Durchquerung im Automobil nicht so erschütternd. Wenn in der Einleitung zu diesem Buch nur angenommen wird, daß alle Hilfsmittel jahrelang durch die französische Regierung vorbereitet und bereitgestellt seien als Planierungen, Überbrükkungen, Tanks und Lebensmitteldepots, so wird diese Annahme heute durchaus bestätigt. Es ist also keineswegs eine individuelle Leistung der Firma Citroen oder der Expeditionsführer, sondern eine gemeinsame des Automobilbaues, der Chauffeure und vor allem der zu Unrecht anonym gebliebenen Helfer in der Wüste.



Dolbin, Adolf Weißmann

Dr. CARL WEULE, Vom Kerbstock zum Alphabet. Ersatzmittel und Vorstufen der Schrift. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde.

Eine besonders instruktive Einführung in die Entstehung der Schrift in den verschiedenen Kulturkreisen, aus ihren Elementen heraus und so dargestellt, daß Ersatzmittel und Vorstufen der Schrift vollkommen deutlich werden. Wie die übrigen Arbeiten Weules in der Kosmosbücherei zu weitester Verbreitung bestimmt und geeignet.

JAMES FITZMAURICE-KELLY, Geschichte der spanischen Literatur. Übersetzt von Elisabeth Vischer. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Eine sehr gründliche, umfangreiche (650 Seiten starke) Literaturgeschichte, bis in die neueste Zeit reichend und nicht nur im Gegenstand, sondern, was mehr bedeutet, auch in der Gesinnung modern. So lebendig bei aller bibliographischen Genauigkeit geschrieben, daß selbst die frühere spanische Literatur uns interessiert.

WERNER VON DER SCHULENBURG, Malatesta. Der Roman eines Renaissancemenschen. Dachau b. München, Einhorn Verlag.

Eine saftig und handgreiflich geschriebene Geschichte, kein Renaissancekitsch — sondern eben eine gut lesbare Affäre, trotz der geschichtssentimentalen Belastung.

KARL OTTO ERDMANN, Die Kunst Recht zu behalten. Leipzig, H. Haessel.

Aufsätze über Methoden des Streitens und über Erkenntnis und kulturkritische Themen mit bemerkenswürdiger Flachheit und historischer Verständnislosigkeit bearbeitet, ohne Sinn für historisch bedingtes Denken und ohne Ahnung von irgendwelcher Symbolkraft und damit der Möglichkeit der mehrfachen Deutung nicht nur konkreter, sondern auch abstrakter Formulierungen.

CLARA NORDSTRÖM, Tomtelilla. München, Rösl & Cie.

Wie in einem nordischen Menschen von heute Jean Paulsche Gesinnung wirkt, ist das literarhistorische Problem. Das Thema möge man selbst herauslesen und sich an so viel einfachem Sein freuen und über so viel sprachliche Simplizität amüsieren.

DR. KAREL KRAMÁR, Die russische Krisis, Geschichte und Kritik des Bolschewismus. München, Duncker & Humblot.

Ein sehr umfangreiches (689 Seiten), sehr gründliches, sehr instruktives und nicht sehr kluges Buch — wie sämtliche bisher erschienenen antibolschewistischen Veröffentlichungen. Dazu das Schlimmste, was es für einen Historiker gibt: Prognosen eines Kulturmedikus unter dem Niveau eines sachlichen Leitartikels, wenn etwa die Aufgaben der politischen Parteien im künftigen Rußland behandelt werden.

RUDOLF STAMMLER, Rechtsphilosophische Abhandlungen und Vorträge. I. Bd. Charlottenburg, Pan-Verlag Rolf Heise.

Rudolf Stammler hat seine verstreuten Aufsätze zu sammeln begonnen. Der erste Band beginnt mit dem Aufsatz „Über die Methode der geschichtlichen Rechtstheorie" aus dem Jahre 1888, mit dem Stammler die in der Romantik begründete Auffassung vom Recht durch Aufstellung eines neuen objektiven, philosophischen Rechts-Kritizismus, dessen Begründer er wurde, bekämpfte. Die übrigen Abhandlungen schließen sich sämtlich dieser Grundauffassung an. Zu erwähnen sind noch die in diesem Band abgedruckten Rezensionen, darunter die bedeutende Besprechung aus dem Jahre 1890 von Tönnius, die neue Soziologie begründendem Werk über „Gesellschaft und Gemeinschaft", weiter die „Theorie des Anarchismus".

ARTHUR ELOESSER, Thomas Mann. Sein Leben und sein Werk. Verlag S. Fischer, Berlin 1925.

Ein respektabler Beweis der literarischen Existenz des dem Kritiker nahen Schriftstellers aus seinem menschlich-bürgerlichen Sein. Die perspektivische Zeichnung, die auch die größere Gestalt am Horizont neben den überkommenen Figuren richtig einebnet, hier als den autobiographischen Repräsentanten der ihm unbezweifelbar bürgerlichen Welt, wird eines anderen Sache sein. Dieses Buch hebt den Lebendigen.

ALFONS GOLDSCHMIDT, Mexiko. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin 1925.

„Auch die Zuckerfelder sind wie Wälder, dicke Stämme darin wie Bambusstämme, so holzig außen, daß du die Saftigkeit nicht glaubst. Aber die Kinder, die Männer und Frauen, zerreißen und zerkauen schnell Rinde und Faserung, Saft tropft aus den Mündern, Kraft geht über direkt vom Feld ins Blut." — So ist das ganze Buch: in Anspruch nehmend durch fast peinigende Anschaulichkeit.

Epikon, eine Sammlung klassischer Romane. Herausgegeben von E. R. Reinhardt. Paul List Verlag, Leipzig.

1. STENDHAL, Rot und Schwarz. Deutsch von Otto Flake.

Die beste Übersetzung. Aber wozu die dämliche Symbolik des schwarz und rot karierten Einbandes!

2. IMMERMANN, Münchhausen.

Trotz des ehrenfesten Wassermannschen Nachwortes: so sehr uns Münchhausiaden gefallen, der Immermannsche Münchhausen ist in dem verdammtesten Bildungsdeutsch geschrieben und der Einband dieser Ausgabe rot und blau kariert.

3. MEREDITH, Der Egoist. Deutsch von Hans Reisiger.

Gut übersetzt und dem eigenen Verlag als Muster für einen anständigen Einband empfohlen.

JULIUS KURTH. Von Moronobu bis Hiroshige. Meisterwerke des japanischen Holzschnittes. Vierzig farbige Lichtdrucktafeln. Berlin, Josef Altmann.

Moronobu, Selbstbildnis
Aus: Jul. Kurth, Von Moronobu bis Hiroshige
(Jos. Altmann, Berlin)

Eine Mappe größten Formats mit ausgezeichneten farbigen Lichtdrucken. Von einem der besten Kenner mit großem Bedacht gewählte Beispiele der eigentlichen Blütezeit der japanischen Holzschneidekunst, beginnend mit den strengen, kraftvollen, noch handkolorierten Drucken Moronobus im siebzehnten Jahrhundert und endigend mit den technisch aufs höchste verfeinerten, gewissermaßen mit allen Schikanen hergestellten Arbeiten des ausgehenden achtzehnten und beginnenden neunzehnten Jahrhunderts, der Utamaro, Sharaku, Hokusai, Hiroshige. Die Einleitung Kurths ist kurz, sachlich und fundiert. Wesentlich und wichtig ist der Bilderteil, der an der Hand wirklich zureichender Reproduktionen einen Überblick nach historischen, technischen und ästhetischen Gesichtspunkten über diesen volkstümlichen Zweig der ostasiatischen Kunst gibt. Es ist zwar allerhöchst modern, den Japanholzschnitt als Neuruppiner Bilderbogen abzutun und höchstens die Primitiven gelten zu lassen. Durchblättert man aber diese Mappe, so steht es außer Zweifel, daß die Brüder Goncourt, Toulouse-Lautrec, Vincent van Gogh, um nur diese zu nennen, urteilsfähigere Beobachter waren als die snobbistischen Kritiker unserer Tage. *C. F. R.*

EMIL SZITTYA, Selbstmörder. C. Weller & Co., 1925, Leipzig.

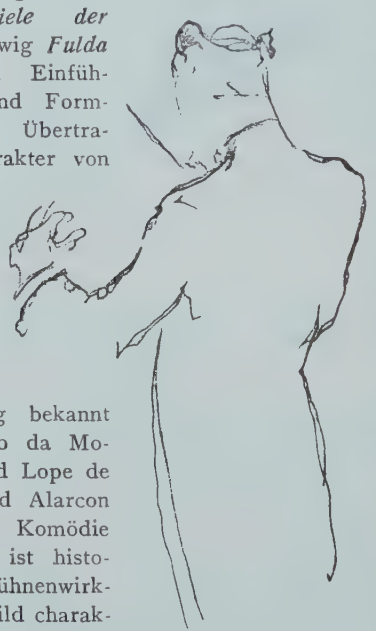
Dieses Buch, das nicht von einem Psychiater, sondern von einem Literaten geschrieben ist, will mit Aufmerksamkeit gelesen und aufgenommen sein. Es behandelt in klarer und umfassender Weise das Problem in seiner ganzen Ausdehnung. Recht nützlich sind die Abschweifungen, die Szittya ins Historische unternimmt, und die Konsequenzen, die er aus den Veränderungen der wirtschaftlichen und politischen Gesellschaftsordnung zieht, entbehren nicht des Interesses. Ferner ist bemerkenswert die Aufzählung der Fälle, oder besser die Erzählung, für die er sich der eigenen Briefe und Tagebücher der Selbstmörder bedient. Das Buch Szittyas ist auch interessant durch die Erwähnung vieler historisch berühmter Selbstmorde oder Selbstmordversuche (unter diesen der Napoleons) und verdient, wiederholen wir es, auch vom breiten, nicht spezialistischen Publikum gelesen zu werden. Der Bilderteil ist reich, die Bibliographie vollständig.

„Quaderni di Psichatria", Genua.

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Von Adolf *Weißmann* erscheint ein Buch *„Der Dirigent im zwanzigsten Jahrhundert"* mit vielen Illustrationen nach alten und neuen Bildnissen. Aus der Verlebendigung des Historischen ergeben sich die Grundlagen für die Gestalten der Gegenwart, aus scharfgesehenen Porträts kristallisiert sich der Typus. Die genaue Kenntnis des Handwerks ist ebenso ausgenutzt wie der Sinn für die Form, den Musiker befriedigend, den Laien aufklärend, kritisch, anregend und ein ästhetisches Vergnügen.

„Meisterlustspiele der Spanier" hat Ludwig *Fulda* übersetzt, dessen Einfühlungsvermögen und Formsicherheit seinen Übertragungen den Charakter von Originalen gibt. Von den hervorragendsten Dichtern wählt er sechs Werke, die trotz ihrer hohen Qualität in Deutschland gar nicht oder wenig bekannt sind. Rojas, Tirso da Molina, Calderon und Lope de Vega, Moreto und Alarcon sind mit je einer Komödie vertreten. Nichts ist historischer Ballast; bühnenwirksam und als Zeitbild charakteristisch, klug und amüsant sind die Gestalten und Situationen.



Orlik, W. Furtwängler
Aus: A. Weißmann,
Der Dirigent im 20. Jahrh.

Zwei *„Kleine Propyläen-Bücher"* bringen deutsche Prosa. Die Serie ist bereichert durch eine Novelle von Arthur *Schnitzler*, *„Die Frau des Richters"*, eine Eheepisode aus dem 18. Jahrhundert, die Geschichte eines moralischen Schwächlings auf dem Hintergrunde eines Kleinstadt-Bildes. — Der Schweizer Dichter Jakob *Schaffner* hat ein Berliner Novellenbuch geschrieben *„Der Kreiselspieler"*, Berliner Gestalten und Schicksale. Er schöpft mit so sicherer Hand aus dem Leben, daß jeder seiner Menschen seine Vergangenheit und Zukunft in der kurzen Begegnung enthüllt, aus wenigen Sätzen sich ein Roman baut, aus fünfzehn wie zufällig ergriffenen Gestalten ein Stück aus dem Wesen Berlins.

Paul Kleinschmidt — Radierung

MARGINALIEN

Das Berliner Mannequin.

Von *Polly Tieck.*

Der große Modesalon hat zur Vorführung eingeladen, und man geht hin. Ganz besonders geht man hin, wenn man Konkurrenz ist, wenn man selbst einen Modesalon hat, und sei's auch nur ein ganz kleiner, weißer, diskreter an der Peripherie der Stadt. Man konstatiert: Es ist alles ganz ordentlich hier, die Tischchen freundlich, wenn auch ohne große Liebe gedeckt, das Publikum so, wie es sich ein Modesalon nur wünschen kann: die Berliner Bürgerin zwischen 30 und 55, nicht sonderlich elegant, lüstern und solide zugleich, kurz, die ideale und aufs idealste zu beeinflussende Kundin. Da — ein leichtes Aufblicken durch Brillen, Pincenez, Lorgnetten und — ein Monokel: das erste Mannequin ist erschienen. Es trägt ein Modell, einen Traum, eine süße, geistreiche Sinfonie von Lanvin, von Jenny oder von Lelong. „Pas sur la bouche" heißt das Modell. Es hat ein ganz kleines, rundes Ausschnittchen vorn am Hals, das Ausschnittchen ist so klein, daß es gerade die runde, rosige Kehle sehen läßt. Hinten aber wird das Ausschnittchen zum Ausschnitt, zum Decolleté, das erst dort, wo auch der schönste Rücken aufhört es zu sein, mit einer großen Masche aus blauem Velourschiffon schließt. „Pas sur la bouche" — ein berechtigter und nicht zu strenger Name für dieses Modell! Der Blick schweift weiter abwärts von dem makellos schönen, rosigen und in der Mitte vorbildlich eingekerbten Rücken der Trägerin, über die Schenkel hinweg (denn auch von der leisesten Erinnerung an die Stelle, wo bei früheren Frauengenerationen die Hüften saßen, kann nicht mehr die Rede sein) zum Knie und

weiter zum wadenlosen, schmalgelenkigsten Bein, das aus der vier Meter weiten Glocke des schaumigen Rockes wie der gebrechlichste Stengel herauswächst. Wie reizend schön, wie ganz unserem Ideal entsprechend ist dieser Frauenkörper! Wie vorbildlich, wenn auch etwas outriert und für die Modebühne zurechtgeschnitten, diese Haltung mit dem hohlen, tief durchgedrückten Kreuz, dem vorgeschobenen, beinahe auf Dürersche Art getragenen Leib, dem seitlich gebogenen Hals und den langen, schmalen Händen, die ein Irgend-Etwas — ein Täschchen, ein Quästchen, ein Spiegelchen — in sich falten und ganz leicht: „sur l'estomac" getragen werden! Auch der Gang ist richtig, etwas wippend, etwas tänzerisch, bewegt in den Gelenken und ohne die geringste Bewegung der verlängerten Rückenpartie! Was also ist es, was diese Trägerin des holden Kleides: „Pas sur la bouche" — und was jene vielen anderen, die inzwischen erschienen und die ihre Modelle: „Te souviens-tu?", „Mon mari ne danse pas" und „Quand vous reverrai-je?" mit nicht geringerem Talente zeigen, — was ist es, was uns an ihnen allen so schmerzlich fehlt? Ich sehe in die Gesichter, denen das Rouge, das Beige, das Schwarz und das Blau von Coty, dem wir so viel verdanken, eine fast uniformierte Maske gegeben hat. Aber nicht die Maske allein ist's, die uns stört. Es ist jener Ausdruck der tödlichen Langeweile, jene Maske des Berufsmäßigen, jener Stempel des Abgebrühten, Kessen und Uninteressierten, das aus all den vielen Frauengesichtern, die in den letzten Wochen die Parade der Mode vollführten, spricht. Verachtung für die Frau von Welt, für die Kaufende, die es nicht nötig hat, sich zu verkaufen, Langeweile der Versuchung auch der verlockendsten Mode gegenüber, die ja für sie doch nie Wirklichkeit wird. Gewiß, es ist kein Vergnügen, vor einem Parterre kritisch musternder und nicht immer wohlwollender Frauenblicke die Reize einer neuen Mode und damit die eines vorbildlich gewachsenen Körpers zu zeigen. Aber die Situation wird nicht dadurch verbessert, daß auf Ihren Gesichtern, meine Damen, zu lesen ist, wie gleichgültig, unangenehm und abscheulich Ihnen diese Angelegenheit ist, und daß Sie es nur tun, um Ihr Geld damit zu verdienen. Geld verdienen, meine Damen, ist bekanntlich nie angenehm, aber je klüger man ist, eine um so bessere Miene macht man dazu. Schauen wir uns doch einen Augenblick Ihre Kolleginnen aus Paris an, Suzette de chez Jenny, Marion de chez Patou, und jenes große, namenlose Heer der vielen, vielen, denen dieser in Frankreich erfundene Beruf das Brot gibt. Sie sind immer freundlich; ich habe sie nie anders als lächeln gesehen. Ihre Gesichter sind unermüdlich in der Bewegtheit des Mundes, im lebhaften Blick des Auges, in der reizenden Spannung der Wangen, im Bezeigen jener eigentümlichen Liebenswürdigkeit, der „cortesia", in der uns die romanischen Völker so weit voraus sind. — — „Ich wünschte, dich von der Schönheit dieses Schnittes zu überzeugen" ... „Ich ahne, wie reizend gerade dir dieses Kleidchen stehen müßte" ... „Ich freue mich, dir den originellen Fall dieser Glocke zeigen zu dürfen" ..., das drücken die freundlichen, schmalen, zuvorkommenden Gesichtchen all der vielen kleinen Pariser Mannequins aus. Und ihre Herkunft ist meistens auch nur die Ackerstraße von Paris und ihre Schule keine sanftere als die zwischen der Friedrichstraße und dem Kurfürstendamm. Nur daß in diesem gesegneten Paris, in dieser Stadt der Frau, der Mode und der Liebe der Typus der „Nutte", mit dem wir als mit etwas Unvermeidlichem rechnen, etwas Unbekanntes ist. Dort ist auch noch das unbekannteste Mannequin, die kleinste Midinette eine Mimi oder eine Manon, und über allen Lehren und Geboten steht das Gebot der Grazie und der Liebenswürdigkeit.

Soeben ist erſchienen:

ALBERT EHRENSTEIN

LUKIAN

DIE ROMANE:

DIE WAHRE GESCHICHTE
DER MAGISCHE ESEL / UND
DIE HETÄRENGESPRÄCHE

In einem Bande

Druckleitung und Einbandentwurf: E. R. Weiß

Geheftet RM. 7.–, Pappband RM. 8.–, Halbleinen RM. 8.50

*

Dieſe Lukian-Auswahl enthält in Albert Ehrenſteins (von Prüderie und Lüſternheit) freier Übertragung die *phantaſtiſche* Erzählung »Die wahre Geſchichte«: *eine Meiſterlüge*, den *erotiſchen* Roman »Der magiſche Eſel«: *luſtigen Zauberſpuk* und die fünfzehn Dialoge der Hetären: *die Vorbilder des »Reigen«*

Die einzige wohlfeile und gleichzeitig bibliophil erfreuliche Ausgabe dieſer reifſten und geiſtreichſten Werke des tiefen Humoriſten Lukian

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN W 35

Berliner Kunstausstellungen: Die Juryfreien.

Von *Emil Szittya.*

I.

Sicher gibt es fast auf jeder Kunstausstellung jemanden, dem man dadurch, daß man ihn unerwähnt läßt, unrecht tut. Aber es gehört Scharlatanei dazu, 1495 Bilder sichtend zu beurteilen. Auf der Juryfreien Kunstschau gibt es sicher manches Gute (der Preußische Staat hat sogar wegen des schönen Titels „Feuchtwarmes Felsensanssouci" ein Bild von Hollheim gekauft), aber man sieht den Zweck so einer Ausstellung wirklich nicht ein, weil sie den Ausstellern sicher noch nicht einmal nützlich ist.

Maria Avierinou

II.

Als in Frankreich die juryfreien Ausstellungen begannen, galt es nicht nur, einigen jungen Malern zum Erfolg zu verhelfen, sondern neue Kunstgestalter schufen diese Ausstellungsform als Kampfmittel gegen veraltete Kunstausstellungen (nicht gegen wichtige Kunst), und in diesem Kampf begegnete man wirklich einigen Namen die für die Kunst wichtig wurden. Bei der Berliner Juryfreien wird man leider die Empfindung nicht los, daß solche Ausstellungen nur deshalb arrangiert werden, um Menschen, die anderswo nicht unterkommen können, eine Unterkunft zu verschaffen.

III.

Selbstredend gibt es auf dieser Ausstellung auch Maler mit Namen (sogar Dongen und Utrillo sind vertreten). Man sieht Bilder, die man schon oft sah und die man eventuell als interessant oder als eine Möglichkeit betrachtete, aber immer nur interessant zu sein und Möglichkeiten zu haben wird auf die Dauer langweilig.

IV.

Man hat die alte Malerei schon so von innen und außen beschrieben, daß es den Kunstkritikern bald an Themen mangeln wird, so daß es ganz gut wäre, wenn sich ein fleißiger Herr einmal daran machen möchte, auch die „langweilige Malerei" unter eine ästhetische Formel zu schablonisieren. Die 1495 auf der Juryfreien Ausstellung würden zu dieser Schablonisierung sehr viel Material bieten. Da findet man alle Stile und Richtungen der Malerei in einer Mittelmäßigkeit übertragen. Liebermannkopien, Chagallnachahmungen (Rothluff hat für sich selbst ausgestellt, aber es ist immer dasselbe Bild wie vor zehn Jahren). Einer schwärmt für Ensor, ein Maler mit tschechischem Namen begeistert sich für Chavannes (dessen Fresken in Paris überall fad geworden sind). Jemand will mit „Zigeunern" die Pechsteinsche Malerei wieder in Mode

bringen. Man hat sich an Picasso erinnert. Ein in Paris Lebender versucht es mit Raffael. Ein Leipziger setzt sich für Kokoschka ein. Sogar Hans Thoma wird von jemandem geliebt, aber besonders Treßler und Dix haben großen Sukzeß (ersterer mit eigenem und Dix mit Bildern von Versteher).

V.

Ich habe vor kurzem gelesen, daß es in Paris 40 000 Maler gibt. In Berlin gibt es sicher 10 000, und auf dieser Ausstellung sind 524 Künstler vertreten und haben sich alle die höchstmögliche Mühe gegeben, um einmal wenigstens mit Namen in der Presse erwähnt zu werden. Man bekommt Mitleid mit den armen Menschen; was wird aus denjenigen, die niemals dazu gelangen, einmal von dem Kritiker (der auch nur ein armes Menschenkind ist) bemerkt zu werden. Es wird allmählich unmöglich, die 10 000 Namen (von eventuell ganz guten Malern) sich zu merken, und was wird aus den armen Menschen, die dem grusligen Schicksale verfallen sind, daß sie unbedingt Maler werden wollen?

Warum stelle ich Baschwitz aus?

Von *Alfred Flechtheim.*

1. Weil er ein Dilettant ist, d. h. ein Amateur, und ein Amateur die Kunst oft viel lieber hat als Berufsleute. — Dilettantenschauspieler sind oft viel enragierter als Berufsschauspieler, die alle Abend auf der Bühne stehen müssen, einem Amateurboxer macht das Boxen meist viel mehr Spaß als zum Beispiel dem Dempsey, der sich noch immer drückt, oder dem Körner, der monatelang den Kampf mit Breitensträter verschob. Der Amateurkunsthändler ist viel tüchtiger als der mit einer Händlernummer. Der Lehrer Renoirs sagte dem Meister mal, damals, als er Akademieschüler war, ob er sich einrede, daß Malen ein Vergnügen sei. Dem Baschwitz ist Malen ein Vergnügen.

ARNO NADEL

Von Arno Nadel hat man seit Jahren viel und vielerlei gehört, ohne daß man von ihm eine Vorstellung gewonnen hätte. Nur wenige konnten ahnen, daß Nadel abseits vom Literaturbetrieb eines Tages als Dichter von unheimlicher Größe dastehen würde.

Drei Werke, die soeben bei *Felix Stössinger, Verlag und Antiquariat, Berlin* erschienen sind, bezeugen uns das. Das kleinste, aber wohl vollkommenste dieser Werke ist der Gedichtzyklus **»Tänze und Beschwörungen des weissagenden Dionysos«**, ein Luxusbändchen in 1000 numerierten Exemplaren. 18 Stücke enthält es, deren düstere Größe **Thomas Mann** sehr schön wiedergibt, wenn er von ihnen schreibt, daß er »beim Paukenrhythmus ihrer feierlichen Lebensleidenschaft Griechenland wahrhaft zu hören glaubte«. Was diese Gedichte im Leser hinterlassen, nennt **Gerhart Hauptmann** bewegt »festliche Augenblicke«.

Ganz anders zeigt sich Nadel in den sieben Szenen **»Der Sündenfall«**. Wie in den Tänzen die Visionen in griechischen Symbolen dargestellt sind, so hier in biblischen. Jede Szene ist eine Welt von Menschen, eine Welt von Ideen. *»Abraham oder: Die Entdeckung Gottes«* — ein Meisterwerk theologischer Dialektik. Und gleich darauf die himmlisch-rührende Szene *»Rahels Tod«*.

Nadels Hauptwerk ist **»Der Ton. Die Lehre von Gott und Leben«**, ein *religiöses Gedichtwerk*, riesig im Umfang (733 Seiten Dünndruckausgabe!), überragend in der Gegenwartsliteratur aller Nationen. Das aufschlußreiche *Begleitwort* ist als *Sonderdruck* kostenlos durch jede Buchhandlung zu beziehen. Der Ton ist danach ein Offenbarungswerk höchsten Ranges — die Erneuerung der Religion außerhalb der Konfessionen.

Das Bild ungewohnter Vielseitigkeit erweitert sich durch Nadels Begabung als *Maler*, von der Juryfreien her nicht mehr unbekannt. *Graupes* Graphik-Auktion im November bringt eine schöne Pastellserie von ihm aus Sammlerbesitz auf den Markt.

2. Weil das Niveau der Baschwitzschen Bilder durchaus nicht schlechter ist als das Niveau vieler Berufsmaler.

3. Weil wir unendlich viele Berufsmaler haben, die von morgens früh bis abends spät vor ihren Leinwänden sitzen und malen, während der Generalkonsul Baschwitz von morgens bis abends in seiner Fabrik arbeitet und von 6—8 Uhr in seinem Atelier, und weil davon das große Elend unter den Künstlern kommt, deren Niveau das Mittelmaß nicht oder kaum überschreitet, daß sie in ihrem Künstlerwahn meinen, daß Kunsthändler, Sammler, Museen verpflichtet seien, ihnen die Sorge für das tägliche Brot abzunehmen, weder gehen sie einer lukrativen Beschäftigung nach, noch frönen sie in den Mußestunden ihrer Leidenschaft, wie dies ein vernünftiger Mensch tut. Wenn dies die allzuvielen Malweiber und Malmänner einsähen und tagsüber sich einer produktiven Beschäftigung hingäben, dann wäre ihnen viel wohler.

Die jüdischen Philosophen des Mittelalters waren im Zivilberuf Handwerker. Paul Morand, einer der besten französischen Dichter von heute, ist Beamter im Auswärtigen Amt. Robert Delaunay, ein bekannter französischer Maler von heute, ist Buchhalter bei seiner Frau, der Modistin Sonja Delaunay-Terk. — Und Rubens war Diplomat. — Viele solcher Beispiele wären zu nennen, und deshalb könnte die Baschwitzausstellung für die Berufsmaler, die nun gerade kein ganz besonderes Talent haben, ein lehrreiches Beispiel sein.

Der Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam, legt diesem Heft einen Prospekt über seine Neuerscheinungen im Jahre 1925 bei.

Der Roman des Welteroberers Dschinghis-Khan

OTTO GMELIN

Temudschin, der Herr der Erde

Broschiert etwa M 5.50, Leinen etwa M 8.50

Auf dem ungeheuren Hintergrund asiatischer Steppenwüste wächst hier, getragen von rätselhafter Weissagung, abergläubischer Furcht und der Anbetung wilder Nomadenstämme die Gestalt Temudschins herauf, den das Europa der Kreuzzüge unter dem Schreckensnamen Dschinghis-Khan kannte. In bezwingender Weise und mit bildhaft kraftvoller Sprache deutet dies Buch den Kampf des Eroberers mit dem Dämon der eigenen Brust, der ihn stürmend und siegend gegen die uralte Kultur des kaiserlichen China und das glänzende Rittertum des westlichen Kalifenreiches führt und ihm doch endlich den Weg ins Herz der Dinge, zur Ruhe in sich selbst weist. Aus dem Drängen dieser östlichen Nomaden nach dem Westen, der größeren Lebensfülle, aus den Erschütterungen, die ihr Auftauchen in festgefügten Reichen auslöst, steigt dunkel vordeutend schicksalhafte Völkerwende auf.

★

Ein neuer Dichter vom Range Hermann Stehrs!

HANS-CHRISTOPH KAERGEL

Heinrich Budschigk

Broschiert M 5.50, Leinen M 8.50

In diesem armen schlesischen Bauernjungen, dem Sohn eines Trinkers, in seinem traumdumpfen, leidvoll schweren Reifen zum grüblerischen Manne und Einzelgänger — umgetrieben als ein ewig Suchender durch Freundschaft und Frauen, Sterbenot und Lebensbegierde, Gott und Tier — ist das Dunkel-Faustische deutscher Seele selbst bäuerliche Gestalt geworden. Dies Buch ruft jenes innerliche „Das bist Du" wach, das nur tiefe und starke Kunst zu erwecken vermag. In Hans-Christoph Kaergel ist dem alten Gottsucherlande Schlesien ein neuer Dichter vom Geiste seiner Mystiker erwachsen.

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

Die Impressionisten.

(Ausstellung bei Paul Cassirer.)

Von *Emil Szittya.*

I.

Man erzählt von Paul Cassirer, daß er von allen Berliner Kunsthändlern den besten Instinkt hat und immer genau weiß, wozu der deutsche Kunstmarkt prädestiniert ist. Mag sein, daß diese etwas boshafte Meinung wahr ist, aber ganz genau stimmt sie doch nicht. Cassirer hat viel dazu beigetragen, daß der deutsche Kunstmarkt in den letzten dreißig Jahren ziemlich umgekrempelt wurde, und daß man manchmal auch in Deutschland heute schon weiß, was wirkliche Kunst ist. Cassirers Tätigkeit für die französischen Impressionisten ist aus der deutschen Kunstgeschichte nicht auszuwischen. Wenn es sich um Impressionisten handelt, ist Cassirer immer in seinem Element, und die Ausstellung (die nicht vollständig ist, weil die Sammler die meisten ihrer Bilder nicht hergaben) gibt ein Bild darüber, wie er die deutschen Sammler zur guten Malerei erzog und was er damit für die deutsche Kunst schuf.

II.

Man hielt mit Unrecht den Impressionismus für traditionslos, weil seine Maler eine organische Entwicklungsstufe in der malerischen Kultur Frankreichs bilden, und ein Analytiker könnte sicher sogar in Manets Landschaften interessante Komplexe entdecken, deren Motive schon bei Fragonard vorhanden waren, und dieses sind die Entwicklungen in der Malerei: sich hineinstellen müssen oder

NEUERSCHEINUNGEN DES LETZTEN MONATS

KLABUND

DAS LASTERHAFTE LEBEN DES WEILAND WELTBEKANNTEN ERZZAUBERERS CHRISTOPH WAGNER, GEWESENEN FAMULI UND NACHFOLGERS IN DER ZAUBERKUNST DES DOKTOR FAUST

Ein altes deutsches Volksstück in einem Vorspiel und 5 Akten. — Einband-, Titelentwurf und Textvignetten, die vom Originalholzstock abgezogen wurden, stammen von Walter Preißer. Nessel gebund. mit handkolorierter Einbandvignette 5 RM.

ADOLF LAPP

DIE TRIFT GOTTES

Zwei Novellen. — Einbandentwurf von Rafaello Busoni. — In Satin geb. 5.50 RM.

Diese beiden Novellen, aus Landschaft und seelischer Atmosphäre geboren, weit über Zeit und Einzelschicksal gewachsen, in meisterhafter Sprache erzählt, zeigen einen neuen Dichter, dessen Namen man sich merken wird, und der mit diesem, seinem ersten Buch sich in die Reihe der großen Autoren schrieb.

KLABUND

GEDICHTE

Mit einem Bild des Dichters. Einbandentwurf von Kurt Jordan. In flexibl. Leinenband mit umgelegten Vorderkanten und Kassette.

Klabunds Verse geben ein farbenprächtiges Bild des innigsten und musikhaftesten, des beseeltesten Lyrikers unserer Tage und sind als Dokumente unserer Zeit zu werten...

MICHAEL BABITS

DAS KARTENHAUS

Roman einer Stadt — Ins Deutsche übertragen von Stefan J. Klein. — Einbandentwurf von Erich Büttner. Gebunden in Ballonleinen.

Mit großartiger Kühnheit gibt Babits im „Kartenhaus" die Geschichte einer utopischen Stadt von ihren Anfängen bis zu ihrem Untergang

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

J. M. SPAETH / VERLAG / BERLIN

hineinstellen können ist es, was die Impressionisten zu den Malern des großen Formats machte. Möglich, daß diese Menschen in ihrem Privatleben manchmal etwas Tragisches hatten, aber wenn man sich eine Kollektion von französischen Impressionisten ansieht, dann hat man immer das Empfinden, daß sie alle doch nur die Maler der Freude waren und merkwürdig (gleichgültig, aus welcher Gegend sie kamen) organisch verwandt (nicht Nachahmer voneinander) sind. Manet verband sich mit seinem „Hafen in Bordeaux" mit allen Impressionisten, und Renoir reihte sich mit seinem Gemälde „Sorti du Conservatoire" in den Verwandtschaftskreis ein, und diese Maler durften miteinander verwandt sein, weil sie die Kultur der Selbstverständlichkeit hatten.

III.

Bei guten Malern fällt die Kritik immer weg und man hat nur das Recht der freudigen Registrierung. Und bei guten Malern fällt auch die Frage weg: „Wer war der Größere?" und man kann nur sich sagen, wer liegt mir mehr, aber man muß trotzdem bei jedem Bild, das so ein Impressionist malte, eine freudige, vom Besitzerwunsch erfüllte Randbemerkung machen. Degas „Tänzerinnen, Sandalen bindend" gehört viel mehr in das französische 18. Jahrhundert wie unter den ihm mit Unrecht oktroyierten japanischen Einfluß. Cézanne zeigt in „Die Dächer" und „Madame Cézanne", daß bei ihm die geschlossene Form, Konzentration auch möglich ist, nur wählt sich diese Bindungstätigkeit immer ein kleineres Format. Dagegen drängt die Expansivität Renoirs („Die beiden Frauen") immer nach einer großen Leinwand, und keine ist ihm groß genug. Man freut sich sehr an dem „Tilla Durieux"-Porträt und fragt sich: ist Renoir nur zum Porträt prädestiniert gewesen, weil manchmal bei ihm die Gestalten die Landschaften erdrücken (das ist bei den Franzosen selten, weil sie immer den Kontakt zwischen Landschaft und Gestalt finden)? Schade, daß es die Manet-Frauen nicht mehr gibt, es ist ein besonderer Typ, der diesen Maler wahrscheinlich manchmal zur Dekadenz isolieren mußte und ihn von allen mit ihm verwandten Malern neben Renoirs großes Format stellte. Bei Pissaros „Landschaft mit Brücke" fällt einem ein, daß dieser Maler wahrscheinlich der Meister von Utrillo war. Sisleys „Hafenlandschaft" mutet wie ein alter

Demnächst erscheint:

Tolstoi-Dokumente, herausgegeben von Paul Birukoff

Tolstoi und der Orient

Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern der orientalischen Religionen von Paul Birukoff

Geh. ca. M. 6.40, Fr. 8.–

Als ein Wahrheitssucher steht Tolstoi hier vor uns, der in den großen Religionen des Ostens nach dem innersten Kerne forscht, welcher allen Religionen gemein ist. Er wechselt Briefe mit ihren Führern. Darin haben wir ihn ganz: weit und voll umfassender Liebe, hart und schroff nur gegen das Böse und allen Irrwahn. Fünf Darstellungen östlicher Religionen schließen sich an, ein packender Versuch, das Eine in seinen mannigfachen Formen zu fassen. – Diese Sammlung erscheint zum ersten Male in deutscher Sprache.

Rotapfel-Verlag Zürich und Leipzig

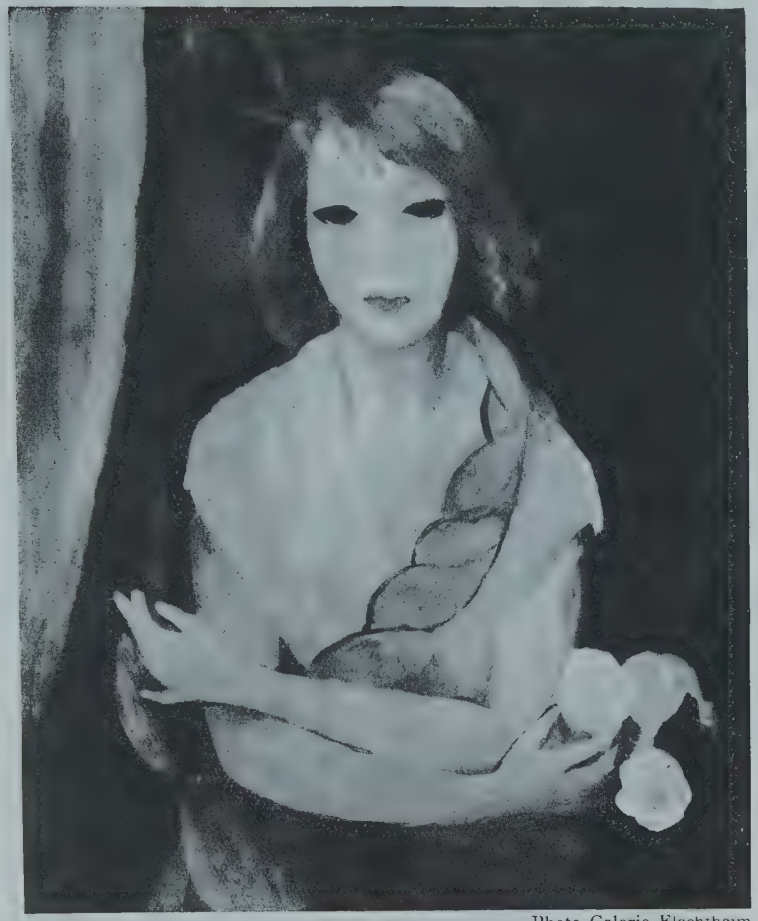


Photo Galerie Flechtheim

Marie Laurencin, Kleines Mädchen

Schildknappe Karls des Großen vom Ulmer Münster (15. Jhrh.)

Lily Damita, der neue Star der Sascha Phoebus-Filme

Bodenseefischer

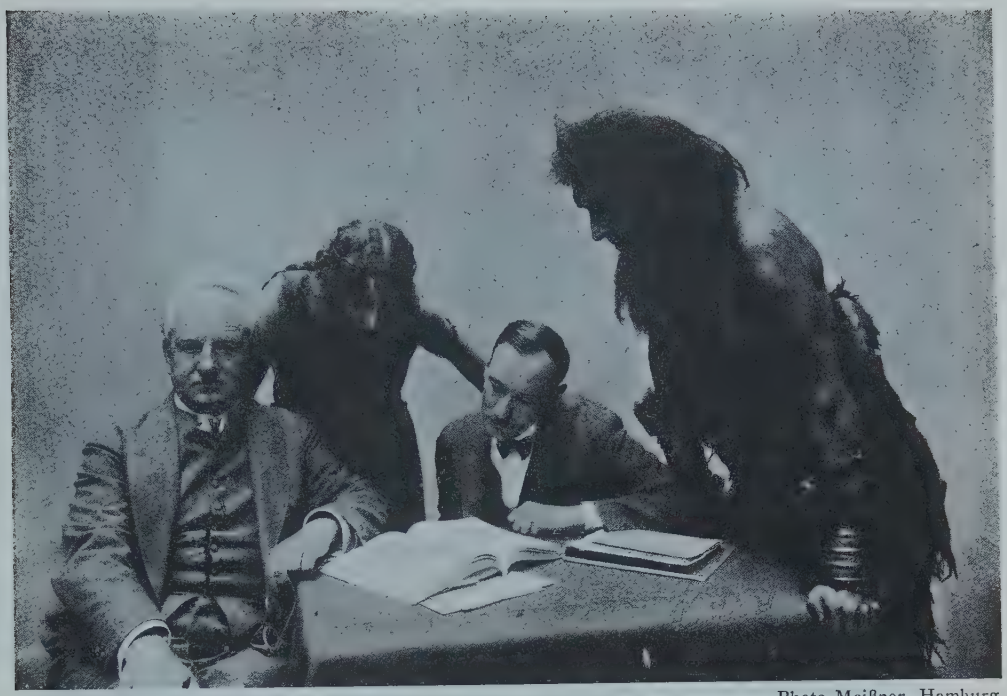


Photo Meißner, Hamburg

Gerhart Hauptmann bei den Proben zur Aufführung des „Veland“ in Hamburg

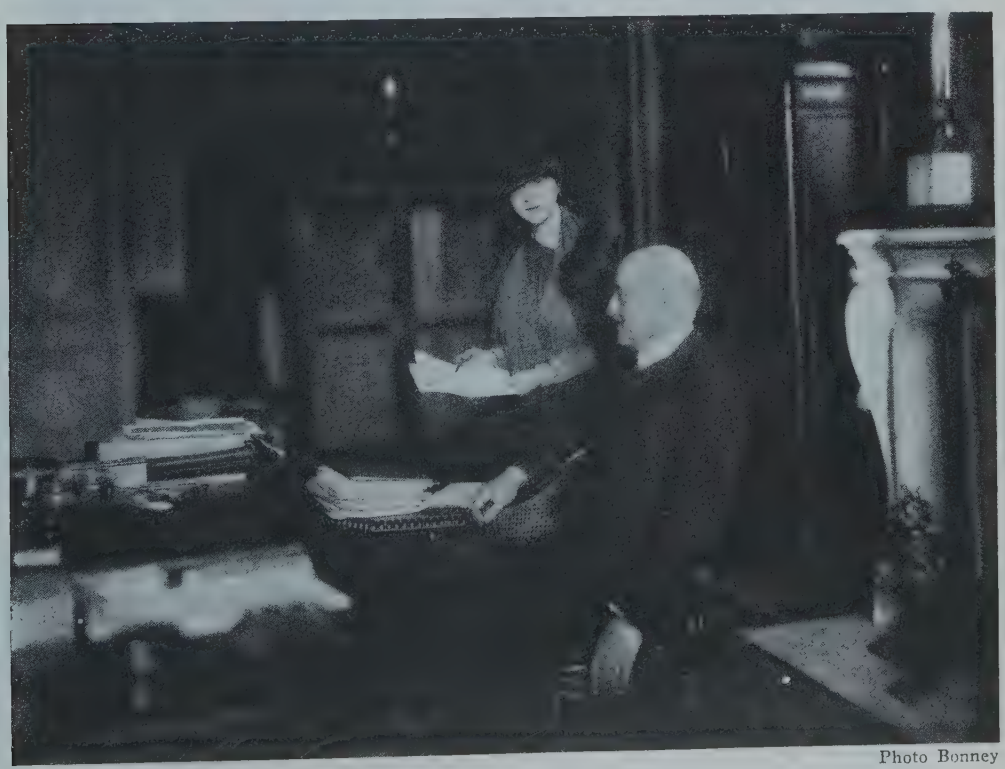


Photo Bonney

Der französische Finanzminister Caillaux läßt sich von der jungen amerikanischen Astrologin Belle Bart das Horoskop stellen

Photos Zander & Labisch

Moderne abessinische Kunst auf der Juryfreien Kunstausstellung, Berlin

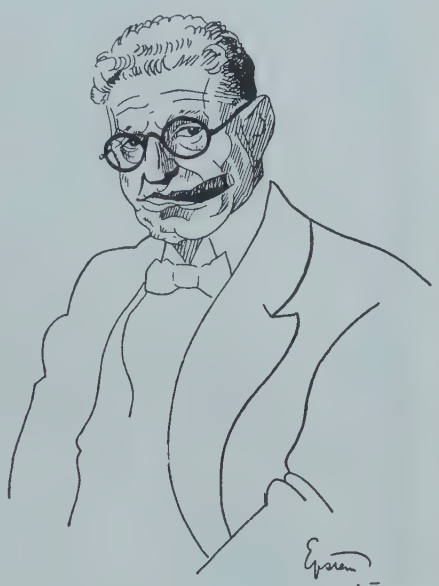
Holländer an. Bei Daumier seufzt man immer: Warum durfte dieser „Michelangelo der Karikatur" nicht Maler werden?

IV.

Die vor kurzem gezeigte Ausstellung in der „Akademie der Künste" hätte noch etwas warten sollen. Ich weiß, daß Cassirer während seiner Kunstpropaganda viele alte Meister in Deutschland verkaufte, die eine bedeutende Ausstellung abgeben würden. Von der Cassirerschen Impressionisten-Ausstellung hätte die Akademie der Künste lernen müssen, wie man es machen sollte, und hier taucht auch die Frage auf: warum macht nicht einmal Cassirer eine Ausstellung alter Meister? Ich bin fest überzeugt, daß diese Ausstellung sehr schön werden würde.

Wenn du ein Heidenkind kaufen willst, d. h. die Patenschaft über ein Heidenkind erwerben willst, das von deutschen Missionaren in fernen Heidenländern getauft wird, dann sende 21 R.-M. an untenstehende Adresse und schreibe den Namen dabei, den das Kind bekommen soll. Dafür erhältst du ein Quittungsbild als Andenken. Franziskus Xaverius-Missionsverein e. V. Aachen, Hirschgraben 39. Postscheckamt Köln 47 860.

Sächs. Volkszeitung.



Georg Bernhard

Georg Bernhard, den wir unseren Lesern als Lyriker in machtvollen Gestaltungen haben vorstellen dürfen, feierte seinen fünfzigsten Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Buchhandlung Potsdamer Brücke

G.M.B.H. · BERLIN W 35 · SCHÖNEBERGER UFER 25 · KURF. 8963

English books *Deutsche Bücher* *Livres français*

Der Kindersammler.

Im Nachlasse des bekannten französischen Schauspielers und Schriftstellers Tristan Bernard fand man folgende nicht alltägliche Geschichte vor:

Es war einmal in Frankreich ein Mann, der sich der sonderbaren Leidenschaft des Kindersammelns ergeben hatte. Er setzte seinen Ehrgeiz darein, sich alle Sorten von Kindern zu verschaffen, die man von Gesetzes wegen nur haben kann.

Seine erste Anschaffung war ein Adoptivkind. Nach französischem Rechte kann man nur dann ein Kind adoptieren, wenn man keine anderen Kinder hat. Dann schritt er zum natürlichen Kinde, dessen Beschaffung auch keine großen Schwierigkeiten bot. Das französische Gesetz hat aber zwei Stufen für außereheliche Kinder, nämlich das natürliche Kind, welches das Kind von zwei noch unverehelichten Personen ist, und das illegitime Kind, welches als Vater oder Mutter eine verheiratete Person aufweist, jedoch nicht von der legitimen Ehehälfte gezeugt wurde. Als Numero drei mußte also das illegitime Kind folgen. Als Medium hierzu diente die junge Frau eines alten Notars, die innerhalb der von der Natur anberaumten Zeit zum nicht geringen Erstaunen und Entsetzen ihres Gatten der Sammlung dieses neue Stück zuführte.

Käthe Wilczynski

Nun folgte ein sehr seltenes Exemplar: l'enfant incestueux, das blutschänderische Kind, welches nur von Blutverwandten engster Linie gezeugt werden kann. Dank einer unverheirateten Schwester konnte der Sammler unter geringem Kostenaufwande auch dieses Stück seiner Sammlung sichern.

Das französische Gesetz, welches den Kindern eine besondere Sorgfalt zuzuwenden scheint, was ja in Anbetracht des Geburtenrückganges auch nicht zu verwundern ist, kennt auch das „enfant legitimé", das legitimierte Kind. Dies ist ein natürliches Kind, welches durch die Heirat seiner Eltern zum gesetzlichen wird. Es gelang dem überaus rührigen Sammler, eine junge Dame, der er die Ehe versprach, zu verführen, und nach Geburt des Kindes heiratete er sie ganz einfach. Hierdurch hatte er zwei Fliegen auf einen Schlag gefangen, nämlich das legitimierte Kind und nicht zu lange darauf auch das eheliche Kind.

Er meinte hiermit seine Kollektion komplett zu haben, und mit väterlichem Stolze blickte er hinunter auf das friedlich miteinander spielende adoptive, natürliche, illegitime, blutschänderische, legitimierte und eheliche Kind.

Doch als er eines Tages einen alten Jugendfreund in das Geheimnis seiner Kollektion einweihte, mit dem stolzen Zusatze, daß die Kollektion vollständig komplett sei und kein Mensch auf der Welt je eine derartig rare Sammlung sein eigen nennen werde, rief der Jugendfreund: „Du Schlemihl! Du sagst, die Sammlung ist komplett? Ja, wo bleibt denn das posthume Kind?" Seit dieser Stunde war der Sammler wie vor den Kopf geschlagen. Was taugte die Sammlung, wenn sie nicht komplett war? Er traf die nötigen Vorbereitungen, um dem letzten Stücke den Eintritt in die Kollektion zu sichern, und als die Geburt des Kindes nur noch die Frage von einigen Tagen war, hängte er sich auf. — Die Kollektion war nunmehr komplett.

Eingesandt v. Paul Lâszlô (Paris).

MIT GROSSTER SPANNUNG
ERWARTET ERSCHIEN SOEBEN

DAS WERK DES GROSSEN EUROPÄISCHEN DICHTERS

MARCEL PROUST

AUF DEN SPUREN DER VERLORENEN ZEIT

DER WEG ZU SWANN

in deutscher Übersetzung von
RUDOLF SCHOTTLAENDER

★

Ernst Robert Curtius über Proust: „In Frankreich wie in den anderen Ländern zerbrach sich die ganze Kritikerschaft den Kopf über die Frage: Welche Wirkung wird der Weltkrieg auf die Literatur haben? Die größte Überraschung der Nachkriegsliteratur in Frankreich kam tatsächlich von Marcel Proust.

Wer das Geniale sucht, der wird es in der Sphäre des französischen Romans nur bei Proust finden.

Solange wir Proust folgen, sind wir eingeschaltet in den unendlichen Strom des Geistigen, der keine Stockung und keinen Tod kennt."

Mit dem Werk „Der Weg zu Swann" eröffnet Proust die Reihe der Romane, mit denen er die verlorene Zeit seines eigenen Lebens aus den Tiefen seiner Erinnerung emporzaubert. Beginnend mit den Ängsten und Kümmernissen des zarten, leidenschaftlichen Knaben führt es uns zu einer Reihe von Gestalten, in denen Phänomene wie Neurasthenie, Snobismus, Parvenütum klassische Bildhaftigkeit gewinnen. Er findet wieder den Weg in seine erste Pubertät, die von der scheu-fantastischen Leidenschaft zu Swanns und Odettes Tochter Gilberte erfüllt ist.

2 Bände
In Pappe M 12.–, Ganzleinen M 15.–

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den

VERLAG DIE SCHMIEDE / BERLIN W35

ZÜNDAPP
DAS MOTORRAD FÜR JEDERMANN

*

In Bezug auf Zuverlässigkeit und Leistungsfähigkeit allen weltberühmten Auslandsfabrikaten ebenbürtig!

*

Bei jeder Zuverlässigkeitsfahrt und bei jeder Wirtschaftlichkeitsprüfung, an der sich Zündapp beteiligte, war **Zündapp unumstrittener Sieger!**

*

Zündapp hält zwei Weltrekorde im sparsamen Benzinverbrauch!

*

ZÜNDAPP
G · m · b · H
NÜRNBERG

Grabinschriften.

Hier ruht der Tapfre Beni
Hinterlassen hat er weni
An Maßkrug und a Kruzifix
Sunst nix.

*

Vom Ehemann der Ehefrau!

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals wert,
Ihr sei es hier von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt,
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

*

Hier in dieser Gruben
liegen zwei Müllerbuben,
geboren am Chiemsee,
gestorben an Bauchweh.

*

Hinter diesen Gittern
Ruht Herr Andreas Klaus.
Er trank manchen Bittern —

und weiter unten, von Efeu fast überwuchert:

Kelch des Leidens aus. —

*

Hier liegt

Fräulein Johanna Gelber,
Jungfrau und Störnäherin

gest. 17. Nov. 1894 versehen mit den k. k. Sterbsakramenten.

*

Die Oder war mein Sterbebette
Um 11 Uhr war die Stunde da
Vergebens rief ich rette! rette!
Weil keiner mich ertrinken sah.
So schlief ich denn in Not und Pein
So nach und nach im Wasser ein.

*

„Hier ruht in Gott
Der Kapitelbot.
O Herr!
Sei ihm gnädig wie er es wär,
Wenn er wär Gott
Und Du der Kapitelbot."

(Der betreffende Kapitelbot [das ist ein Bote eines Kirchenbezirkes] hat schon zu Lebzeiten angeordnet, daß diese Inschrift, die anfangs von kirchlicher Seite aus bekämpft wurde, auf seinem Grabdenkmal angebracht wird.)

Münchener Neueste Nachrichten.

Die Novelle „Im Gefängnis" von Boris Ssawinkow, dem bekannten russischen Revolutionär (siehe Querschnitt November 1924), wurde vom Verfasser in der Tat im Gefängnis geschrieben, unmittelbar bevor er seinem Leben selbst ein Ende machte.

Theaterprogrammatisches.

Wozu? — so tönt die Frage. Wozu? Ringsum trommelt das Propaganda-Tam-Tam der Scharen buntscheckiger Zeitschriften auf den erschütterten Nerven bedauernswerter Zeitgenossen. Im Hintergrund verpuffen — meist still und leise — pleitene Redaktionen, aber im Vordergrund rücken verdoppelte Verstärkungen mit Donnergetöse heran. — — Also wiederum . . .?

Unsere Antwort? Ja! — Trotz alledem!

In medias res: Die Gesellschaft ist in voller Auflösung. Möge diese nun Untergang des Abendlandes oder Umwandlung in eine neue Kulturform bedeuten; fest steht für jeden Fall: es ist nicht gut um uns bestellt. Auch jenseits aller ökonomischen Schwierigkeiten ist das Leben in dieser Zeit der Zerrissenheit, der Unwürdigkeit und der Unheiligkeit wenig erfreulich. Kaum gibt es noch im privaten Leben Höhepunkte seelischen Erlebens. Wo aber wird die Gesamtheit durch solches Erleben noch verbunden und emporgerissen?

UPMANN & C:

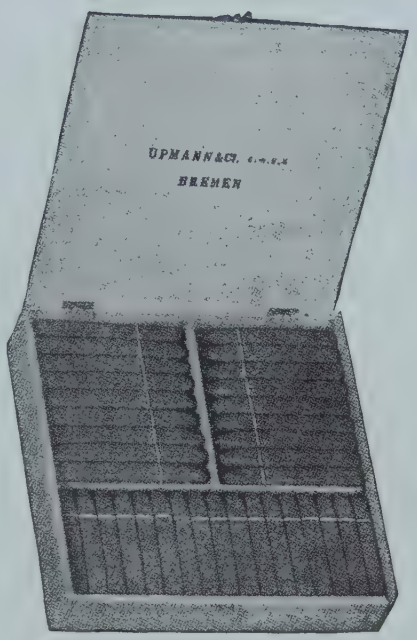
G M B H

BREMEN

HAVANA-

und feinste

Qualitäts-Zigarren



Havana-Sortiment D. 21

50 Upmann 214 *Purezas* . . . . M 12.50
25 Upmann 216 *Obeliscos* . . . . M 10.—
25 Upmann 213 *Cesares* . . . . M 12.50

100 hochfeine Qualitäts-Zigarren nur M 35.—

in echter Cedernholzkiste mit Stanniolauslage
(wie obige Abbildung)

liefern wir vollständig frei Haus

gegen Nachnahme oder vorherige Überweisung auf unser Postscheck-Konto 62032 Hamburg

Illustrierter Katalog wird beigefügt

Garantie:

Bedingungsloser Umtausch oder Rücknahme!

Versand nach allen Plätzen des In- und Auslandes

Die Aufgabe ist, in der allgemeinen Auflösung aller Institutionen und Begriffe die Mittelpunkte zu suchen, um die sich die zentrifugalen Kräfte aufs neue zu einem kohärenten Komplex zusammenfinden könnten. Die bildenden Künste merkten zuerst, um was es ging, und machten die absonderlichsten Purzelbäume. Das Theater jedoch, Querschnitt des geistigen Seins, war so verblüfft, daß es sich in sein Schneckenhaus zurückzog, unberührt immer kümmerlicher fortvegetierte. Draußen stand die Menge, verwundert über jene Instinktlosigkeit, die während des Siechtums des Absolutismus noch unbekümmert höfisches Theater und während des Siechtums des Mittelstandes noch unbekümmert kleinbourgeoises Theater propagierte. So wanderten denn die im Stich gelassenen Enttäuschten flugs anderen Toren zu. Das Kino nahm seinen ungeheuren Aufschwung, mußte aber bald seine Vormachtstellung dem Sport überlassen, und der genierte sich dann keineswegs, alles andere knock-out zu schlagen.

Was ist zu tun? Das Schneckenhaus muß zertrümmert werden! Von den Augen die Scheuklappen! Aus den Ohren die Wattebäusche! Man höre den Rhythmus der Zeit, man erfasse ihr Tempo! Man fühle sich ein in die Bedürfnisse der heraufdämmernden Schichten! Man biete Schach jenem Sport. Man werde sich seines eigenen Wertes bewußt. Man bedenke, daß die Bühne eine Kultstätte sein könnte. Und daß keineswegs der Zustand unserer Zeit ein notwendiger ist, in der der Durchschnittsmensch von heute aus der Bequemlichkeit des Traditionsgefühles heraus sich mitunter noch auf einen Parkettsitz verirrt oder als Nr. 13 271 von der Theatergemeinde dorthin verschickt wird. Man besinne sich, daß der einzelne „Cid" das Interesse einer Weltstadt vom Premierminister bis zur Kinderamme faszinierte.

Wie weit die Annäherung an jene Idealpostulate unter den soziologischen Möglichkeiten des heutigen Mitteleuropa möglich sein wird, bleibt dahingestellt. Fest steht aber, daß die geforderte Einstellung auf den lebendigen Fluß der Gegenwart — — —.

Das sind die Bestrebungen, welchen diese Blätter gewidmet sind. Sie wollen das große, unabhängige Theaterforum schaffen, auf welchem die im obigen Sinne wahrhaft schöpferisch eingestellten Stimmen gesammelt und der Umwelt verkündet werden. Wir rufen alle Gutgläubigen zur Mitarbeit auf.

Wir beginnen, beginnen auch Sie! *(Aus „Die Première").*

Demnächst erscheint:

Fr. W. Foerster:

Religion und Charakterbildung

Psychologische Untersuchungen und pädagogische Vorschläge

Geh. ca. M. 7.20, Fr. 9.—

Das Buch beantwortet die Frage nach der Zulänglichkeit einer Seelenführung, die nicht auf die christliche Religion gegründet ist, eine brennende Frage, die heute im Mittelpunkt der Kämpfe um die Konfessionsschule steht. Darüber hinaus weist es neue Wege der religiösen Erziehung und der Vorbereitung von Religionspädagogen. Ein Werk der entschlossenen und klaren Stellungnahme, das Freunde und Gegner auf den Plan rufen und heftig umstritten werden wird.

Rotapfel-Verlag Zürich und Leipzig

Gänseleber nach Elsa Herzog. In Randform. Fünf bis sechs gewöhnliche Gänselebern werden gewiegt mit Trüffeln, etwas geweichter und geriebener Semmel, zwei Eidottern (das Weiße zu Schnee) und mit etwas Gänsefett oder Speck vermischt. Zuletzt kommen einige Stücke Stopfleber in die Masse, die in eine Randform gefüllt wird, nachdem alles gut verarbeitet ist. Die Form wird etwa eine Stunde im Wasserbad gekocht. Inzwischen werden Champignons mit Sahne, Butter, Salz und Paprika gedünstet, werden in Scheiben geschnittene Stopflebern in Gänseschmalz geschmort. (Nicht gebraten.) Auf eine runde Schüssel wird der Pastenrand gestürzt, in die Mitte werden die Champignons geschüttet und außen herum die Stopfleberscheiben arrangiert, die man mit Trüffelscheiben belegen kann.

Kartoffelsalat in Halbtrauer. Man kocht Kartoffeln zum Salat und schneidet sie in feine Scheiben. Erkaltet werden sie mit Mayonnaise gemischt und in die Salatschüssel gelegt. Darüber reibt man eine frische abgekochte Trüffel, die eine schwarze Schicht bilden muß.

Bowidltaschen. ½ Pfd. Mehl und drei ganze Eier werden mit dem Messer auf dem Hackbrett zusammen vermengt, dann mit den Händen lange geknetet, etwas Salz wird hinzugefügt. Der Teig muß glatt sein, er wird in zwei bis drei Teile geteilt. Die Teile, die nicht genommen werden, stellt man unter einen warmen Topf. Der Teig wird ausgewalkt, bis er dünn ist, Vierecke werden ausgeradelt, auf jedes Viereck etwas Pflaumenmus gehäuft, der Teig darübergeschlagen, so daß ein Dreieck entsteht. Die Taschen werden in mil-

Abgeschlossen liegt jetzt vor:

DIE ERSTE AUTORISIERTE DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

EMIL ZOLA

DIE ROUGON-MACQUART

GESCHICHTE EINER FAMILIE UNTER DEM ZWEITEN KAISERREICH IN 20 BÄNDEN

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich und kostet in Halbleinen 5 M., in Halbleder 8 M. Alle 20 Bände zusammen in 2 Kassetten in Halbleinen 100 M., in 2 Kassetten in Halbleder 160 M.

★

Der Augenblick ist gekommen, der die deutsche Welt zwingt, ihr Urteil über Zola zu revidieren; die Zeitschrift für Bücherfreunde tat dies u. schrieb:

Für Zola hat in Deutschland die Stunde der Auferstehung geschlagen!

KURT WOLFF VERLAG MÜNCHEN

dem, siedendem Salzwasser gekocht, bis sie obenauf schwimmen. Man legt sie auf ein Sieb, schreckt sie mit kaltem Wasser ab, tut sie auf eine Schüssel und gießt braune Butter darüber. Dazu werden Walnüsse gereicht, die mit Zucker vermischt sind.

(Aus dem „Neuen Kochbuch" von Julie Elias im Verlage Ullstein.)

Prinzenbeine in Gips.

Ein großer Förderer der Kunst war Prinz Luitpold von Bayern. Fast täglich besuchte er seine lieben Maler und Bildhauer, unter welchen ihm viele geradezu freundschaftlich nahe standen. In den Bildhauersälen der Akademie hielt er sich am liebsten auf, oft stundenlang. Ihm Näherstehenden saß und stand er sogar Modell und Akt zu seinen Porträts in ganzer Figur. Er war sehr stolz auf seinen kräftigen Körperbau, namentlich auf seine starken muskulösen Beine. Als ein junger Bildhauer sich mit seinen engen Beziehungen zum Prinzen brüstete, fragte ihn Bildhauer Paene: „Hat er Ihnen seine Beine schon geschenkt?" „Wieso, warum?" fragte dieser. „Nee, nee, dann werden Sie noch nicht Professor," sagte Paene, „so lange er einem seine Beine nicht schenkt, ist es nichts." Prinz Luitpold schenkte nämlich seinen Bevorzugten Gipsabgüsse derselben. *M. N. N.*

Das Heine-Denkmal am Rhein.

Von *Alfred Klaar.*

Die Düsseldorfer sind heinestolz —
Sie schafften auch schon Steine, Holz
Und wollten einen Heine bau'n;
Da hob sich manche Schweinehand,
Tät ihnen Arm' und Beine hau'n,
Bis der geplante Heine schwand —
Nun freut sich jeder Schweinehund
An dem gelung'nen Heineschwund.

(Vor dreißig Jahren erschienen in einer böhmischen Zeitung.)

Weltentwicklung und Welteislehre

Beiträge von E. Hoffmeister / Prof. Dr. Hummel / Prof. Dr. Klenle / Prof. Dr. Kühl / Prof. Dr. Nölke. Herausg. vom Bund der Sternfreunde durch Rob. Henseling. 218 S., 35 Abb. im Text und auf Kunstdrucktafeln.

Preis steif broschiert 5.50 Mark

Das Buch wendet sich an Leser, die zuverlässige Auskunft darüber suchen, was wir gegenwärtig an begründeten Vorstellungen über den Entwicklungsgang der Sterne, der Sonne und unseres Planetensystems besitzen. Die Mitarbeiter sind als führende Sachkenner im wissenschaftlichen Leben der Gegenwart bekannt. Die Darstellung ist dem Verständnis weitester Kreise so weit angepaßt, wie es der Gegenstand überhaupt gestattet. Gegenüber der „Welteislehre" bedeutet das Buch die Antwort der Wissenschaft.

VERLAG DIE STERNE / POTSDAM

Werkstätten Bernard Stadler A.-G. / Paderborn

Photo Graudenz

Beatrice Garga und Hans Gerdt in „Patience“
(Entwürfe von Ernst Klein)

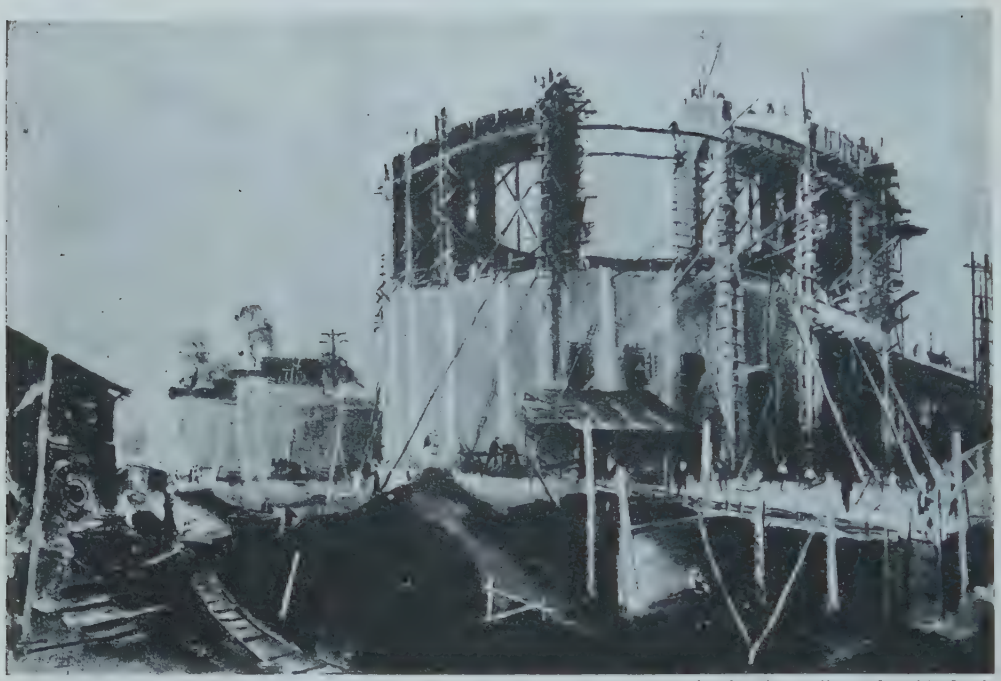
Photo Rieß

Die Haremstänzerin Zora und Horst Klee
in „Matrosenliebe“

Degas, Tänzerin. Pastell

Photo Bonney

Spazierstock mit Lippenstift und Puderdose



Berlin, Ausstellung der Akademie

Richard Geßner, Das Planetarium in Düsseldorf im Bau (Aquarell)

Photo Söhn, Düsseldorf

Wilhelm Kreis, Entwurf für das Planetarium der „Gesolei" in Düsseldorf

„gegenüber"

Kölnisch Wasser

Kölnisch Wasser Seife

Um- oder Aufbau — das ist hier die Frage!

Erik Charell contra Morgan — Bendow.

„Lieber Morgan, lieber Bendow, da Sie selbst in Ihrer Rechtfertigung in der ‚B. Z. am Mittag' schreiben, daß Sie zwischen den Bildern meiner Revue ununterbrochen sich umziehen und wie ‚zwei Flöhe herumspringen' müssen, habe ich nicht Gelegenheit, Ihrer im Großen Schauspielhause habhaft zu werden. Ich bitte daher die ‚B. Z.', so liebenswürdig zu sein, Ihnen auf diesem Wege meinen offenen Brief zu übermitteln.

Sie schreiben, daß Sie statt Rollen weiße Blätter erhielten. Mir scheint in diesem Fall Ihr Gedächtnis ein ebenso weißes Blatt zu sein: denn zur selben Zeit, als Sie die angeblich unbeschriebenen Blätter erhielten, wurde der Text eben dieser Blätter bereits in Deutschland und Amerika durch Copyright geschützt. Wenn ich Sie darüber hinaus anregte, die von mir vorgesehenen Dialoge durch eigene Scherze zu unterbrechen, so war das eine Konzession an Ihre Erfolgs-Möglichkeiten. Da ich von vornherein an diese Erfolge glaubte, verzichtete ich gern auf eine Ausstellung von Brillanten, Straußfedern und echten Chinchilla-Vorhängen, um mir Ihre teuren Kräfte leisten zu können.

Sie waren für mich nicht die ‚herumspringenden Flöhe', sondern die Achsen (Bitte an den Setzer: dem Leser hier kein O für ein A vorzumachen) der Revue, denn: In der Tat sind Sie die vorwärtstreibenden und tragenden Kräfte, die nicht — wie Sie glauben machen wollen — den Umbau der Revue verdecken, sondern umgekehrt deren Aufbau bewirken. Also nicht Umbau-, sondern Aufbau-Komiker.

Darf ich den unbeschriebenen Blättern Ihres Gedächtnisses noch weiter nachhelfen? Ich möchte Sie daran erinnern, daß Ihr Artikel ‚Umbau-Komiker' in einer kleinmütigen Anwandlung von Premieren-Fieber bereits vor der Erstaufführung für den ‚Querschnitt' geschrieben wurde. Inzwischen hat sich ja Ihre übergroße Bescheidenheit durch das Urteil von Publikum und Presse merklich verloren — was ich bei der Prolongation Ihrer Verträge deutlich zu fühlen bekommen habe."

B. Z.

Wie heißt „Nepp" auf Chinesisch?

Eine Postkarte an Paul Morgan.

Als Besucher der Vorstellung am 10. hörte ich von Ihnen oder Hn. Bendow im 3. Bild die Frage aufwerfen: „Wie heißt ‚Nepp' auf Chinesisch?" Ich kann Ihnen das leider auch nicht sagen, wohl aber, wie dieser Begriff sinnfällig im Großen Schauspielhaus in Erscheinung tritt — nämlich am Büfett im 2. Rang zwischen Zugang 9 und 10. Da kostet ein Glas Bier, das ich hinterher in gleicher Größe bei Aschinger für 20 Pf. getrunken habe, 40 Pf., die man ja auch noch bezahlen würde, wenn man dafür volles Maß erhielte. Der Inhalt des angebotenen Glases bestand aber aus einem Drittel Bier und zwei Dritteln Schaum. Ich wies natürlich ein solches Glas ab, es wurde wortlos zurückgenommen. Andere Besucher waren leider zu schüchtern, es ebenso zu machen. Vielleicht machen Sie mal — wenn angängig — die Probe!

Mit vorzüglicher Hochachtung *W. W.*

Das im Oktoberheft des Querschnitts abgebildete **Corinth-Porträt** ist von der **Galerie Wiltschek,** Neue Wilhelmstr. 9-11, aufgenommen.

FLÜGEL

PIANINOS

EINBAUINSTRUMENTE
(WELTE-MIGNON · PIANOLA · IBACHIOLA)

MAN VERLANGE KATALOG UND PREISLISTE „Q" VOM STAMMHAUSE
IBACH IN BARMEN

Gruß an Berlin.

Von *Jakob Schaffner.*

Diese Erzählungen*) wollen eine Art von Dank sein für eine Gastfreundschaft, die mir das Gemeinwesen Berlin durch gute und schlechte Jahre gewährt hat. Es hat sie zwar auch Schiebern und Hochstaplern gewährt, denn wir leben in der Zeit der Freizügigkeit, und da ich meine Steuern bezahlt habe, so wäre ich nach dem landläufigen Ermessen hierdurch des Dankes quitt. Obendrein ist das, was Berlin mir geschenkt hat und gewesen ist, so ziemlich ohne ausgesprochene Absicht der Berliner zustande gekommen. Aber darauf kommt es nicht an. Ein Dichter ist ein sonderbares Lebewesen. Zuerst findet er etwas, wo keiner sonst etwas fände, und was keiner sonst brauchen kann, und dann

M. Pretzfelder

kann er's nicht bei sich behalten, ja, er schenkt es geputzt und verbessert zurück, und dann dankt er noch. Ein paar kräftige Hungerjahre befinden sich auch unter den Begabungen. Gut, wir haben sie alle in Ungesundheit überstanden. Keine Ehre weiter ihrem Andenken. Im übrigen bestehen wir aus dem, was wir mitgebracht haben, und aus dem, was sich hinzugefunden hat. In diesem Fall ist zu sagen und zu bekennen, daß in dem Hinzugekommenen Berlin mir von ausschlaggebender Bedeutung geworden ist. Hier habe ich meine wichtigsten menschlichen Erlebnisse gefunden, meine Schule durchgemacht, meine Stoffe und Gestalten angetroffen, meine paar Ideen aufgebaut, den Kreis von bedeutenden Menschen kennengelernt, mit dem ich lebe, und fortwährend ein allgemeines echtes starkes Menschenschicksal um mich gefühlt, ohne dessen unmittelbaren Druck kein Künstler wird. Was ich meiner Heimat schulde, steht auf einem andern Blatt. Aber von dem, was mir Berlin ist, will dies Buch einen schwachen Begriff geben. Es will zugleich anläßlich meines fünfzigsten Geburtstages ein Gruß an Berlin und die Berliner sein.

*) „Der Kreiselspieler", Berliner Gestalten und Schicksale, im Propyläen-Verlage.

Meditationen.

a) Von *Alfred Brust.*

Ein Mücklein fällt aufs Blatt...
Ein Mücklein fällt aufs Blatt.
Ihm nahm die Glut der Kerze einen Flügel.
Mein Finger drückt. Es ist ein Staub.
Und niemand weiß: Woher, wohin,
wozu, warum, weshalb und was?
Und was aus ihm geworden ist?
Ging eine Seele? Ward ihr leicht?
Klang wo ein Ton? Lief wo ein Hauch?
War was zu kurz? Hat es gereicht?
Gott spricht: Vielleicht?
Und seine weißen Engel sprechen auch.

Deutsche Allgem. Zeitung (Liter. Beilage).

b) Von *Elvirus.*

Ein Dichter fiel vom Zaun.
Sein Geist war arm, und schläfrig seine Seele.
Sein Genius drückt. Und mahnte ihn,
daß er die Zeit ja nicht verfehle.
Er dichtete — ihm wurde leicht —
ein Nichts! — Woher, wohin?
Kein Klang, kein Sinn. —
War was zu kurz? Hat's nicht gereicht??
Vielleicht, vielleicht!!
Er wüßte nicht, wozu, warum. —
Und was daraus geworden ist?
Die Leser sagten —: allerhand!
Die weißen Engel blieben stumm.

Berichtigung: Das in Heft 10 unter „Eingegangene Bücher" genannte Werk J. P. Hebel: „Die Schwänke des Rheinländischen Hausfreundes" ist nicht, wie irrtümlich angegeben, im Verlag von Franz A. Pfeiffer, München, sondern im Mauritius-Verlag, Berlin, erschienen.

Hauptmanns „Veland“ in Hamburg.

Der Name der neuen Tragödie Hauptmanns weist bereits auf den Boden hin, auf den er sich hier begibt; neuschöpfend, neugestaltend greift er in den Born uralten dichterischen Volksgutes. — — —

Die Tragödie beginnt dort, wo Veland am Höhepunkt seiner Qualen ist. In großartiger Steigerung bis zum packenden Schlußakt entrollt sich Szene um Szene. Es ist der rächende Veland allein, den der Dichter, mehr teuflisches als göttliches Wesen mischend, vor unser Auge stellt. Besiegter einst, wird er in seiner unbeirrt grausamen Konsequenz zum Sieger.

Die kraftvoll klangvolle Sprache Hauptmanns in diesem Dichtwerk zu rühmen, erübrigt sich fast; Klarheit und Schönheit formten dies Werk. Der Dichter geht freilich weiter, als die Wirklichkeit der Bühne immer gehen kann, doch hier waltete geschickt die Hand des Regisseurs, Dichtung und Wahrheit einander anzupassen. Das Bühnenbild, das die Schroffheit des Velandsholmes fast kubistisch streng betonte, wurde in dem Höhlengewölbe des Schmiedes zu einem magisch-zaubervollen Raum. In ihn stellte Otto Werther einen Veland hinein. Diese Schöpfung war Erlebnis. Die Bödwild Erika Beilkes stand, soweit sich neben der stets im Mittelpunkt sich bewegenden Gestalt Velands eine zweite behaupten konnte, als ebenbürtige, scharf profilierte Leistung zur Seite. Der Erfolg nahm am Schlusse begeisterte Formen an. So hat der Dichter unserer Bühne und ihren Anhängern ein höchst wertvolles Festgeschenk gespendet!

Deutsche Tageszeitung.

Lesen Sie die

Photoblätter!

Preis
20 Pf.
pro Heft

Sie finden darin immer neue Anregungen zum Photographieren; belehrende Aufsätze erster Fachleute, reiche Auswahl interessanter Amateur-Aufnahmen, Bilderkritik, Behandlung von Mißerfolgen und ihre Ursachen; kurz, Sie lernen daraus, wie man gute Bilder macht. Erscheinen: monatlich. Zu beziehen durch alle Photohandlungen oder durch die Post.

Probeheft gratis
von der

AGFA * Propaganda-Abtlg. * Berlin SO 36

Wagner hatte aus der Völundarquida der Edda mit seiner bekannten Willkür ein Musikdrama von Wieland, dem Menschenflügelschmiede, machen wollen, das ein Torso blieb. Hat Hauptmann sein Wieland-Werk innerlich vollendet? — —

Der „Wieland" Lienhards läutert sich im Leide und erhebt sich über die Erde, weil er tüchtig ward für die Höhen. Der „Veland" Hauptmanns überwindet sich nicht. Er vollzieht sein menschlich-unmenschliches Rachewerk. Das Evangelium der Liebe lebt auf Erden nur in den Herzen sanftmütiger Schwärmer. Nur im Überweltlichen sucht der Mensch die Erfüllung seiner tiefsten Sehnsüchte.

Ob Hauptmann diese Idee als Ziel seiner Dichtung sah, weiß ich nicht. Vielleicht ist sie ihm ein notwendiges Selbstbekenntniswerk der eigenen Härtung gegen das Dasein. Wer ihm vor etwa 15 Jahren begegnete auf einer der ersten Stationen seiner großen Vortragsrundreise durch die deutschen Lande, der hatte das Empfinden, als hätte dieses Dichterhaupt etwas von der tiefen Stille des deutschen Bergwaldes, etwas, was aus des Lebens dämmerigen Niederungen hinauftrachtet nach den hohen Einsamkeiten sonnengoldbeleuchteter Bergspitzen. Man fühlte, daß ein scheuer Seelenspürer vor der Öffentlichkeit Qualen litt, daß er sich am liebsten aus den überhell erstrahlenden, prunkenden Sälen hinweggeschlichen hätte in die Kühle herber Asketenzellen zur Ausfechtung ihn bedrängender seelischer Erschütterungen. Wer ihn aber schon nach kurzem wiedersah, der traf einen ganz anderen, einen kühlen Überwinder seelischer Hemmungen, einen, der sich ganz in der Gewalt hat, der sehr wohl weiß, was Weltansehen bedeutet, der in hoheitvoller Selbstbewußtheit leutseligé Miene zum törichten Lebenskomödienspiele des Allzumenschlichen um ihn herum zu machen weiß ...

Deutsche Zeitung.

Die Sammlung des guten Geschmacks:

HUMOR DER NATIONEN

Ausgewählte Prosa / Herausgegeben von WALTER PETRY

Amerika: Irving / E. A. Poe / Hawthorne / Aldrich / Bret Harte Jack London / Henry

Deutschland: Wieland / Sturz / Lichtenberg / Lenz / Jean Paul H. v. Kleist / E. T. A. Hoffmann / Pückler-Muskau G. Keller / Scheerbart / Walser / R. Müller

England: Swift / Landor / d'Israeli / Dickens / Hardy / Stevenson / Wilde / Chesterton

Frankreich: Voltaire / Denon / Stendhal / Merimée / Balzac / Villier de l'Isle Adam / Maupassant / Laforgue / Jarry / Gide

Jeder Band ist einzeln käuflich. Preis des einzelnen Bandes: in Ganzleinen M. 6.—, in Halbleder M. 9.—. Erlesene Ausstattung: Einbandzeichnung von Prof. E. R. Weiß. Echtes federleichtes Büttenpapier, Qualitäts-Einbände.

Soeben erschienen!

Wertbuchhandel G.m.b.H. / Berlin SW 11

Onkel Reichspräsident.

Von *Vera v. Rieben.*

Als unser Jüngster geboren war, beschlossen wir Eltern, einen echten deutschen Mann aus ihm zu machen. Wir trugen ihn in das Eßzimmer unserer Villa in Saarow am Scharmützelsee, und zeigten ihm auf Bildern an der Wand die Großen unseres Volkes. An der einen Seite hing Bismarck, dazwischen ein paar Tierstücke, und ihm vis-à-vis der Sieger von Tannenberg, „unser Hindenburg". So nahm ihn Bübchen täglich in sich auf und wurde sein größter Verehrer. Bald hatte er „Onkel Hinneburg", wie er ihn in seiner Kindersprache nannte, ganz in sein Herz geschlossen und in solchem kleinen Gehäuse, wo es so mollig warm, und goldig flimmert, muß selbst dem Großen recht behaglich zu Mute sein. —

Als unser Horst vier Jahre alt war, nahm er mit dem Ernst und Verständnis eines Erwachsenen an der Wahl des Reichspräsidenten teil. Überallhin ging er mit, und seine Strümpfchen sind bei den Regengüssen den ganzen Tag nicht trocken geworden. Das Kind war so unruhig wie wir — wie wird es enden? Als aber der Sieg bekannt wurde, gab es einen Jubel sondergleichen. Unser Horst war wie aus dem Häuschen — so feierte er! Alles was er wünschte — und er wünschte alles, Süßes, Saures, Obst, Spielsachen, mußten wir ihm kaufen. Zu Tisch gingen wir ins Restaurant, und was verlangte da unser kleiner Patriot? Ein ganzes Glas von dem edlen Saft, der ihm sonst nur schluckweis gestattet wird — ein ganzes Glas echten Bieres! Das schwenkend, rief er, es lebe „Onkel Hinneburg".

Jüngst saß ich, etwas erschlagen von den Anstrengungen des Tages, müde in einem Lehnstuhl. Wir Erwachsenen hatten eben uns daran erinnert, daß unser Hindenburg nun bald 78 Jahre alt wird. Da kam mein Kleiner zu mir. „Mutti, du bist schon recht alt," sagte er zu mir, „du wirst bald sterben. Dann gehe ich zu Onkel Hinneburg und sage: Onkel Hinneburg, meine Mutti ist gestorben, jetzt bleibe ich bei dir" — (und mit jubelnder Stimme) wir beide leben ewig!

Deutsche Ztg.

Das neue Gandhi-Buch:

Gandhis Leidenszeit

Uebersetzt und herausgegeben von Emil Roniger
Geh. ca. M. 7.20, Fr. 9.–

Gandhis Zeit im Gefängnis und Spital, ihm zugedacht als schwere Buße, von ihm aber auf wunderbare Weise im innersten umgewandelt in eine Zeit der Weihe. Das tut sein schrankenloser Glaube an die Kraft des Gottesgeistes im Menschen, das tut seine Selbstlosigkeit, immer bereit, für andere zu leben und zu sterben, und sein Mut, seine vollkommene Furchtlosigkeit. Er aber nennt sich: „Ein schwacher Mensch, der am Leben hängt." Das Buch von seiner Leidenszeit ist ein ergreifendes Zeugnis dieses reinen Geistes, der Not und Prüfung überwindet und in Freude und Feier wandelt.

Rotapfel-Verlag Zürich und Leipzig

Margo Lion und Marcellus Schiffer

Margo Lion bringt: Die fleißige Leserin.*)

Von *Marcellus Schiffer.*

Es war mal eine Dame,
die trank nicht, noch sie aß,
weil diese feine Dame
sämtliche Zeitschriften las!
Mit Witzen, Rätseln, Bildern,
Annoncenteil, Roman!
Man kann das gar nicht schildern,
weil man's nicht schildern kann!:
Die Illustrirte Zeitung!
Der Querschnitt! Magazin!
Die Praktische Berlinerin!
Die Dame ohne — ihn!
Ich stick, ich strick, ich koche!
Uhu! Kladderadatsch!
Und jede Woche — Woche!
Und tausend Worte Quatsch!
Fortsetzung folgt!

Sie las sie hintereinander,
Sie las von hinten durch,
Sie las sie durcheinander!
Sie las sie durch und durch!
Sie las ohn' Unterbrechen,
Sie las den ganzen Fraß!
Sie las bis zum Erbrechen!
Sie saß und saß und las:
Die Illustrirte Zeitung!
Der Querschnitt! Magazin!
Die Praktische Berlinerin!
Die Dame ohne — ihn!
Ich stick, ich strick, ich koche!
Uhu! Kladderadatsch!
Und jede Woche — Woche!
Und tausend Worte Quatsch!
Fortsetzung folgt!

*) Alle Rechte, besonders das Aufführungsrecht, vorbehalten.

Von den schönen Dingen

der Kunst, des Kunstgewerbes und von vornehmer Geschmackskultur zu hören, all diese Dinge im Bilde genießen zu können, ist die begehrte, anregende Freude jedes Kunstfreundes. Ihre Wünsche sehen Sie erfüllt in dem Eröffnungsheft des Jahrganges 1926 der Zeitsch ift

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION

das in ca. 100 Bildern und vielen Beilagen einen prächtigen Überblick über das Wesentliche auf den Gebieten von Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst, Gärten, Frauenkunst bietet. Viele interessante Textbeiträge führen zu tieferem Verständnis dieser Fragen. Für monatl. M 2.— diese Bereicherung an Lebensfreude! Einzelheft 2.50 durch Buchhandlungen oder vom Verlag.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G. M. B. H., DARMSTADT N 85

Und als sie dicke Bände
gesammelt schon im Haus,
da klebt sie alle Wände
mit Fortsetzungen aus!
Vom ersten Morgenschimmer
bis in die Nacht hinab,
rast sie durch alle Zimmer
und las die Wände ab:
Der Querschnitt durch die Dame,
Die Illustrirte Berlinerin!
Die Praktische in Wochen!
Der Uhu ohne — ihn!
Ich turn, ich schwimm, ich hopse!
Den ganzen Kladderadatsch!
Und tausend Worte Zeitschrift
Und jede Woche Quatsch!
Schluß!

Die Siegesallee soll renoviert werden.

Amtlich wird bekannt gegeben, daß die preußische Bau- und Finanzdirektion sich demnächst der Denkmäler in der Siegesallee annehmen wird. Der bauliche Zustand der Marmoranlagen sei im Laufe der Jahre durch Senkungen der Untermauerung wie durch Witterungseinflüsse mangelhaft geworden.

Die Berliner Öffentlichkeit wird bei dieser Nachricht die Frage aufwerfen, ob man nicht die Gelegenheit benutzen sollte, die soldatische Aufreihung dieser 32 Fürstendenkmäler, die von Künstlern und Kunstfreunden ganz Deutschlands seit Jahrzehnten als wenig glücklich empfunden wird, nach und nach zu lockern. Es ließe sich vorstellen, daß manche dieser Bildnerarbeiten aus der Eintönigkeit des Marmoraufmarsches gelöst und ein wenig abseits in die Büsche des Tiergartens verteilt, bessere Figur machen würden als heute.

Es ist bemerkenswert und ohne Frage bezeichnend für unsere gegenwärtigen Zustände, daß die Berliner „Denkmalsfreudigkeit", die durch einige geschichtliche Ereignisse eine erhebliche Dämpfung erfuhr, wieder „aufzublühen" scheint. Die „Kunstchronik" gibt ein in der Berliner Künstlerschaft verbreitetes Gerücht wieder, die Stadtverwaltung der Reichshauptstadt beabsichtige, „die Straße

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden-Harnsäure-Eiweiss-Zucker-
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung

Unter den Linden mit Statuen Hugo Lederers und mit solchen ihm nahestehender Künstler zu schmücken". Für die „Europa auf dem Stier" Lederers sei der Pariser Platz in Aussicht genommen; weitere Bildwerke sollten, wie man im Rathaus plane, an den Schnittpunkten der Linden und ihrer Querstraßen Platz finden. Wir können uns kaum denken, daß die Nachricht in dieser Gestalt zutrifft und geben sie nur mit Vorbehalt wieder. Die Erfahrungen gerade der jüngsten Zeiten lehren jedoch, daß die Berliner Kunstpflege mitunter recht wunderlichen Gedanken nachhängt; es wird darum gut sein, auf alle Fälle frühzeitig vor derartigen phantastischen Projekten zu warnen. *Voss. Ztg.*

Kein Kalb im Schrebergarten!

Ich, *Walter Lindgens, Kunstmaler in Paris,* habe dieser Tage bei einem kurzen Aufenthalt in Deutschland die letzten Hefte Ihres Querschnitts in die Hände bekommen, und habe dabei festgestellt, daß Sie mich in Heft 6 mit einem Gedicht über sächsische Schrebergärten und Radieschen, im Heft 9 mit einem Kalbe in Verbindung bringen.

Ich möchte Sie wissen lassen, daß ich, Walter Lindgens, mit der Einsendung des Gedichtes „Hymne an das Leben", von Dr. Erich Kästner aus Leipzig, nichts zu tun habe und nicht mit fremden Kälbern in fremder Leute Schrebergärten pflüge, ich auch nie in irgendwelcher Beziehung mit einer Overstolzenbar gewesen bin.

Der Verlag B. G. Teubner,

Leipzig-Berlin, legt diesem Heft einen reich illustrierten Prospekt bei über sein Verlagswerk: *Dr. R. Hamann, Die Deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus.*

Erste Folge
in 60000 Stück verkauft!

Soergel
Dichtung und Dichter der Zeit
NEUE FOLGE
IM BANNE DES EXPRESSIONISMUS

908 Druckseiten mit 342 Abbildungen
in Ganzleinen nur M 24.–

In dieser Neuen Folge der rühmlichst bekannten Literaturgeschichte wird die wirre laute Zeit des Expressionismus, des Kriegs und der Revolution mit ruhigem, freundlich wägendem Wort und vielen eingestreuten Zitaten aus der Verworrenheit des Kampfes in die Klarheit der Geschichte gerückt.

342 künstlerische Darstellungen, insbesondere Bildnisse, Satiren, Karikaturen und Bühnenbilder, Nachbildungen seltener Revolutions- und dadaistischer Flugschriften weisen die Beziehungen der bildenden zur dichtenden Kunst auf.

Ausführlicher Prospekt kostenlos

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig

Der Biograph.

(Aus: R. C. Muschler „Richard Strauß".)

Wo ich auf die Thematik, die Instrumentation eingehe, ist das nichts anderes als ein Hinweis auf das, was man sich selbst erobern muß, um die Erstberechtigung zu erwerben, überhaupt mitreden zu können. Kein Laie wagt es, über die Relativitäts- oder Pendulationstheorie zu urteilen, jeder aber glaubt, über Richard Strauß eine Meinung äußern zu dürfen. — Ich habe mich bemüht, zu zeigen, was dazu gehört, einem Musiker wie Richard Strauß überhaupt folgen zu können ...

Dieses Aufwachsen im starken bayerischen Bezirk gab ihm noch ein anderes: das Tatmenschentum und den realen Blick, den ihm die zum Vorwurf zu machen suchen, die zu klein sind, in die Höhe seiner Leistungen zu blinzeln ...

Moltke wählte einmal mitten in einer entscheidenden Schlacht von zwei Zigarren, die ihm Bismarck bot und deren eine ein verletztes Deckblatt hatte, mit sicherem Griff die unverletzte und gewann die Schlacht. Täte Strauß ein Gleiches, es würde ihm als amerikanische Reklame angerechnet ...

Strauß ist nicht von außen zu fassen. Er sieht die Herzklänge und stimmt sie zum Werk ...

Von der Knabenzeit an war er unzugänglich, wenn es sich um seine Kunst drehte. Er schrieb Lieder. Aber er lebte nur dem Melodischen ...

Im übrigen ist im Tristan die Erotik auch nicht verkennbar ...

Man arbeite die „Elektra" durch. Immer wieder. Das Erotische ist hier zu weißen Glühungen aufgepeitscht. Aber wie ist alles gelöst, wie ist das Elemen-

tarste der Seele bloßgelegt und wie sind die Aufkreischungen Notwendigkeiten, um das rein Menschliche herauszuläutern ...

Der in seinen Werken Heimatende findet ihn selber Seite für Seite in allen seinen Arbeiten. Strauß lebt in der Musik. Deshalb ist er auch die ursprünglichste Musikernatur seit Beethoven ...

Strauß' Abfall von Brahms war für ihn eine Innenangelegenheit, aus der erst die Brahmsgegner eine Wichtigkeit machten.

Reger verfängt sich im Illustrativen, etwas stark ansprechend Persönliches meldet sich kaum jemals. Die immer jung gebliebene Potenz des „Don-Quichote"-Erschaffers tritt bei Reger nur auf kurze Strecken und immer da ein, wo er sich von einem andern leiten läßt.

Hirnlos ist der Einwurf von Perversität ...

Oskar Wildes Salome enthält Schwülen, birgt Degenerationen ...

Aber in der „Frau ohne Schatten" ist das einmal erreichte Intime vorzüglich erhalten ...

Man wirft ihm oft eine Art von vergewaltigender Kraft vor, die er an Werken der Klassiker verbricht ...

Aber das war das herrlich Junge an diesem Strauß, daß er sich den Teufel um die prophetischen Unken kümmerte, sondern schrieb, was ihm Gott eingab und es dann den Menschen servierte ...

Auf den Vorwurf der Kakophonie etwas näher einzugehen, verbietet der Ernst des Buches ...

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

EINGEGANGENE BÜCHER*)

KURTZAHN, E. TRISTAN: *Die Runen als Heilszeichen und Schicksalslose.* Bad Oldesloe, Uranus-Verlag.

LAMBERT, RUDOLF: *Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen.* Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsges.

A. v. Zitzewitz

LAMPL, FRITZ: *Sklaven der Freiheit. Novellen und Märchen.* Heidelberg, Hermann Meister.

LASSEN, JOHN: *Herren und Sklaven.* Roman aus dem amerikanischen Arbeiterleben. Leipzig-Plagwitz, Verlag „Die Wölfe".

LESSING, THEODOR: *Haarmann.* Berlin, Verlag Die Schmiede.

DER LEUCHTER. *Jahrbuch der Schule der Weisheit.* Der 6. Band 1925. Darmstadt, Otto Reichl.

LEWINSOHN, RICHARD (MORUS): *Die Umschichtung der europäischen Vermögen.* Berlin, S. Fischer.

LIEBMANN, KURT: *Das kosmische Werk.* Dessau, Dion-Verlag Liebmann & Mette.

LONDON, JACK: *König Alkohol.* Autobiogr. Roman. Berlin, Gyldendalscher Verlag.

LORIA, ACHILLE: *Theorie der reinen Wirtschaft.* München, Duncker & Humblot.

LUDWIG, EMIL: *Genie und Charakter.* Zwanzig männliche Bildnisse. Berlin, Ernst Rowohlt.

MARCUS, HERBERT: *Schiller-Bibliographie.* Berlin, S. Martin Fränkel.

MASARYK, T. G.: *Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914—1918.* Berlin, Erich Reiß.

MAETERLINCK, MAURICE: *Das Leben der Bienen.* Jena, Eugen Diederichs.

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

Peitschenlose **Erhöhung der Leistungsfähigkeit** nur durch **Kaffee Hag**

MAUTHNER, FRITZ: *Die drei Bilder der Welt.* Ein sprachkritischer Versuch. Erlangen, Verlag der philosophischen Akademie.

MEINECKE, FRIEDRICH: *Die Idee der Staatsräson.* München, R. Oldenburg.

MEREDITH, GEORGE: *Der Egoist.* Roman. Deutsch von Hans Reisiger. (Epikon-Romane.) Leipzig, Paul List.

METZ, JOSEFA: *Kasperle auf Reisen. Mit Bildern von Eva Herrmann.* Geschrieben von Marta Meisel-Kallmann. München, Verlag d. Münchener Drucke.

MEYER, EDUARD: *Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien.* Berlin, Karl Curtius.

MEYER, HANS: *Geschichte der alten Philosophie.* (Philosophische Handbibliothek Bd. X.) München, Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G.

MOLO, WALTER VON: *Bobenmatz.* Roman. München, Albert Langen.

MOMBERT, ALFRED: *Ataïr.* Gedicht-Werk. Leipzig, Insel-Verlag.

MÜLLER, KARL ALEXANDER VON: *Karl Sand.* München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.

UM FERDINAND OSSENDOWSKI. *Zur Authentizität. Prüfer und Zeugen. Nachwort.* Frankfurt a. M., Frankf. Societäts-Druckerei.

PAQUET, ALFONS: *Amerika. Hymnen / Gedichte.* Leipzig-Plagwitz, Verlag „Die Wölfe".

PEUCKERT, WILL-ERICH: *Noack oder Die Hungerleider.* Breslau, Süd-Ost-Deutscher Verlag.

PIRANDELLO: *Sechs Personen suchen einen Autor.* Deutsch von Hans Feist. Berlin, Alf. Häger.

O. Moll

PIRANDELLO: *Heinrich der Vierte.* Trauerspiel in drei Akten. Deutsch von Hans Feist. Berlin, Alf. Häger.

RABUS, JAKOB: *Rom.* München, Verl. d. Münch. Drucke.

RADIGUET: *Das Fest.* Roman. * *Der Teufel im Leib.* Roman. Berlin, Verl. Die Schmiede.

Schäle Dein Gesicht

mit Schröder-Schenke's biologischer Schälkur!

Eine neue Gesichtshaut erhältst Du, beseitigst all' die Hautunreinheiten in und unter der Epidermis (Oberhaut), Pickel, Finnen, Blüten, Wimmerln, Mitesser, eitrigen Ausschlag, fettglänzende oder fahle, graue Haut, großporige Haut usw., und **in 10–14 Tagen** zeigt sich die Haut in blendender Schönheit, jugendfrisch und rein wie bei einem Kinde. Die neue Haut ist viel straffer und elastischer als die frühere und verleiht dem Gesicht ein um Jahre jüngeres Aussehen. Biologische „Schälkur" Preis Mark 9.30 franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Man verlange Gratisdruckschriften über die biologische Schönheitskultur!

Schröder-Schenke / Berlin W 72, Potsdamer Straße 26 b

RANK, OTTO: *Der Doppelgänger.* Leipzig, Internat. Psychoanalyt. Verlag.

RANK, OTTO: *Der Künstler und and. Beiträge zur Psychoanalyse des künstl. Schaffens.* 4. Aufl. Leipzig, Internat. Psychoanalyt. Verlag.

REIMANN, HANS: *Sächsische Miniaturen.* Bd. 1 u. 2. * *Dr. Geenij. In memoriam Friedrich August von Sachsen.* * *Mein Kabarettbuch* * *Das Paukerbuch.* Hannover, Paul Steegemann.

REISCHACH, HUGO FREIHERR VON: *Unter drei Kaisern.* Berlin, Verlag für Kulturpolitik.

RÖMER, SIEGBERT: *Neues von Palmström. Morgensterniana.* Leipzig, Dr. Rabinowitz.

ROSENSTOCK, EUGEN: *Soziologie. I. Die Kräfte der Gemeinschaft.* Berlin, Walter de Gruyter & Co.

RUESCH, ARNOLD: *Die Freiheit des Willens.* Darmstadt, Otto Reichl.

SACHER-MASOCH, MARFA VON: *Mascha.* Roman. * *„Würde zu geben den Verschmähten ..."* Roman. Leipzig, Dr. Sally Rabinowitz.

SALTEN, FELIX: *Neue Menschen auf alter Erde. Eine Palästinafahrt.* Berlin, Paul Zsolnay.

SRBIK, HEINRICH RITTER VON METTERNICH: *Der Staatsmann und der Mensch.* Band I. München, F. Bruckmann A.-G.

SCHMIDT, CARL: *Pistis Sophia. Ein gnostisches Originalwerk des III. Jahrh., aus dem Koptischen übersetzt.* Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhdlg.

SCHNABEL, FRANZ: *1789 bis 1919. Einführung in die Geschichte der neuesten Zeit.* Leipzig, B. G. Teubner.

SCHÖNHERR, JOHANNES: *Herz der Zeit.* Verse. Leipzig, Verlag „Die Wölfe".

SCHRAMM, ALBERT: *Bucheinbände aller Zeiten und Völker.* Leipzig, Leipz. Buchbinderei A.-G.

SCHULZE-SOELDE, WALTER: *Das Gesetz der Schönheit.* Darmstadt, Otto Reichl.

SCHWARZENBERG, FRIEDRICH FÜRST VON: *Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Landsknechtes.* Hrsg. v. Eduard Castle. Wien, Rikola-Verlag.

SCHWITTERS, KURT, KÄTE STEINITZ, TH. VAN DOESBURG: *Die Scheuche.* Märchen. Hannover, Apossverlag.

SOMMER, ROBERT: *Tierpsychologie.* Leipzig, Quelle & Meyer.

SOYKA, JOSEF: *Albin Egger-Lienz. Leben und Werke.* Wien, Carl Konegen.

STAMMLER, RUDOLF: *Rechtsphilosophische Abhandlungen und Vorträge. I. Band. 1888—1913.* Charlottenburg, Pan-Verlag Rolf Heise.

ALFRED KUHN

Aristide Maillol

Landschaft · Werke · Gespräche

Die erste prachtvoll illustrierte Maillol-Biographie gebunden M 15.—

Man erlebt mit verzückter Freude die Einheit und Größe einer neuen klassischen Kunst, die naturhaft ganz aus klarer Kraft hervortritt. (Die Horen.)

VERLAG E. A. SEEMANN / LEIPZIG

Türkischer Lastträger mit Tabakballen für die REEMTSMA-CIGARETTEN

Die REEMTSMA A.-G. ist die größte deutsche Herstellerin von Qualitäts-Cigaretten. Sie kauft die hochwertigen Tabake unter Ausschluß des Zwischenhandels im Orient direkt von den Bauern und manipuliert sie in eigenen Depots.

VERLAG DER BREMER PRESSE MÜNCHEN

Neuerscheinungen Weihnachten 1925

HARTMAN VON AUE
DER ARME HEINRICH
Besorgt von Rudolf Borchardt
In Pappband M 6.– / Vorzugsausgabe in 200 numerierten Exempl. auf Büttenpapier M 15.–

HEINRICH VON MORUNGEN
Herausgegeben von Carl von Kraus / In Pappband M 6.–

DEUTSCHE DENKREDEN
Besorgt von Rudolf Borchardt
In Pappband M 16.– / In Ganzleinen M 20.–

GOETHE / FAUST
Der Tragödie I. Teil / II. Teil / Textdurchsicht von Max Hecker / In Pappband M 11.– / In Ganzleinen M 14.– / In Ganzleder M 36.–

HUGO VON HOFMANNSTHAL
VERSUCH ÜBER VICTOR HUGO
In Pappband M 6.–

HUGO VON HOFMANNSTHAL
DER TURM
Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen
Erste Buchausgabe, auf der Handpresse in 250 numerierten und vom Autor signierten Exemplaren gedruckt / Kartoniert M 40.–

VERLAG DER BREMER PRESSE MÜNCHEN

DREI WICHTIGE NEUERSCHEINUNGEN

Tolstojs Flucht und Tod

Geschildert von seiner Tochter Alexandra

Mit 16 Abbildungstafeln
In Ganzleinen M 6.–

Kein mit feinsten psychologischen Mitteln arbeitender Romandichter, nicht Tolstoj selbst hätte ersinnen können, was hier das Leben aus seinem grauen Garne spann.
Fritz Engel im Berliner Tageblatt

*

LEWIS MUMFORD

Vom Blockhaus zum Wolkenkratzer

Amerikanische Architektur u. Civilisation

Mit 25 Abbildungstafeln
In Ganzleinen M 9.–

Es müßte jeder, der das Wesen Europas schauen will, dies Buch in die Hand nehmen; denn kein Buch zeigt klarer die Entfaltung der Triebe des europäischen Geistes, den Bankrott dieser Triebe und den einzigen Weg zur Sanierung.
Hamburgischer Correspondent

*

JULIUS AUFSEESSER

Aus meinem Sammlerleben

Mit 24 Tafeln und vielen Bildern im Text

In Ganzleinen M 7.–

Das alte Berlin der Krüger, Hosemann und Menzel wird in diesen Aufzeichnungen eines passionierten Sammlers lebendig, und die gute alte Zeit, da man in dunklen Kellerantiquariaten ungesichtete Graphikstöße nach Herzenslust durchwühlen und wertvolle Blätter für ein paar Groschen erstehen konnte.

BRUNO CASSIRER
VERLAG BERLIN W 35

Demnächst erscheint:

HISTORIETTES
CONTES
ET
FABLIAUX

PAR

LE MARQUIS DE SADE

Aus dem unveröffentlichten Manuskript, herausg. von Maurice Heine. Handpressendruck v. Aimé Jourde, Paris. Radierungen von Henry Chapront. Dies bisher unveröffentlichte Werk zeigt den Marquis von seiner tollsten und amüsantesten Seite.

375
SEITEN

Format
20 : 26 cm

VELINAUSGABE (85 Ex.)
M. 90.–

AUSGABE AUF KAISERL. JAPAN (15 Ex.) M. 200.–

GESELLSCHAFT DES PHILOSOPHISCHEN ROMANS
BERLIN W, UHLANDSTRASSE 191

Zeitgeschichtliche Bekenntnisbücher

VOM CHAOS ZUR GESTALTUNG

Essays / Gedichte / Aphorismen

von

HERMANN KESSER

*

Gebunden und mit orig. Umschlag versehen M 7.50

*

Ein Buch des Glaubens und der Hoffnung, aus der Kraft des lebendigen Geistes geschaffen. In diesem erlösenden und stärkenden Buche zeigt Kesser im Vertrauen auf ungehobene Energien den neuen Weg

---

EIN TASCHENBUCH FÜR DEUTSCHE

Jean Pauls politisches Bekenntnis

*

In künstlerischem Pappband M 4.80

*

Jean Pauls hier zum ersten Male gesammelten Gedanken über den Staat, über den Krieg, über die Lebensalter, über den erhabenen und den lächerlichen Menschen erheben den Anspruch von allen, die Deutschland wahrhaft lieben, gehört zu werden.

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI

G. M. B. H. / ABT. BUCHVERLAG / FRANKFURT AM MAIN

SCHLAFZIMMER IM SANATORIUM SCHLOSS FÜRSTENBERG IN MECKLENBURG

MARTIN ADAM

INNENARCHITEKT

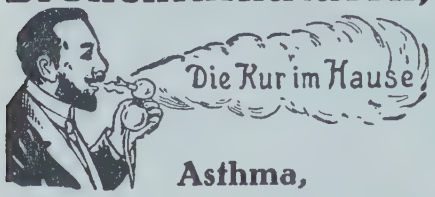
Villen-,
Wohnungs-, Ladenausbauten

Besondere Anfertigung aparter Einzelmöbel

AUSSTELLUNGSRÄUME:

BERLIN W 62 / BAYREUTHER STRASSE 36
(WITTENBERGPLATZ) / FERNSPR.: NOLLENDORF 1762, 8416

Bronchialkatarrh,



Asthma, Keuchhusten, Heiserkeit, Schnupfen, Verschleimung

der Atmungsorgane, wie überhaupt aller Katarrhe der Luftwege, werden am sichersten durch die Kur im Hause mit dem Wiesbadener Tancré-Inhalator bekämpft. Die Inhalation erfolgt auf kaltem Wege, wirkt desinfizierend, heilend, schleimlösend, abhärtend, vorbeugend und kann jederzeit ohne Berufsstörung vorgenommen werden. Der sinnreich konstruierte Apparat verwandelt wissenschaftlich begutachtete, heilkräftige Stoffe in einen feinen Gasnebel und bringt diesen mit der Atemluft bis in die tiefsten Luftwege. Hierdurch sind ganz ausgezeichnete Erfolge erzielt worden, worüber sich mehr als 25000 Patienten, darunter auch zahlreiche Aerzte, in begeisterten Briefen aussprechen. So schreiben:

Herr C. F. Gabler in Siegmar bei Chemnitz: „Ich leide seit über 50 Jahren an einem chronischen, fast unheilbaren Katarrh, verbunden mit asthmatischen Anfällen. Seit dem Gebrauch Ihres Inhalators bin ich geheilt, so daß ich trotz meines Alters von nunmehr 77 Jahren drei Jahre davon verschont geblieben bin. Ich habe daher allen Anlaß, Ihren Inhalator wärmstens zu empfehlen."

Herr Stadt-Oberingenieur Lüdecke, Berlin, schreibt: „Ich hatte Ihren Apparat bald 14 Jahre im Gebrauch und kann daher feststellen, daß er, sachlich und richtig angewendet, unbedingt Besserung und Heilung bei allen Erkrankungen der Luftwege gewährleistet, wie ich das an mir selbst und Bekannten stets beobachten konnte. Auch die Kostenfrage beschränkt sich auf die einmalige Anschaffung des Apparates, und da eine Flasche Inhalationsflüssigkeit meist ein Jahr und länger ausreicht, sind die Betriebskosten gleich Null. Gern werde ich wie bisher allen Katarrhleidenden den Apparat empfehlen, wenn das bei der Geringfügigkeit des Anschaffungspreises überhaupt notwendig ist."

Herr Zahnarzt Maue, Stendal: „Es drängt mich, Ihnen über Ihren Inhalator meine wärmste Anerkennung auszusprechen. Ihr Apparat ist der einzig brauchbare. Ich habe ihn selbst benutzt und verordne ihn bei jeder Gelegenheit meinen Patienten. Die Beeinflussung der Mundhöhlen und deren Nebenhöhlen läßt in ihrer Grundsätzlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Erfolge sind großartig."

Warnung! Achten Sie genau auf den Namen Carl A. Tancré, Wiesbaden und die patentamtliche Schutzmarke „Die Kur im Hause", damit Sie auch wirklich den echten und altbewährten Wiesbadener „Wiesbadener Original Tancré-Inhalator" erhalten. Kein zweiter Apparat kann sich wie dieser auf 25000 Zeugnisse von Aerzten und Patienten berufen. Verlangen Sie nähere Auskunft und belehrende Broschüre „Die Kur im Hause" kostenlos und ohne Kaufzwang von

Carl A. Tancré, Wiesbaden 249.

DIE BEIDEN MODERNEN LEXIKA:

HANDBUCH DES WISSENS IN VIER BÄNDEN
1925

Etwa 3000 Seiten Text, über 10000 Abbildungen und Karten im Text und auf 178 einfarbigen und 88 bunten Tafel- und Kartenseiten und 87 Übersichten und Zeittafeln

In Halbl. M. 76.– / In Halbperg. M. 104.–

Der Kleine Brockhaus

HANDBUCH DES WISSENS IN EINEM BAND
1925

Über 54000 Stichwörter auf etwa 800 dreispaltigen Textseiten, mit 6000 Abbildungen im Text und auf 90 einfarbigen und bunten Tafel- und Kartenseiten, sowie 37 Übersichten und Zeittafeln

In Halbleinen M. 23.– / In Halbfranz M. 30.–

*

Weihnachtsneuigkeiten 1925

COLIN ROSS
Heute in Indien
Mit 80 Abbild. und 1 Karte / Halbl. M. 9.50

G. I. FINCH
Der Kampf um den Everest
Mit 88 Abbild. und 2 Karten / Leinen M. 11.–

FRIDTJOF NANSEN
Unter Robben und Eisbären
Meine ersten Erlebnisse im Eismeer
Mit 83 Abbild. und 7 Karten / Leinen M. 16.–

Ausführliche Prospekte auf Verlangen kostenlos

F. A. Brockhaus Leipzig

Der phantasievollste Erzähler

GAUTIER
GESAMMELTE WERKE

In einer köstlichen Taschenausgabe / Illustriert von Karl M. Schultheiß

Jeder Band
kartoniert 4.50 M, Leinen 6.50 M, Leder 13.– M

Wer sich von der Unruhe unserer Tage befreien will, greife zu den Werken dieses Meisters. *Literatur.*

Virtuose, phantastische Dichtungen — Format, Druck, Einbände sind wahrhaft entzückend. *Hermann Hesse.*

AVALUN-VERLAG / HELLERAU BEI DRESDEN

Dies Buch ist Dein Freund!

Befolge seine Ratschläge, und Du wirst glücklich!

Welche Wollust, tischfertig sozusagen zu erfahren, was die nächtlichen Visionen bedeuten .... Entzückend gedruckt, und mit prunkvoll orientalischfarbigen Miniaturen geschmückt.
„Berliner Tageblatt"

Orientalisches Traumbuch

von MARIETTE LYDIS
Mit 29 vielfarbigen Tafeln auf Goldgrund und verstellbarem Schicksalsroulette
pompös gebunden M 7.50

MÜLLER & CO., VERLAG, POTSDAM

EIN BUCH FÜR JEDEN MUSIKFREUND

Der Dirigent im 20. Jahrhundert

VON ADOLF WEISSMANN

Das Buch Adolf Weissmanns, des führenden Musikkritikers, umreißt die kulturell-musikalische Bedeutung aller berühmter Dirigenten, entwirft ihr Bild auf dem Hintergrunde der historischen Voraussetzungen und erläutert kritisch und anschaulich, geistreich und liebenswürdig ihr Verhältnis zur Kunst und zur Zeit.

Aus dem Inhalt: Taktschläger, Kapellmeister, Dirigent / Richard Wagner / Johann Strauß Mahler / Richard Strauß / Schuch / Weingartner / Muck / Nikisch / Toscanini / Bruno Walter Oscar Fried / Wilhelm Furtwängler / Blech / Schillings / Stiedry / Kleiber / Der Dirigent der Zukunft.

Mit zahlreichen Bildnissen von Max Liebermann, Emil Orlik, Otto Dix, Rudolf Großmann u. v. a.

IN LEINEN M 9.–

DER PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN

DAS KLASSISCHE BUCH ÜBER ITALIEN

Soeben erschien:

FERDINAND GREGOROVIUS

WANDERJAHRE IN ITALIEN

Mit 60 Bildtafeln nach zeitgenössischen Stichen

Neue, vollständige und ergänzte Ausgabe. Herausgegeben von Fritz Schillmann. 1200 Seiten in Dünndruck. In einem Bande. In Ganzleinen 20 M. In Ganzpergament 30 M.

★

Das klassische Buch über Italien, das lange vergriffen war, in einem Bande. Vollständiger Text der bisherigen fünf Bände, ergänzt durch an anderer Stelle veröffentlichte und bisher so gut wie unbekannte Aufsätze. 60 Bildtafeln nach äußerst seltenen Stichen der Zeit.

Druck von Jakob Hegner in Hellerau

VERLAG VON WOLFGANG JESS / DRESDEN-A.1

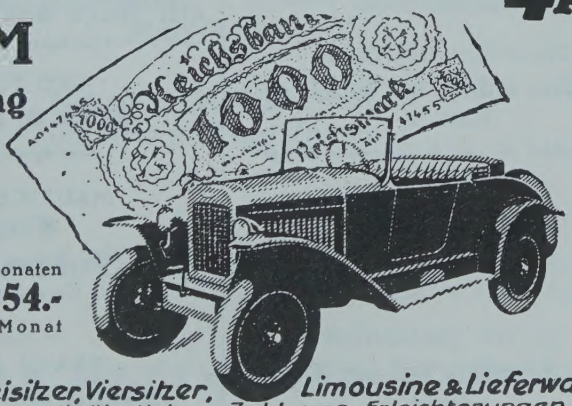
OPEL ZWEISITZER erhalten Sie bei **4 PS**

1000 M Anzahlung

und weiteren Ratenzahlungen bei

6 Monaten M **480.-** pro Monat

9 Monaten M **329.-** pro Monat | 12 Monaten M **254.-** pro Monat



Dreisitzer, Viersitzer, Limousine & Lieferwagen
mit ähnlichen Zahlungs-Erleichterungen

Adam Opel Fahrräder- und Motorwagen-Fabrik Rüsselsheim/M.

Erkundigen Sie sich bitte beim nächsten Opel-Vertreter!

WEIHNACHTS-NEUERSCHEINUNGEN

HEINRICH MANN

Gesammelte Werke

in Einzelausgaben

Bisher erschienen die Romane:

Im Schlaraffenland — Die Göttinnen oder die Romane der Herzogin von Assy (Diana, Minerva, Venus) — Die Jagd nach Liebe — Zwischen den Rassen —. Professor Unrat oder das Ende eines Tyrannen — Die kleine Stadt

Jeder Band in Halbleinen M 6.—, Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 10.—

Die Herausgabe der Werke in neuer Ausstattung, auf bestem holzfreien Papier gedruckt und in Ballonleinen gebunden, wird einen oft geäußerten Wunsch der vielen Verehrer und Anhänger des Dichters erfüllen und neue Freunde und Schätzer seiner hohen Kunst werben

Außerhalb der Gesammelten Werke erschienen:

Das Kaiserreich

Die Romane der deutschen Gesellschaft im Zeitalter Wilhelm II.

Der Untertan. Roman des Bürgertums. 105. Taus.
Die Armen. Roman des Proletariats. 65. Taus.
Zwei Romane in einem Band
Der Kopf. Roman der Führer. 23. Tausend
Drei Teile in einem Band

Jeder Band in Halbleinen M 8.40, in Ganzleinen M 9.50, in Halbleder M 13.—

PAUL FRISCHAUER

Dürer

Roman der deutschen Renaissance

In Ganzleinen M 6.—

THEODOR DÄUBLER

Der Schatz der Insel

Erzählung

In Pappband M 3.—, in Leinenband M 3.50

FRED BÉRENGE

Gerichtstag

Roman

In Pappband M 4.80, in Ganzleinenband M 5.50

ANTON TSCHEHOW

Die Tragödie auf der Jagd

Roman

In Pappband M 4.—, in Ganzleinenband M 4.50

JOHN GALSWORTHY

Gesammelte Werke

in Einzelausgaben

Bisher erschienen die Romane:

Die Forsyte-Saga

Zwei Bände

in H'leinen M 13.—, G'leinen M 15.—, H'leder M 26.—

Anläßlich des großen Erfolges der ersten Auflage erschien das 6. bis 10. Tausend als Dünndruckausgabe in einem Band. Das 11. bis 15. Tausend der zweibändigen Ausgabe befindet sich im Druck

Dünndruckausgabe in Ganzleinen gebunden M 15.— in Ganzleder M 22.—

Der Patrizier

in Halbleinen M 6.—, in Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 13.—

John Galsworthy, der Epiker und Dramatiker von Weltbedeutung ist heute der klassische Schilderer des modernen Bürgertums. In ihm erkennen wir den hervorragendsten Epiker seit Dickens *(The Sphere)*

Außerhalb der Gesammelten Werke erschienen:

Der Menschenfischer

Novellen

Halbleinenband M 6.—

Der kleine Jon

Erzählung. Illustriert

Halbleinenband M 4.50

Übersetzung a. d. Engl. besorgte Leon Schalit

RICHARD STRAUSS

Briefwechsel mit Hugo von Hofmannsthal

Ganzleinenband ca. M 9.50

LEO TOLSTOJ

Briefe an seine Frau

Ganzleinenband M 9.—

MAURICE BABING

Triangel

Ein Roman im Dreieck

In Ganzleinenband M 4.50

In Vorbereitung:

FRANZ WERFEL

Paulus unter den Juden

Dramatische Legende

PAUL ZSOLNAY VERLAG BERLIN / WIEN / LEIPZIG